



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

**„Das Frauenbild im Kontext von familienspezifischen
Themen – eine Diskursanalyse ausgewählter
österreichischer Medien“**

Verfasserin

Eva Thalhammer, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, August 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin: Ass. Prof. Dr. Johanna Dorer

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, August 2013

Eva Thalhammer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1 Feministische Theorie	3
1.1 Geschichtlicher Abriss: Theorieansätze und Frauenbewegungen	3
1.2 Feministische (Kommunikations-) Wissenschaft	4
2 Gleichheitsansatz, Differenzansatz, Dekonstruktion.....	7
3 Geschlecht, Wirklichkeit(en), Identität(en).....	15
3.1 Subjektivierung durch Medien – Macht und Medien	18
4 Öffentlichkeit(en), Diskurs und Geschlecht	21
4.1 Darstellung und Konstruktion von Frauen in Medien	21
4.1.1 Darstellung der Mutterrolle.....	24
4.2 Feminismus und Öffentlichkeit(en)	25
4.2.1 Feministische/ Alternative Öffentlichkeiten	28
4.3 Feministische Medien in Österreich	32
4.4 Mainstream Medium vs. Alternatives Medium	33
5 Familienkonstruktion und Familie in Medien	36
5.1 Familienkonstrukte: „Doing Family“	39
5.1.1 Wandel der Familie: Historische Konstruktionen, Mythen und Wandel	41
5.1.2 Geschlechterrollen und Arbeitsteilung in der Familie.....	44
5.1.3 Frauen - Medien - Familien(politik)	45
5.2 Darstellung von Familie in Medien	48

5.3 Familien in Österreich	51
5.4 Blinde Flecken der Familienforschung	54
6 Diskursanalyse: Theorie und Methode	56
6.1 Methode der Diskursanalyse.....	58
7 Problem und Forschungsinteresse	60
7.1 Vorgehensweise.....	60
8 Diskursanalyse der ausgewählten österreichischen Printmedien	63
8.1 profil.....	63
8.1.1 Strukturanalyse	64
8.1.2 <i>Feinanalyse I</i>	71
8.1.3 <i>Feinanalyse II</i>	73
8.2 an.schläge	79
8.2.1 <i>Strukturanalyse</i>	80
8.2.2 <i>Feinanalyse</i>	85
8.3 Vergleiche zwischen <i>profil</i> und <i>an.schläge</i>	90
9 Resümee	96
9.1 Zusammenfassung <i>profil</i>	96
9.2 Zusammenfassung <i>an.schläge</i>	102
Literatur	106
Abstract	116

Einleitung

Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit stehen mediale Repräsentationen von Frauen im Kontext von Familien. Die Konstruktion von Leitbildern und Idealen im Bezug auf Familie ist dabei ebenso bedeutend wie die Mütter- und Frauenbilder welche in unterschiedlichen Printmedien konstruiert werden. Da sich die Lebensentwürfe gesellschaftlicher Individuen im ständigen Wandel befinden, scheint das normative Ideal der Kernfamilie, welche aus der typischen Vater-Mutter-Kind Konstellation zusammensetzt, überholt. Angesichts der zahlreichen Formen des Zusammenlebens abseits der Kernfamilie (z.B. Patchworkfamilie, Alleinerziehende, Gleichgeschlechtliche Paare) ist für diese Untersuchung interessant, in wie fern Konzepte wie diese in der medialen Präsentation von Familie neben der Kernfamilie dargestellt werden. Welche Formen des Zusammenlebens dominieren also den medialen Diskurs um Familie? Und in wie fern werden von der dominanten Norm abweichende Konzepte als problematisch dargestellt? Außerdem soll herausgearbeitet werden, wie Frauen im Kontext von Familienkonzepten dargestellt werden und wie diesbezüglich mit Gleichstellungsthemen (z.B. Gleichstellung homosexueller Lebenspartnerschaften, gerechte Arbeitsteilung in Familien) umgegangen wird.

Der theoretische Teil beginnt mit einem Überblick der feministischen Theorie und diskutiert deren Ansätze auf kommunikationswissenschaftlicher Ebene. Die Diskussion des Gleichheits- und Differenzansatzes führt zur Feststellung von Geschlecht als sozial konstruierte Kategorie, welche im Kontext des dekonstruktivistischen Ansatzes genauer beleuchtet wird.

Der Zusammenhang, welcher zwischen Geschlecht, Wirklichkeit(en) und Identität hergestellt wird, führt zu einer näheren Betrachtung der Rolle der Medien im Umgang mit der Kategorie Geschlecht. Mit Hilfe von kulturwissenschaftlichen Ansätzen werden Medien als bedeutungsgenerierende Einheiten dargestellt, welche Identifikationsangebote für Rezipient_innen bereit stellen. Gleichzeitig ist die durch Medien erzeugte Wirklichkeit auch als Ausdruck einer bestimmten Gesellschaft zu verstehen, in welcher gesellschaftliche Debatten re-artikuliert und gewisse

Darstellungen (z.B. von Geschlecht) verfestigt werden.

Das Kapitel „Öffentlichkeit(en), Diskurs und Geschlecht“ bietet einen Überblick medialer Konstruktionen von Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Außerdem werden die Untersuchungsgegenstände, bestehend aus Mainstream- und feministischen Medien vorgestellt und genauer definiert. Der historische Rahmen sowie die Darstellung einer Auswahl feministischer Produkte der österreichischen Medienlandschaft sollen die Entwicklungen abseits der Massenmedien darstellen.

Nachdem die mediale Präsentation von Frauen erörtert und die Rolle feministischer Medien in diesem Zusammenhang aufgezeigt wurde, wird die Konstruktion von Familie in Medien genauer beleuchtet. Die Feststellung von Familie als Herstellungsprozess im Sinne eines „Doing Family“ wird durch die Darstellung des historischen Wandels des Begriffs verdeutlicht und führt zur Betrachtung der medialen Angebote rund um den Themenkomplex Familie. Das Verhältnis zwischen der Repräsentation von Familie(nleitbildern) und den tatsächlich gelebten Formen des Zusammenlebens in Österreichischen Haushalten wird in diesem Zusammenhang genauer beleuchtet.

Im empirischen Teil werden mittels Diskursanalyse Produkte aus der österreichischen Medienlandschaft untersucht. Da im Theorieteil ein unterschiedlicher Umgang mit der Kategorie Geschlecht zwischen Mainstream- und feministischen Medien angenommen wurde, sollen das Nachrichtenmagazin *profil* sowie das feministische Monatsmagazin *an.schläge* auf ihre Repräsentation von Frauen und Familien im Kontext von Familien(politischen) Themen untersucht werden. Vergleiche zu spezifischen Themengebieten sollen zur Verdeutlichung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede beitragen. Im Resümee werden abschließend die Ergebnisse der Diskursanalyse zusammengefasst und die Medien miteinander verglichen.

1 Feministische Theorie

Als zentrale Ausgangspunkte der vorliegenden Arbeit dienen feministische und poststrukturalistische Theorieansätze. Die Analyseebenen der Geschlechterforschung sind vielfältig und haben sich über die Jahre hinweg weiterentwickelt und ausdifferenziert. Im Großen und Ganzen ist die feministische Theorie interdisziplinär geprägt und beschäftigt sich mit Ungleichbehandlungen, sozialen Differenzen in politischer Mitbestimmung, ungleicher Ressourcenverteilung oder Diskriminierungen in der Gesellschaft. Nicht jede Form der Beschäftigung mit Geschlechterverhältnissen ist dabei gleichzeitig als feministisch zu betrachten. Während ein Augenmerk auf Benachteiligungen durch den Faktor Geschlecht liegt, beschäftigt sich Feminismus auch mit anderen Kategorien der Ungleichheit wie Klasse, Hautfarbe oder Ethnizität (vgl. Becker-Schmidt; Knapp, 2000: 7-14) (vgl. Dorer; Geiger, 2002: 9-14). Im Folgenden Kapitel soll ein historischer Abriss über die Entwicklung der zentralen Frauenbewegungen gegeben und die grundlegenden Theorien beleuchtet werden.

1.1 Geschichtlicher Abriss: Theorieansätze und Frauenbewegungen

Die wesentlichen Theorien der Frauen- und Geschlechterforschung gingen aus den Emanzipationsdebatten der 1970er hervor. Aber bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts kam zu Zusammenschlüssen unter Frauen und ein feministisches Bewusstsein begann sich langsam zu formieren. Voraussetzung für diese ersten Emanzipationsbewegungen war der Zugang für Frauen zu Bildungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. So wurde nach und nach die Teilhabe von Frauen an *Öffentlichkeit* möglich, wodurch Raum für Debatten um Ausgrenzungsprozesse und Machtverhältnisse geschaffen wurde (vgl. Thiessen, 2004: 35). Die zentralen Fragen bezogen sich anfangs auf die konkreten Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Zugleich wurden Forderungen nach der Verwirklichung von Frauen in patriarchalen Herrschaftsverhältnissen laut. Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre erschwerte Frauen aber nach wie vor eine Stimme in politischen

Debatten. Erst durch die Erweiterung des männlich geprägten Arbeitsbegriffs und die wachsende Zahl an gebildeten Frauen wurde zumindest teilweise eine Sichtbarmachung weiblicher Arbeit in der Gesellschaft erreicht. Weitere Anliegen des aufstrebenden Feminismus finden sich in der Kritik an der naturalisierten Definition der Kategorie Geschlecht. Die Bewegungen der 1980er entlarvten schließlich die scheinbaren *natürlichen* Gegebenheiten von beispielsweise *Weiblichkeit* und *Männlichkeit* als sozial ausgehandelt. Die Feststellung der sozialen Konstruktion führte zu einem Umdenken und zur Theorien, die sich mit der Gleichheit bzw. der Differenz zwischen Geschlechtern auseinandersetzten. Die Verbreitung der Auffassung von Geschlecht als soziales und kulturelles Konstrukt und gesellschaftliches Resultat führte in den 90ern schließlich zur Etablierung des **dekonstruktivistischen Ansatzes** (vgl. Becker-Schmidt; Knapp, 2000: 1-34).

Ausschlaggebend für diese Entwicklungen, im gesellschaftlichen wie im wissenschaftlichen Bereich, waren die zentralen Frauenbewegungen der vergangenen Jahrzehnte. So wurden Konzepte wie Marxismus, Psychoanalyse, Dekonstruktivismus (Jaques Derrida) oder Postkolonialismus aufgegriffen und auf Basis feministischer Gedankenkonstrukte erweitert und neu bewertet (Thiessen, 2004: 36). Bevor auf die drei oben erwähnten Ansätze (Gleichheits-, Differenz-, Dekonstruktivistischer Ansatz) näher eingegangen wird, soll im Folgenden der Bezug zur Kommunikationswissenschaft hergestellt werden.

1.2 Feministische (Kommunikations-) Wissenschaft

Während Feminismus als gesellschaftliche Bewegung immer bedeutender wird, setzt sich auch die wissenschaftliche Forschung zunehmend mit den Kategorien der Ungleichheit (z.B. gender, class, race) auseinander. Zu den aktuellen Aufgaben der feministischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung zählt also „die Untersuchung binärer Oppositionen als Strukturprinzip moderner Gesellschaften“ und die Verortung der „Grundlage hierarchischer Geschlechterverhältnisse“, wobei „die Perspektive der Veränderung diskriminierender Verhältnisse“ im Zentrum des Interesses steht (Thiessen, 2004: 36). Die Schwerpunkte der Forschung veränderten sich über die Jahre und so kam es in der Geschichte auch zu unterschiedlichen Perspektiven auf

den Faktor *Geschlecht*.

Im kommunikationswissenschaftlichen Bereich etablierte sich feministische Medienforschung erst nach und nach als eigener, interdisziplinär angesetzter Bereich. Anfang der 1980er Jahre beschäftigten sich nur an die Kommunikationswissenschaft angrenzende Forschungsfelder mit Geschlecht und Medien, was von einem öffentlichen und politischen Interesse in diesem Bereich gesteuert wurde. So befasste sich beispielsweise die Psychologie oder Linguistik mit Darstellungen oder sprachlichen (Unter-)Repräsentationen von Frauen in Medien. Ergebnisse dieser Studien hatten größtenteils zum Ziel, weniger stereotype Darstellungen von Frauen in Medien vorzuschlagen bzw. auf die Situation von weiblichen Medienakteurinnen in einem männerdominierten Beruf hinzuweisen.

Mitte der 80er entwickelt sich auf Grundlage neuer Frauenbewegungen schließlich in der Kommunikationswissenschaft großes Interesse an der Auseinandersetzung mit dem Geschlechterdualismus und feministischen Ansätzen. Quantitative und Qualitative Inhaltsanalysen zu stereotypen Darstellungsweisen bilden dabei den Großteil der methodischen Herangehensweise. Erst später und mit Hilfe der *Cultural Studies* wendet sich das wissenschaftliche Interesse von Wirkungs- und Rezeptionsweisen von Medien hin zu dekonstruktivistischen Perspektiven. Ausgehend von der Annahme eines passiven Publikums, welches durch die Medien beeinflusst wird, will die feministische Kommunikationswissenschaft der 1980er anti-emanzipatorische Tendenzen in den Medien durch eine zunehmende Repräsentanz von Frauen entgegenwirken.

Mit zunehmender Forschung werden auch essentialistische Perspektiven dieser Art abgelegt und zusammen mit Gleichbehandlungsgesetzen und Maßnahmen zur Förderung von Frauen an Universitäten, etabliert sich Anfang der 90er die feministische Kommunikationswissenschaft schließlich als eigene Teildisziplin. Seitdem kam es zu inhaltlichen wie strukturellen Entwicklungen, welche den Fachbereich für geschlechterspezifische Themen sensibilisierten. Neben der Setzung von neuen Schwerpunkten und Etablierung vielfältiger methodischer Instrumentarien steht die Frauen- und Geschlechterforschung der Kommunikations- und Medienwissenschaft für Kritik am männlichen Wissenschafts-Mainstream und

versucht dessen blinde Flecke zu hinterfragen (vgl. Dorer, 2002: 22-29) (vgl. Klaus, 2005: 41) (vgl. Röser; Wischermann, 2004: 633-635).

Die zentralen Analysebereiche sind dabei jegliche Art von medialen Produkten, Akteur_innen oder Rezipient_innen. Diese sollen hinsichtlich sozialer und kultureller Wirkungen der Kategorie Geschlecht untersucht werden. Die Themenfelder bewegen sich dabei zwischen stereotypen Darstellungsweisen von Minderheitsgruppierungen, Frauen, ideologisch motivierten Debatten sowie Formen und Reproduktionen von Unterdrückung und Ungleichheit (vgl. Van Zoonen, 1994: 16-21).

„Für die feministische Medienforschung bedeutet dies, dass es interessant ist zu untersuchen, wie vielfältig die als weiblich bzw. männlich dargestellten Personen interagieren oder wo sie rigiden stereotypen Interaktionsmustern anhängen“ (Ernst, 2002: 41).

Außerdem bemüht sich feministische Kommunikationsforschung darum, Ungereimtheiten in der medialen Geschlechterrepräsentation aufzuzeigen. Nicht nur explizite Medientexte sondern auch bewusstes Weglassen oder das Mitschwingen von etwaigem Subtext können in der Analyse von Interesse sein (vgl. Dorer, 2002: 59). Die Methoden, Themen und Theorien der traditionellen Forschung werden dabei stets kritisch beleuchtet und auf feministischer Ebene re-interpretiert. Denn auch hier sind spezifische Auslassungen eines männlich geprägten Forschungsfeldes zu hinterfragen. So würde beispielsweise der Anspruch der Objektivität oder Wertfreiheit der Wissenschaft aus einem feministischen Blickwinkel als Folge einer männlichen **Hegemonie** gedeutet werden. Die Feststellung, dass diese Auffassungen wiederum dualistische Unterschiede kreieren (z.B. *Subjektiv* als Gegensatz zu *Objektiv*) und demnach normative Wertungen vornehmen führt zu einem Umdenken von Begrifflichkeiten und Neubewertung von scheinbaren Gegensätzen. Feministische Kommunikationswissenschaft versucht hier mit einem postmodernen Verständnis für das Konstrukt *Wissenschaft* anzusetzen und unterschiedliche (mediale) Felder aus verschiedensten Perspektiven (feministisch, queer, schwarz, sozialistisch etc.) zu erschließen (vgl. Van Zoonen, 1994: 14-15). Im Folgenden sollen die Schwerpunkte der feministischen Ansätze auf Basis ihrer kommunikationswissenschaftlichen Anwendungen (kritisch) diskutiert werden.

2 Gleichheitsansatz, Differenzansatz, Dekonstruktion

Ausgehend von der ersten, zweiten und dritten Welle der Frauenbewegung wurden verschiedene Ansätze zum Umgang mit dem gesellschaftlichen Geschlechterdualismus herausgearbeitet. Die verschiedenen Blickwinkel dieser Ansätze verdeutlichen, dass es keine allgemeingültige Antwort auf die Frage Geschlecht gibt, sondern dass diese Perspektiven lediglich unterschiedliche, historisch und sozial bedingte Auffassungen darstellen. Die folgende Darlegung der zentralen Konzepte des Gleichheits-, Differenz- und Denkonstruktionsansatzes soll einerseits zur Verdeutlichung der Beziehungen der Theorien untereinander, als auch zum Aufzeigen der Verknüpfung mit der kommunikationswissenschaftlichen Ebene dienen.

Gleichheit. Der Gleichheitsansatz wurzelt im Liberalismus des 19. Jahrhunderts, in welchem Freiheit und Gleichheit zentrale Forderungen der bürgerlichen Mitte darstellen. Diese erste Welle der Frauenbewegungen setzte sich deshalb die Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen in Erwerbsarbeit und Bildung zum Ziel. In dieser historischen Epoche steht das Ideal des autonomen Subjekts den traditionellen, patriarchalen Machtverhältnissen gegenüber, die zu Ungleichheiten zwischen Geschlechtern führen.

Nicht nur die politische Debatte forderte gleiche Rechte für Frauen und Männer sondern auch der wissenschaftliche Bereich setzt sich fortan mit Ungleichbehandlung auseinander. Im kommunikationswissenschaftlichen Bereich bedeutet dies die Auseinandersetzung mit der Andersbehandlung und Trivialisierung der Frau durch Medien. So werden in den Anfängen der feministischen Kommunikationswissenschaft beispielsweise medial vermittelte Frauenbilder analysiert, was zur Feststellung von Frauen als Opfer einer männerdominierten Welt führt. Aus heutiger Sicht ist diese Perspektive nicht unproblematisch, da Frauen dadurch keine aktive, selbstbestimmte Rolle zugewiesen wird. Sie erscheinen als Ohnmächtige in einer patriarchalen Welt wodurch auch auf ihre spezifischen Handlungsmöglichkeiten nicht weiter eingegangen werden kann (vgl. Klaus, 2001:

23-24) (vgl. Klaus, 2005: 42-44).

Durch die größtenteils bürgerlich geprägte erste Frauenbewegung ergibt sich, aus heutiger Sicht, außerdem eine Vernachlässigung proletarischer Feministinnen. So muss die Berücksichtigung der Klassenfrage im Feminismus des 19. Jahrhundert erst durch Proteste der Arbeiterinnen und Dienstangestellten erkämpft werden. Mit der zweiten Frauenbewegungen kommt es aufgrund dieser Ausgrenzungen zusätzlich zu Aufständen von schwarzen Frauen, Jüdinnen oder Migrantinnen, welche für ihre Rechte eintreten (vgl. Thiessen, 2004: 38).

Differenz. Die zweite Frauenbewegung ist den 1960er Jahren zuzuordnen und führt Forderungen um finanzielle und gesellschaftliche Gleichstellung von Frauen und Männern fort. Der Differenzansatz ist jedoch als Reaktion auf das Streben nach Gleichheit zu sehen, denn er verneint, dass gleiche Bedingungen für Männer und Frauen zu mehr Gerechtigkeit in der Geschlechterfrage führen. Es wird davon ausgegangen, dass unterschiedliche Voraussetzungen für die Lebens – und Erfahrungswelten zu einer grundsätzlichen Andersartigkeit von Männern und Frauen führt. Gleichzeitig wird ein Bewusstsein für die Unterdrückung von Frauen in einer männerdominierten Welt geschaffen und wobei eine Aufwertung des *Weiblichen* vorgenommen werden soll (vgl. Flicker, 2008: 127). Der Ausgangspunkt für die Feststellung einer grundsätzlichen Geschlechterdifferenz ist, neben dem biologischen Argument, die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre. Während Männern dabei die Welt der Arbeit in der Öffentlichkeit zusteht, wird Frauen die Privatheit und somit die häusliche Familienwelt zugeschrieben. Biologisches Geschlecht (*sex*) und soziales Geschlecht (*gender*) werden in dieser Sichtweise stark aufeinander bezogen, wobei *gender* als Resultat von *sex* aufgefasst wird. Die Forderungen sind dahingehend, dass in einer männerdominierten Welt Platz für Andersartigkeit der als *weiblich* geltenden Werte und Identitäten geschaffen werden muss. (vgl. Klaus, 2005: 47).

Ein Kritikpunkt an dieser Perspektive ist die Betrachtung von Frauen als grundsätzlich verschieden von Männern, was Fähigkeiten, Interessen und andere Lebenszusammenhänge betrifft. Dadurch wird ein Bild der Frauen erzeugt, welches diese als homogene Gruppe darstellt, die *den Männern* gegenübergestellt wird.

Unterschiede zwischen den Frauen bleiben hier unberücksichtigt. Für die Kommunikationswissenschaft bedeutete diese Perspektive jedoch ein wachsendes Interesse an Untersuchungen um geschlechterdifferentes Medienhandeln. Dadurch kam es zu einer teilweisen Aufwertung sogenannter *Frauengenres*, welche in der vorangegangenen Forschung nur wenig Beachtung fanden. Fragen nach den Besonderheiten eines *weiblichen* Medienverhaltens ließen eine Neubewertung von Medienangeboten für Frauen zu (sogenannte *Frauenzeitschriften* oder Medien die dem *weiblichen Lebenszusammenhang* zugeordnet wurden) und wenden sich an Frauen als Subjekte der Medienforschung. Frauen sind hier nicht mehr nur Opfer sondern aktive Mitgestalterinnen, deren Handlungspotentiale auch Berücksichtigung finden. Aus dieser Perspektive heraus entwickelt sich das Feld soweit, dass später auch auf Differenzen zwischen den Frauen eingegangen werden kann und so individuelle Erfahrungen und spezifische Unterschiede erforscht werden können. Neben der Kategorie *gender* gewinnen auch *race* und *class* zunehmend an Beachtung (vgl. Klaus, 2001: 23-25) (vgl. Klaus, 2005: 48-49). Ein Bewusstsein für die rassistischen oder klassistische Tendenzen des weißen Feminismus, der die Lebenszusammenhänge schwarzer oder schlechter gestellter Frauen ausblendet, wird nach und nach von Kritiker_innen hinterfragt. Poststrukturelle und -koloniale Theorien helfen schließlich die weiße Dominanz des Feminismus weiter zu kritisieren (vgl. Thiessen, 2008: 40-41).

Dekonstruktionsansatz. Durch den Aufschwung poststrukturalistischer Theorien Ende der 1960er Jahre, und der Betonung wirklichkeitskonstruierender Funktion von Sprache entwickelt sich schließlich der Dekonstruktionsansatz. Nicht unwesentlich dafür ist die dritte Welle der Frauenbewegung, welche sich der Unterschiede verschiedener Arten der Unterdrückung unter den Frauen annahm. Nicht nur *gender* sondern auch Sexualität, Klasse, Ethnie, Alter oder soziale Schicht werden zunehmend als Kategorien sozialer Ungleichheit betont und im Hinblick auf ihr Diskriminierungspotential diskutiert (vgl. Flicker, 2008: 127).

In der dekonstruktivistischen Perspektive stehen weniger geschlechtsspezifische Unterschiede, als die Erforschung und Dekonstruktion von Geschlechterpolaritäten im Vordergrund. Gleichheit und Differenz stellen hier keine konkreten Gegenteile mehr dar. Ein Augenmerk liegt eher auf den Mechanismen und Modi der

Machtausübung und Unterdrückung denn: „Macht wird (...) durch gesellschaftliche und institutionelle Praxen diskursiv hergestellt.“ (Klaus, 2001: 24).

Die Forderungen der Angleichung von Frauen an die männliche Norm im Gleichheitsansatz und die Akzentuierung einer Weiblichkeit, die wiederum aus männlichen Normen abgeleitet wurde, im Differenzansatz sind große Kritikpunkte. Außerdem wird durch die Diskussion um Gleichheit und Differenz die eine Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft reproduzieren, welche keinen Platz für Identitätskonzepte jenseits von Mann und Frau anerkennen. Poststrukturalistische und dekonstruktivistische Theorien brechen das Konstrukt des Geschlechterdualismus auf und fragen nach dessen (sprachlichen oder sozialen) Herstellungsmechanismen. Auch der Zusammenhang zwischen sex und *gender* wird aufgebrochen, wodurch die Begriffe als diskursive Herstellung dargestellt. Die wahrscheinlich bedeutendste Vertreterin des Dekonstruktivismus der *Gender Studies* ist Judith Butler, welche in ihrem Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ (1991) feststellt, dass Geschlecht (*gender*) keine natürliche Eigenschaft von Körpern ist, sondern diskursiv in gesellschaftlichen Prozessen hergestellt wird. Die Erkenntnis, dass aus dem biologischen (*sex*) nicht unbedingt das soziale (*gender*) Geschlecht abgeleitet werden muss und die Feststellung der sozialen Konstruktion beider Dimensionen führt so zu einer Entnaturalisierung von Geschlecht. Soziales wie biologisches Geschlecht kann des Weiteren nicht außerhalb der Gesellschaft, welche diese Kategorien produzieren, gedacht werden. Geschlechtskörper an sich vermögen weder soziale noch sexuelle Identitäten zu stiften, denn deren Bedeutung ist bereits in eine heterosexuelle Normativität eingeschrieben. Diese Normativität wiederum entsteht ebenfalls erst durch gesellschaftliches Ausverhandeln und wiederholte (Darstellungen) sozialer Praktiken. (vgl. Bublitz, 2002: 52- 56) (Butler, 1991: 22-32). Neben den Dimensionen sex und *gender* spielt auch (sexuelle) Begierde (*desire*) eine Rolle für die Vorstellung von Geschlechtern.

Dimensionen von Geschlecht

Sex

als biologisch definierte Merkmale des Körpers

Desire

als sexuelles Begehren, sexuelle Aktivitäten

Gender

*bezeichnet die individuelle Praxis gegenüber gesellschaftlich gegebenen
Regeln für Frauen und Männer;
Erwartungen an Frauen und Männer;
Positionen für Frauen und Männer;
Identifikationsangebote für Frauen und Männer,
bezeichnet die Beziehung zwischen den Geschlechtern
und die Muster ihrer Regulierung
sowie die institutionelle Verankerung dieser Regeln und die Struktur
sozialer Praxis in Organisationen.*

Abbildung 1: Dimensionen von Geschlecht (Stiegler, 2004: 9)

Laut Butler werden in einer heteronormativen Matrix nur Identitäten anerkannt, deren *gender* und *desire* sich aus dem biologischen *sex* ableiten lässt. Identitätskonzepte, in welchem sich diese drei Dimensionen nicht auf diese Weise aufeinander beziehen, werden in weiter Folge abgewertet. Diese Matrix wird dabei durch performative Akte, in denen als männlich oder weiblich geltende Normen immer wieder diskursiv hergestellt werden („doing gender“), aufrechterhalten (vgl. Butler, 1991: 23).

Die Dimensionen sind auf traditioneller Ebene dual (= Annahme von zwei Geschlechtern), polar (= Männlich und Weiblich sind entgegengesetzt) und hierarchisch (= Weibliches ist Männlichem unterlegen) organisiert. Daraus ergeben sich folgende Annahmen um Geschlecht, welche eine Zusammenfassung der traditionellen Sichtweisen auf Geschlecht darstellen (vgl. Stiegler, 2004: 9-10)

Dimensio- nen von Geschlecht	Traditionelle Geschlechterkonstrukte		
	dual	polar	hierarchisch
gender	Verhalten, Fähigkeiten und Positionen sind männlich oder weiblich konnotiert.	Typisch männlich ist genau das, was nicht typisch weiblich ist.	Männliches ist der allgemeine Maßstab, Weibliches die Abweichung.
desire	Es gibt nur das Begehren von einem Mann zu einer Frau oder von einer Frau zu einem Mann.	Die Gegensätze der Geschlechter ziehen sich an.	Männer dürfen über weibliche Sexualität verfügen.
Sex	Es gibt männlich oder weiblich konnotierte Körpermerkmale, die Mann und Frau unterscheiden.	Männlich konnotierte Körpermerkmale haben eine den weiblich konnotierten entgegengesetzte Struktur.	Männlich konnotierte Körpermerkmale sind die Norm, weibliche die Abweichung.

Abbildung 2: Traditionelle Geschlechterkonstrukte (Stiegler, 2004: 10)

Neben Geschlecht wird in der poststrukturellen Theorie auch Identität nicht mehr als konstante Einheit gesehen, die dazu geeignet ist typisch männliche oder typisch weibliche Eigenschaften zu beschreiben. Poststrukturalistische Theorien stellen fest, dass es keinen unveränderlichen und immer wahren Wesenseinheiten gibt; vielmehr sind Identitäten fragmentiert und werden immer wieder aufs Neue mit der jeweiligen Umgebung ausgehandelt (vgl. Butler, 1991: 37-40).

Ein Ausbrechen oder eine Subversion dieser traditionellen Verhältnisse ist laut Butler (1991) durch Vervielfältigung der Geschlechter möglich, in welcher *sex*, *gender* und *desire* beliebig ausgeprägt und kombiniert werden können. Jenseits der binären Struktur kann es so auf alternativer Ebene zu einer vielfältigen (=mehr als zwei Geschlechter sind möglich), komplexen (=männlich und weiblich sind nicht entgegengesetzt sondern können verschwimmen) und egalitären (= ohne Über- oder Unterordnung) Sichtweise auf Identitätskonzepte kommen (vgl. Stiegler, 2004: 9-12).

Dimensionen von Geschlecht	Denkbare, alternative Geschlechterkonstrukte		
	vielfältig statt dual	komplex statt polar	egalitär statt hierarchisch
gender	Es gibt Verhaltensweisen und Fähigkeiten sowie gesellschaftliche Positionen jenseits der Männer- und Frauenrolle.	Jede gesellschaftliche Position hat männliche und weibliche Elemente.	Männlich Konnotiertes ist weiblich Konnotiertem gleichwertig.
desire	Begehren zwischen Personen ist unabhängig vom Geschlecht möglich.	Begehren kann im Verlauf des Lebens wechseln. Bisexualität ist normal.	Begehren zwischen Personen ist unabhängig vom Geschlecht gleichermaßen akzeptiert.
sex	Jede Person hat sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Körpermerkmale. Zwitter und Transsexualität gelten als normale Formen des Geschlechts.	Männlich und weiblich konnotierte Körpermerkmale wirken im Zusammenhang miteinander.	Männlich und weiblich konnotierte Körpermerkmale sind gleichermaßen bedeutsam.

Abbildung 3: Alternative Geschlechtervorstellungen (Stiegler, 2004: 12)

Der Dekonstruktivismus fragt nicht nach der Bedeutung des Geschlechts eines Individuums, sondern nach den jeweiligen Herstellungsmodalitäten. Während traditionelle Geschlechtervorstellungen die heterosexuelle Matrix aufrechterhalten und reproduzieren öffnen alternative Ansätze neue Möglichkeiten für nicht normative Identitätskonzepte. Die Vorstellungen bzw. Konstruktionen von Geschlecht beeinflussen verschiedene Bereiche des Lebens nachhaltig. Welche Konstruktionen von Familie sich aus spezifischen Sichtweisen auf Geschlecht ergeben, wird in Kapitel 4 erörtert.

Bezogen auf die Kommunikations- und Medienforschung untersucht der Dekonstruktionsansatz Prozesse, die das „doing gender“ in Medien überhaupt

ermöglichen. Die Erkenntnis, dass Medienhandeln nicht nur einen einseitigen Prozess darstellt sondern als bedeutungsgenerierendes Handeln auf Produktions- wie Rezeptionsebene begriffen wird, rückt die Schnittstelle zwischen Medien, Gesellschaft und Subjekt in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Geschlechterdifferenzen in Darstellungs- oder Aneignungsprozessen werden einerseits als Analysegegenstand definiert, andererseits aber dekonstruiert und somit außer Kraft gesetzt (vgl. Klaus, 2001: 17-27). Die Problematik der Anerkennung und gleichzeitigen Zerstörung des Forschungsgegenstandes wird von Klaus (2001: 26) wie folgt zusammengefasst:

„Mit dem Dekonstruktivismus zeigt sich ein zentrales Dilemma der Gender Studies, dass die empirische Forschung immer selber voraussetzt, was sie eigentlich dekonstruieren will“.

Geschlecht gilt also nicht mehr als *sein* oder als biologische Konstante, sondern wird kontinuierlich durch institutionalisierte, soziale Prozesse, Denken und Handeln immer wieder aufs Neue hergestellt. Im Bezug auf Repräsentationen von Frauen bedeutet das, dass es zu kurz greift zu erforschen, wie Frauen in Sprache, Medien, Politik etc. ganzheitlicher dargestellt werden können. Vielmehr ist es von Bedeutung zu hinterfragen, wie die Kategorie *Frau(en)* durch bestehende Machtstrukturen überhaupt kreiert und durch (mediale) Repräsentationen reproduziert wird (vgl. Butler, 1991: 15-20). Das Dekonstruieren der Herstellungsmechanismen der Kategorie Geschlecht steht im Vordergrund. Die Annahme der Zweigeschlechtlichkeit gilt im Dekonstruktionsansatz als kulturelles Konstrukt, die die Ausdrucksformen der gesellschaftlichen Subjekte prägt. Dies bedeutet auch eine weitgehend zweigeschlechtliche Prägung für das Medienhandeln, auf Produktions- wie auf Rezeptionsebene, welche bei analytischen Untersuchungen immer mitgedacht werden muss.

Im Zuge dieser Untersuchung soll auf hierarchische Geschlechter- und Machtstrukturen in ausgewählten österreichischen Medien eingegangen werden. Ein Fokus liegt dabei auf der diskursiven Herstellung von Geschlechterrollen im Zusammenhang mit dem Themenkomplex *Familie*. Die unterschiedlichen Frauenbilder, die im Kontext von Familie auftauchen, sollen herausgearbeitet werden

und der Prozess der Herstellung beleuchtet werden. Die nächste theoretische Überlegung gilt dem Bezug zwischen Geschlecht, Identität und der Herstellung von Wirklichkeiten durch Medien.

3 Geschlecht, Wirklichkeit(en), Identität(en)

Viele theoretische Ansätze der Kommunikationswissenschaften vernachlässigen Geschlecht, Rasse, Alter oder soziale Klasse. Oft liegt der Fokus auf strukturbildenden Prozessen (z.B. Systemtheorie) wodurch die Bedeutung des sozialen Handelns in den Hintergrund rückt. Diese Ansätze begreifen Geschlecht lediglich als ein sekundäres Differenzierungsmerkmal, wodurch diese Kategorie eine untergeordnete Bedeutung erhält (Klaus, 2001: 11-15). Wie oben beschrieben versteht sich jedoch „Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung (...) immer als eine kritische Medienforschung, die Medien, ihre Produktion und Rezeption im Rahmen bestehender Machtverhältnisse und kultureller Bedeutungsproduktion verortet“ (Klaus. 2001: 15).

Medien sind also nicht nur Vermittler von Information, sondern auch von kulturellen Bedeutungen. Sie konstruieren somit eine Wirklichkeit die gleichzeitig Vorschläge zur Alltagsbewältigung anbietet. In diesem Zusammenhang bekommt die (Re-) Produktion von (traditionellen) Geschlechterrollen in den Medien eine Dimension, welche auf kollektiver und individueller Ebene Einfluss üben kann.

„Dem Thema 'Frauen und Medien' kommt (...) deshalb so große Bedeutung zu, weil Medien die erlebte 'Wirklichkeit' konstruieren und Leitbilder einer Gesellschaft vorgeben: Die gesellschaftlichen und kulturellen Zuschreibungen an Mann und Frau werden zum Großteil medial entworfen und somit von diesen vorgegeben.“ (Dorer, Marschik, 1999: 2)

Medien sind also „Technologien des Geschlechts“ (de Laurenis, 1996¹ zit. in Dorer,

¹ Lauretis, Teresa de. Die Technologie des Geschlechts. In: Scheich, Elvira (Hg.). Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts-und Gesellschaftstheorie. Hamburg. Hamburger Edition, 1996: 57–93. (Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press 1987).

2002: 62) da sie Möglichkeiten zur Geschlechtspositionierung anbieten, welche allerdings auf einem dualen System der Zweigeschlechtlichkeit basieren. Auf der einen Seite wird diese Zweigeschlechtlichkeit in Diskursen und institutionalisierten Prozessen konstruiert. Auf der anderen Seite wird sie durch die Aufnahme dieser Bilder in Alltagspraxen und soziale Handlungen affirmiert. Alltägliche Kommunikationsprozesse und auch Medieninhalte (re-)produzieren so das *Sagbare* einer Gesellschaft (vgl. Dorer, 2002: 62-63). Die medialen Identifikations- oder Subjektivierungsangebote tragen so zum Weiterbestand der als gültig geltenden Wahrheiten bei. Untersuchungen zeigen gleichzeitig, dass es dabei zwar zu einer Erweiterung des Begriffes der *Weiblichkeit* kommen kann (z.B. berufstätige Mütter, Karrierefrau, Single-Mutter etc.) allerdings eher nur innerhalb dieses Dualismus (vgl. Dorer, 2002: 56) (Bechdolf, 1999).

Die von Medien angebotenen Subjektpositionen bezeichnen Ang und Hermes (1994) ihrer Konzeption zu Identitätsentwürfen im Zusammenhang mit Medien als *Geschlechterpositionierungen*. Dabei kommt es aber nicht zur sofortigen Übernahme eines medial vermittelten Bildes durch den Rezipienten sondern zu einem Ausverhandeln mit dem angebotenen Inhalt. Medieninhalte kommunizieren und affirmieren also gesellschaftliche Übereinkünfte und stellen so eine mögliche Grundlage für Identitätsbilder dar.

„Weil Medienhandeln soziales Handeln gesellschaftlich positionierter Subjekte ist, bekommen Massenmedien ihre Bedeutung im Prozess der Aneignung zugewiesen. Dies geschieht jedoch nicht in autonomen Räumen, sondern in gesellschaftlichen, kulturellen und situativen Kontexten, die immer auch hierarchisch strukturiert und einem Gendering unterworfen sind.“ (Röser, Wischermann, 2004: 635)

Wie Medien mit Themen wie beispielsweise Emanzipation umgehen kann also den gesellschaftliche Diskurs darüber in gewisser Weise beeinflussen. Die Art und Weise wie Frauen in Medien dargestellt werden spielt, neben anderen Faktoren, dann für das Bild in der Gesellschaft eine wesentliche Rolle. In diesem Sinne kommt den Medien eine Macht zu, die Emanzipation einerseits vorantreiben, andererseits auch verlangsamen kann. Gleichzeitig sind Medien (im Sinne der Cultural Studies) aber

auch Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen und lediglich in der Lage diese zu reflektieren (vgl. Dorer, 2002: 70-73) (vgl. Dorer, Marschik, 1999: 3-4; 13).

Laut kulturwissenschaftlicher Theorieansätze besteht Journalismus nicht nur aus harten Fakten, sondern stellt auch ein Instrument zur Identitätsbildung dar. Medien werden also nicht nur aus intellektuellen, sondern auch aus emotionalen und persönlichen Gründen konsumiert. Journalismus dient so der (narrativen) Herstellung eines kulturellen Verständnisses (Klaus; Lünenborg: 2002: 155). Kultur als Summe von Symbolgebung und Repräsentation (vgl. Renger, 2000: 468), stellt die Bedingungen dar, wonach die Gesellschaft Bedeutungen und Normen strukturiert und zum Ausdruck bringt. In diesem Sinne kommt den (Massen-) Medien eine besondere Bedeutung zu, denn durch Journalismus werden nicht nur Informationen transportiert, sondern auch verschiedene Bilder, Symbole und Bedeutungen vermittelt. Die Frage nach dem Verhältnis von Kultur, Medien und Macht muss demnach kontextuell und im Zusammenhang mit dem gelebten Umfeld gefragt werden. (Massen-) Medien sind dabei immer im Kontext eines bestimmten sozialen oder ökonomischen Feldes zu betrachten. Journalismus ist dabei einerseits aufgrund seiner Informationsfunktion, andererseits auf das populärkulturelle Vergnügen hin zu untersuchen. Denn Medien repräsentieren nicht nur Realität sondern sind auch eine zentrale Ressource für Wünsche, Fantasien und Ängste und repräsentieren so ein Gedächtnis auf kollektiver Ebene. So entsteht zwar eine künstliche, aber auch allzu reale Grundlage für die Ordnung und Bestätigung von Einstellungen, Denkmustern und Dingen des alltäglichen Lebens. Diese Prozesse der Ordnung werden vom Publikum wieder hergestellt und diskursiv artikuliert (vgl. Renger, 2000: 467-470)

„Aus der Sicht der Cultural Studies gehören Medien zu den wichtigsten Bedeutungsproduzenten. Sie reflektieren nicht die Wirklichkeit sondern repräsentieren die gesellschaftlichen Diskurse, produzieren und reproduzieren Bedeutungen. (...) Die theoretischen Konzepte, die dieser Neubedeutung von Publikumsaktivitäten zugrunde liegen – Ideologie, Hegemonie und Polysemie – sind allesamt auch für die Seite des journalistischen Handlungszusammenhangs relevant.“ (Klaus, 2004: 387)

Während Journalismus als „bedeutungsproduzierende Praxis“ eines der wichtigsten textbasierten Systeme ist „fungiert er auf einer Ebene kognitiver Bedeutungen auch als *Instanz der kommunikativen Beziehung zwischen Text und Publikum*“ (Renger, 2000: 472). Da jeweils andere Bedeutungen mit unterschiedlichen Schwerpunkten vermittelt werden ist es bei analytischen Verfahren wichtig, Medien anhand ihrer Positionen (öffentlich-rechtlich/privat; Mainstream/Alternativ), Genres (Qualität-/Boulevard; Mainstream/Alternativ) und Zielgruppe zu differenzieren. (vgl. Renger, 2000: 480)

3.1 Subjektivierung durch Medien – Macht und Medien

Medien konstruieren nun nicht nur Wirklichkeit und bieten Identitäten an sondern reproduzieren dadurch auch soziale Verhältnisse und sind somit an der Formation von Subjekten beteiligt. Althusser (1977) verknüpft diese Eigenschaft der Reproduktion (welche sogenannte Ideologieapparate innehaben) in seinem Werk "Ideologie und ideologische Staatsapparate" mit der Subjektwerdung durch Anrufung. Folglich werden soziale Subjekte erst durch die Anrufung von *Ideologieapparate* (Medien, Schule, Kirche, Staat etc.) und deren Akteure erzeugt. Althusser (1977) nennt hierfür das vielzitierte Beispiel, in welchem der Ruf des Polizisten „He, sie da“ und die darauffolgende Umwendung des Angesprochenen den letzteren zum Subjekt werden lässt. Diese Anrufung (bzw. Interpellation) und die damit verbundene Autorität macht somit aus Individuen konkrete Subjekte. Gleichzeitig muss sich das Individuum aber dieser Autorität, diesem Gesetz unterwerfen um als Subjekt anerkannt zu werden (Butler, 2001: 101-105).

Subjekte können sich selbst also nur in der Bandbreite des eigenen sozialen Systems wahrnehmen und erkennen. Laut Butler (2001) ist es neben den *Ideologieapparaten* auch die Sprache, die diese Konstruktion von Subjekt und Realität ermöglicht. Staat, Kirche, Familie und auch (Massen-) Medien sind Akteure der herrschenden Klasse und erfüllen dabei die Funktion, die dominante Ideologie aufrecht zu erhalten (vgl. Van Zoonen, 1994: 24). Wie Medien diese scheinbaren Übereinkünfte und Normen herstellen, d.h. wie sie mit bestimmten Sachverhalten umgehen und diese präsentieren (z.B. Frauen, Familie, Homosexualität), ist

einerseits Ausdruck der *vorherrschenden* Meinung einer Gesellschaft, andererseits wird diese dadurch auch gefestigt und reproduziert.

Durch Anrufung kommt es zu einer „diskursiven Produktion des gesellschaftlichen Subjekts“ (Butler, 2001: 10-11). Auch Foucault verweist im Zuge seiner Diskurstheorie auf die diskursive Erzeugung von Subjekten und schließt, dass dies mit einer Akzeptanz der Macht bzw. des vorherrschenden Diskurses einhergeht. Wer sich dieser Unterwerfung verweigert wird abgewertet. Individuen können sich demnach nur entsprechend der Anrufung, der dadurch hergestellten Hegemonie bzw. des herrschenden Diskurses verhalten.

„Foucault entwickelt seinen Begriff des Diskurses unter anderem als Gegengewicht zum Modell der souveränen interpellativen Rede in Theorien wie derjenigen Althusser, aber auch, um der Wirksamkeit des Diskurses über das gesprochene Wort hinaus Rechnung zu tragen“ (Butler, 2001: 11).

Butler selbst setzt sich genauer mit der Unterordnung auseinander und verweist auch auf die Handlungsfähigkeit des Subjekts. Das Verhältnis zwischen Macht und Unterwerfung stellt sich als ambivalent heraus. Denn einerseits kann es keine „universelle Form des Subjekts“ geben weil es durch Unterwerfung erst konstituiert wird. Andererseits sind Subjekte als autonom zu betrachten, da sie die Umwelt in der sie leben selbst gestalten. (vgl. Foucault 1985: 137ff², zit. nach Correll, 2009: 262). Für diese Untersuchung ist es nun von Bedeutung, wie bestimmte Diskurse um Geschlechterdefinitionen im Kontext von Familie (z.B. Elternschaft) erzeugt werden und an das Subjekt gelangen.

„Die gesamtgesellschaftlichen Diskurse 'rufen' den Subjekten Familienleitbilder und Geschlechterzuschreibungen 'zu' und konstruieren damit Frauen und Männer, Mütter, Alleinerziehende, Menschen ohne Kinder etc.“ (Correll, 2009: 263)

Abgesehen davon, dass Medien durch ihre strukturelle Beschaffenheit Frauen

² Foucault, Michel. Von der Freundschaft. Michel Foucault im Gespräch. Berlin. 1985.

gemäß einem von Männern entworfenen Bild subjektivieren (z.B. Schönheit als weibliche Eigenschaft) finden noch andere Prozesse statt die im Sinne einer Anrufung interpretiert werden können. So ist der mediale Diskurs um Elternschaft viel eher ein Diskurs um Mutterschaft (vgl. Correll, 2009: 259). Correll (2009: 271) widmet sich diesem „Ruf nach Mutterschaft“ und stellt fest:

„Der vorherrschende Subjektivierungsmodus Frau = Ehefrau = Mutter, der in den familienpolitischen Diskursen seit Ende des zweiten Weltkriegs eine erstaunliche Konstanz aufweist, ist auch heute vor dem Hintergrund der stark veränderten Lebensrealitäten für Frauen von Bedeutung.“

Menschen werden durch vorherrschende Rollenerwartungen aus dem beruflichen, sozialen oder medialen Umfeld angerufen. Correll (2009) zeigt in ihrer Untersuchung, in welcher sie Frauen ohne Kinder interviewte, dass Frauen, die entweder keine Kinder haben oder keine wollen, das Gefühl haben, sich ständig dafür rechtfertigen zu müssen. Anhand des gesellschaftlichen Diskurses um Elternschaft stellt *Mutter* die Norm da und *Frau ohne Kind* die Abnorm, für welche ein Begründungszwang gilt (vgl. Correll, 2009: 272).

4 Öffentlichkeit(en), Diskurs und Geschlecht

Im folgenden Kapitel soll auf die spezifischen Diskurse um Frauen in Medien eingegangen werden. Gleichzeitig geht es darum, zwischen unterschiedlichen Öffentlichkeiten, welche teils unterschiedliche Geschlechterbilder konstruieren, zu differenzieren. So wird im nachfolgenden Abschnitt der Forschungsstand zur Darstellung von Frauen in Medien, sowie eine Definition von Mainstream- bzw. Alternativ Medium vorgenommen.

4.1 Darstellung und Konstruktion von Frauen in Medien

Versteht man Medienrezeption als aktiven Aneignungsprozess und als Orientierungspunkt für Identitätsentwürfe kommt den Darstellungen (von Frauen und Männern) in Medien eine besondere Bedeutung zu, denn sie können zur Reproduktion diskriminierender Bilder beitragen. Eine der ersten Untersuchungen zur Darstellung von Frauen im Fernsehen ist die deutsche Küchenhoffstudie (1975)³. Diese zeigte neben der Unterrepräsentanz von Frauen auch eine häufigere Vermischung von beruflichen und privaten Themen in der Berichterstattung um weibliche Akteurinnen auf. Auch aktuellere Studien stellen Unterschiede in Darstellungen von Männern und Frauen fest. So beschäftigte sich Holtz-Bacha (2008) mit der Darstellung von Politikerinnen in deutschen Medien und stellte dabei eine Sonderbehandlung von Frauen im politischen Kontext fest. So wird beispielsweise das Geschlecht und der Familienstand von Politikerinnen öfters zum Thema medialer Berichterstattung als es bei den männlichen Kollegen der Fall ist. Eine Langzeitstudie im allgemeinen Pressebereich von Schmerl (1989; 2002) bestätigt die Feststellung der Andersbehandlung und fügt den Befund der inhaltlichen Trivialisierung hinzu. So kommen Frauen am ehesten im Kontext von Kultur und Unterhaltung vor, gefolgt von Klatsch, Kriminalität und schließlich Politik (das Ressort

³ Küchenhoff, Erich (Hrsg.): Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen. Stuttgart 1975

das bei Männern an erster Stelle steht). Wenn über Frauen berichtet wird geschieht dies nicht nur aus einer anderen Perspektive, sondern auch aus einem andern Interesse, welches Privates, Emotionales und äußere Erscheinung hervorhebt. Weitere Unterschiede finden sich in den journalistischen Formen, in welchem Politikerinnen und Politiker vorkommen. Während Frauen eher als Interviewpartnerinnen vorkommen, befinden sich Männer eher in meinungsstärkeren Formen, welche mehr Kritikpotential beinhalten (vgl. Holz-Bacha, 2008: 81-85).

Laut Pallaver und Lengauer (2008) dominieren Männer als Experten die Politikvermittlung. In Bezug auf inhaltliche Schwerpunkte kommt es außerdem zu unterschiedlichen Zuteilungen. So finden sich Frauen eher im Kontext von *Soft News* während *Hard News* Männern zugeschrieben werden (vgl. ebd. 104-123). Auf thematischer, inhaltlicher, personeller sowie auf Ebene des Subjekts und des journalistischen Formats gibt es also Unterschiede, welche zu einer Trivialisierung und Sonderbehandlung von Frauen in der medialen Berichterstattung führten. Da Politik nach wie vor männlich konnotiert ist, sind Forschungen zu Darstellungen in diesem Bereich zahlreich. Die Ergebnisse dieser Studien lassen sich aber auch auf andere mediale Bereiche ausweiten denn der Blick auf die Frau in Mainstream-Medien ist stets als männlicher Blick zu interpretieren.

„Und das bedeutet auch, dass Frauen nur selten als aktiv Handelnde und weit öfter als hübscher Aufputz, als Hausfrau und Mutter oder aber als das 'Andere' der männlichen Norm dar gestellt wurden. Und wenn sie dennoch als Personen mit außergewöhnlichen Fähigkeiten gezeigt wurden, dann galt es als Sensation, wenn eine Frau etwas leistete, was für Männer selbstverständlich war.“ (Dorer; Marschik, 1999: 4)

Die Darstellungen von Frauen in Medien werden durch Bilder wie *Power-Frau*, *Karriere-Frau-mit-Kind* oder *Single-Mütter* zwar vielfältiger, jedoch bleibt das Bild eher stereotyp. So werden beispielsweise durchaus berufstätige Frauen medial präsentiert, jedoch stehen diese selten im Mittelpunkt des Interesses und als typisch weiblich geltende Attribute wie Emotionalität werden als Gegensatz zur

männlichen Norm akzentuiert (vgl. Dorer, Marschik 1999: 4-7).

„Die Medien erweisen sich damit nicht als Trendsetter oder Förderer der Emanzipation, sondern im Gegenteil als Ort der Verfestigung traditioneller Geschlechterbilder[...]. Frauen werden auf Funktionen festgelegt, die von Männern vorgeschrieben und definiert sind.“ (Dorer, Marschik, 1999: 7)

Diese Funktionen befinden sich zudem meist im privaten Bereich. So wird auch medial ein Frauenbild präsentiert, welches den öffentlichen Raum als männlichen Bereich definiert (vgl. Dorer, Marschik 1999: 8). Frauen werden nicht nur vermehrt in Haushalt und Kinderbetreuung vermutet, sondern finden sich auch eher im (fiktiven) Unterhaltungsbereich und weniger im männlich kodierten und faktenorientierten Informationssektor (vgl. Röser, Wischermann: 635). Frauen sind in Medien zwar durchaus präsent, die Darstellungen sind dabei aber eher stereotyp und berufen sich nicht selten auf Geschlechterklischees.

Lang und Sauer (2008) stellen in einer Untersuchung zur Medienberichterstattung des bundesdeutschen Wahlkampfs 2002 außerdem eine Reduktion von Frauenpolitik auf Familienpolitik fest. Der Wahlkampf akzentuierte die Familie als gesellschaftliche Ressource und wandte sich mit Diskussionen um Vereinbarkeit von Beruf und Familie vorwiegend an Frauen. Mittels Themenanalyse bedeutender deutscher Printmedien konnten die Autorinnen auch in der Presse eine Betonung der familienpolitscher Themen feststellen. So wurden frauenpolitische Themen zwar diskutiert, allerdings nur selten außerhalb der Familienpolitik. In diesem Fall wurde festgestellt, dass Medien als „Verstärker der De-Thematisierung von frauenpolitischen Themen“ agierten und „keine aktiven Agenda-Setter der Gleichstellungspolitik im Wahlkampf“ darstellten (Lang; Sauer, 2008: 200). Viel eher wurden durch Massenmedien die für den Wahlkampf relevanten Perspektiven und Themen übernommen. Das familienzentrierte Bild der Frauenpolitik blieb unkritisch reflektiert (vgl. Lang; Saurer, 2008: 190-192; 198-202).

Um einen genaueren Einblick in die Darstellung von Frauen im Kontext des Themenkomplex' Familie zu bekommen, sollen mediale Repräsentationen der Mutterrolle genauer beleuchtet werden.

4.1.1 Darstellung der Mutterrolle

Die Darstellung von Frauen im Zusammenhang mit Familie oder Familienpolitik ist in vielfacher Weise vorstellbar. Während es, wie oben angeführt, bei Untersuchungen zur Darstellung von Politikerinnen zur Feststellung einer vermehren Artikulation der familiären Verhältnisse kommt, beschäftigen sich andere Studien direkt mit der Darstellung von Müttern. Kaiser (2004) untersuchte beispielsweise das Bild von Müttern in Werbesujets, Wahlkampf oder Kunst. Die Analyse zeigte, dass spezifische Mutterdarstellungen in Werbungen Geschlechterklischees und eine traditionelle Arbeitsteilung in Familien bestärken. Durch das Ausblenden des Erziehungsalltags wird hier oft ein idyllisches, prestigeträchtiges Bild der Mutter präsentiert. Dieses Versprechen an Ansehen durch Mutterschaft und die Präsentation in privaten Sphären binden das die Tätigkeit der Fürsorge klar an die Vorstellung von Weiblichkeit. Die Autorin schließt, dass dieses Idealbild des *mothering*⁴ auf gesamtgesellschaftlicher Ebene diskutiert werden muss und nicht länger in den Privatbereich zurückgedrängt werden darf. Im Grunde genommen kann Fürsorgearbeit von Männern und Frauen gleichermaßen geleistet werden. Mediale Darstellungen der oben beschriebenen Art sowie Naturalisierungsprozesse im gesellschaftlichen Diskurs halten jedoch ein weiblich geprägtes Ideal des *mothering* hoch (vgl. Kaiser, 2008).

„Neuaufgaben der Idealbilder von Mütterlichkeit helfen nicht weiter, wenn es darum geht eine neue Kultur der Fürsorglichkeit zu entwickeln, die nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern getragen wird. Sie stehen einer kritischen Auseinandersetzung mit dem tradierten Rollenverhalten in der Alltagspraxis im Weg und erschweren damit die notwendigen gesellschaftspolitischen Weichenstellungen.“ (Kaiser, 2008)

⁴ Der Terminus *Mothering* gilt weniger ideologisch belastet als das deutsche Wort Mütterarbeit oder Mütterlichkeit. Der Begriff geht auf die Philosophin Sara Ruddick zurück und beschreibt die Tätigkeit einer Person welche sich vorrangig um die Betreuung von Kindern kümmert. *Mothering* ist dabei geschlechtslos und kann von Männern wie Frauen geleistet werden. (vgl. Kaiser, 2008)

Mediale Inszenierungen der Mutterrolle reichen also von vielzähligen Darstellungen in der isolierten Privatheit bis hin zu wenigen Frauen die (mit Kind) in Öffentlichkeit und Berufsleben stehen. „Doing gender“ wird in diesem Kontext also als Zuweisung von Eigenschaften wie Fürsorglichkeit und Aufopferung an Frauen betrieben.

Neben dem Diskurs der Massenmedien bestehen aber auch bestimmte Gegenbewegungen, welche sich bewusst mit stereotypen Behandlungen von Frauen in Medien oder Alltagsleben auseinandersetzen. Nachfolgend soll auf die Bedeutung unterschiedlicher Öffentlichkeiten im Bezug auf die Frauenfrage sowie auf die Stellung feministischer Medien eingegangen werden.

4.2 Feminismus und Öffentlichkeit(en)

Im Zusammenhang mit der Repräsentation von Frauen in Medien ist von Interesse, wie Geschlechterbilder konstruiert werden und wie vielfältig diese Darstellungen in unterschiedlichen Medien sind. Diese Untersuchung versucht einen Vergleich zwischen dem Diskurs um Frauen im Familienkontext in sogenannten Mainstream-Medien und alternative-feministischen (Gegen-) Öffentlichkeiten. Im Folgenden sollen diese Strömungen der Medienlandschaft genauer definiert werden und bezüglich ihres Gehalts an frauenpolitischen Themen hinterfragt werden.

In der Betrachtung des „Diskurs der ‚Frauenbewegung‘ in den Medien“ stellt Flicker (2008) fest, dass sich das angespannte Verhältnis von Medien und Themen der Frauenbewegungen (z.B. Gleichstellungsfragen, Frauenrechte, Gewalthandlungen, Abtreibung) zunehmend verbessert. Verantwortlich dafür sind neben Entwicklung in der Medienlandschaft (z.B. neue Möglichkeiten durch digitale Medien) auch die Errungenschaften von Frauenbewegungen in der gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung um feministische Anliegen. Durch den bestehenden „Männlichkeitsbias“ stellen Medien dennoch „keine verlässliche Ressource“ (Flicker,

2008: 128) für die Verbreitung feministischer Themen dar. Entgegen massenmedialer Darstellungen ist festzuhalten, dass Feminismus stets im Plural gedacht werden muss, denn den *einen* Feminismus gibt es genauso wenig wie eine homogene Frauenbewegung. Viel eher handelt es sich um ein vielfältiges und ausdifferenziertes Feld um soziale und politische Themen (vgl. Flicker, 2008: 127).

Wie gehen Mainstream-Medien mit frauenpolitischen Themen um? Im Zusammenhang mit Berichterstattung ist anzumerken, dass das Vorhandensein von frauenspezifischen Themen noch nicht für feministische Inhalte, sondern lediglich für die mediale Präsenz weiblicher Lebenszusammenhänge steht. Unter Berücksichtigung der größtenteils männliche organisierten Massenmedienbetriebe lassen sich für die mediale Berichterstattung um *Feminismen* verschiedene Themenkomplexe erkennen, welche in der Vergangenheit nicht selten auf Strategien wie Individualisierung, Kollektivierung und Solidarisierung aufbauten (vgl. Flicker, 2008: 127-129). Die Zusammenfassung der medial zentralisiertesten Themen lautet wie folgt:

„Gewalt und Mißbrauch an Frauen und Mädchen, Verstümmelung/Beschneidung, Prostitution, Sexarbeit, Obdachlosigkeit, Drogenabhängigkeit, AIDS, Armut, Mutterschutz, Alleinerzieherinnen, Nachtarbeit, Arbeitslosigkeit, Pensionsabsicherung, Politische Partizipation, Migration Chains, Stalking“ (ebd.: 129).

Die Liste spricht für eine opferzentrierte Repräsentation von Frauen in Medien und verdeutlicht Stereotypisierungsprozesse in der Berichterstattung um frauenspezifische Themen. „Medien operieren bei Themen der Frauenbewegung wie bei allen anderen: Sie suchen verbale und visuelle ‚Aufmacher‘“ (Flicker, 2008: 129). Um in der Massenpresse überhaupt Berücksichtigung zu finden, müssen frauenspezifische Nachrichten und Emanzipationsfragen professionelle Selektionsfaktoren (z.B. Außergewöhnlichkeit, Bezug zu Elitepersonen) scheinbar übererfüllen (vgl. Prenner, 1995: 157). Eva Kreisky (1995) fasst aus der Untersuchung eines Jahrzehnts frauenpolitischer Berichterstattung in österreichischen Printmedien zusammen, dass frauenpolitische Themen am ehesten

im Umfeld von Wahlen, bei der Verteilung von Positionen oder bei „'politisch-ritualisierten' Anlässen“ Berücksichtigung finden. „Wenig Resonanz findet hingegen der frauenpolitische Alltag.“ (vgl. Kreisky, 1995: 588⁵, zit. nach Geiger, 2002: 97). Studien zeigen außerdem eine Unterrepräsentanz von weiblichen Handlungsträgerinnen und Vertreterinnen von Frauenbewegungen in (deutschen) Printmedien (vgl. Klaus, 2005) (vgl. Lang; Sauer, 2008). Die Massenpresse spricht Frauen demnach lediglich auf Unterhaltungsseiten oder im Kontext von Sensationsberichterstattung an. Nur in den Berichterstattungen um Familie, Gesundheit oder auf Ratgeberseiten lässt sich keine Vernachlässigung von Frauen feststellen (vgl. Klaus, 2005: 250).

Thematischer Schwerpunkt frauenspezifischer Berichterstattung ist und bleibt die Vereinbarkeit von Karriere und Elternschaft. Flicker (2008) stellt fest, dass dies nicht unwesentlich mit der Organisation gesellschaftlicher Modelle zusammenhängt. Im europaweiten Vergleich wurde anhand von Betrachtungen der Berufssituation, Kinderbetreuung, Schulsystem etc. festgestellt, dass Deutschland, Österreich und Schweiz die Zuständigkeit für Reproduktionstätigkeiten vermehrt Frauen zuschreiben. Diese normativen Rollenbilder werden von Medien re-artikuliert.

"Die gesellschaftliche Norm, was als männlich und weiblich zu gelten hat, wird dabei von Medien, insbesondere von den Mainstream-Medien, stets aktualisiert und adaptiert, und zwar dergestalt, dass Verbindungen bzw. Artikulationen wie Frau - Familie oder Geschlecht - Heterosexualität möglichst starr und unhintergebar erscheinen. In diesem Sinne werden auch fortschrittliche oder widerständige Entwürfe - wie etwa feministische Diskurse - in die mediale Repräsentation von Geschlecht derart integriert, dass der vermeintlich 'natürliche' Charakter bestimmter Verbindungen bzw. Artikulationen als 'naturgegeben' reartikuliert wird" (Dorer, 2002: 59).

⁵ Kreisky, Eva. Trendbericht: Frauen in der Politik (1985-1995). In: Bundesministerin für Frauenangelegenheiten/Bundeskanzleramt. Bericht über die Situation der Frauen in Österreich. Frauenbericht. 1995. Wien, 577 -591

Der Mediendiskurs um frauenspezifische Themen bewegt sich also zwischen feministischen Anliegen und stereotypen Darstellungsweisen. Feministische Kernthemen werden von Mainstream-Medien oft re-interpretiert, in einen neuen Kontext gesetzt oder schlicht ausgeblendet. So werden Diskurse über Arbeitsmarktpolitik oder Familienpolitik nicht selten für eine (Re-) Präsentation traditioneller Geschlechterkonzepte instrumentalisiert (vgl. Flicker, 2008: 134 - 135).

4.2.1 Feministische/ Alternative Öffentlichkeiten

Wie Dorer (2002: 74) feststellt, ist ein "Aufbrechen der heterosexuellen Norm durch die (Mainstream-)Medien nicht zu erwarten (...). Medien müssen diese Norm ständig reproduzieren bzw. im Sinne Butlers zitieren, weil sie im Dienste der symbolischen Ordnung agieren". Wenn überhaupt neigen (Massen-) Medien eher dazu, Gleichstellungsfragen zu diskutieren und weniger dazu, bestehende Machtverhältnisse in Frage zu stellen. Dies wurde auch von Geiger (2002) bestätigt, welche sich mit dem FrauenVolksBegehren 1997 auseinandersetzte. Demnach wurde eher für die „medial kompatiblen liberalen Gleichberechtigungs- und Gerechtigkeitsparadigma“ gekämpft und „[p]otentiell konfliktrträgliche Themen, die den Rahmen nationaler und heterosexueller ‚Normalität‘ sprengten, waren vorsorglich ausgeklammert worden“ (Geiger, 2002: 98). Zu einem Aufbruch kann es offensichtlich „nur an den Rändern der Medienlandschaft“ (Dorer, 2002: 74) und jenseits der geltenden Normen und journalistischen Berufsroutinen kommen. Hier setzen feministische Öffentlichkeiten an, welche einen Anspruch auf eigenständige Kommunikationsforen abseits männlich bestimmter Kommunikationsräume erheben.

Entstehung feministischer Öffentlichkeit. Ab dem 17. Jahrhundert galt Öffentlichkeit als staatlicher Bereich, welcher vom Privaten abgegrenzt wurde und zu welchen Frauen keinen oder nur begrenzt Zugang hatten. Die Lebenszusammenhänge von Frauen fanden folglich nur wenig bis gar keine Berücksichtigung in der öffentlichen Debatte. Das Aufkommen sogenannter *Frauenöffentlichkeiten* vorindustrieller Zeiten stellt die Grundlage für

Frauenzusammenschlüsse dar, welche später ihre Anliegen auch in die breite Öffentlichkeit tragen konnten. Im 18. Jahrhundert bildeten die Orte weiblich konnotierter Tätigkeitsfelder (z.B. Marktplätzen, Waschbereiche) einen Raum für den Austausch zwischen Frauen. Dieses Zusammentreffen außerhalb der männlichen Einflussgebiete, erfüllte für Frauen eine Ventilfunktion, wobei *Klatsch*⁶ und *Tratsch* ausgetauscht werden konnte. Obwohl diese *Frauenöffentlichkeiten* als Vorreiter für die Formierung frauenrechtlicher Bewegungen gilt, muss das reine Aufeinandertreffen von Frauen nicht unbedingt mit feministischem Gedankengut einhergehen, denn Kritik am vorherrschenden patriarchalen System stand eher weniger auf der Agenda der Wäsche- und Marktfrauen (Klaus; Drüeke, 2010: 245). Auf heutige Verhältnisse umgelegt gilt dies auch für den Journalismus in sogenannten *Frauenzeitschriften*. Diese beschäftigen zwar vermehrt Frauen in den Redaktionen, allerdings folgt die Ausrichtung dieser Medien einem vom männlichen Mainstream geprägten Bild der Frau. Während Frauenöffentlichkeiten sehr wohl zur Sichtbarmachung weiblich zugesprochener Tätigkeitfelder beitragen können (vgl. Klaus; Drüeke, 2010: 246) sind sie weniger dazu geeignet feministische Anliegen zu transportieren. Feministische Öffentlichkeiten wollen sich deshalb jenseits jeglichen männlichen Machteinflusses positionieren. Bewusste und zielorientierte feministische Öffentlichkeiten sind also als spezifische Spielart von Frauenöffentlichkeiten zu betrachten (Klaus, 2005: 115).

In der Diskussion um feministische Medien ist festzuhalten, dass sie sich dem männlich dominierten Massenmedien nicht gänzlich entziehen können (oder auch wollen). Auch feministische Öffentlichkeiten beziehen sich durch ihr bewusstes *anders sein* als Antithese auf ein bestimmtes gesellschaftlich hergestelltes Leitbild. Dadurch ergibt sich potentiell zwar die Option, aus vorgegebenen Strukturen auszubrechen, Geschlechterverhältnissen aufzubrechen und auf spezifische Differenzen zwischen Frauen hinzuweisen. Gleichzeitig müssen aber die eigenen Arbeitsweisen und Mechanismen zur Herstellung von Öffentlichkeit stets kritisch reflektiert werden. (vgl. Gruppe Feministische Öffentlichkeit: 1992: 16) (vgl. Lünenborg, 1992: 83-85). Somit kommt alternativen oder feministischen Medien eine

⁶ Der Begriff *Klatsch* wird auf das Geräusch der den nassen Bettlaken, die während des Sprechens bei der Wäschearbeit gewaschen wurden, zurückgeführt (vgl. Althans, 2000: 35).

bedeutende (medienkritische) Funktion zu, die auch auf eigener Ebene zur Anwendung kommt.

Aufgabensetzung feministischer Öffentlichkeiten. Einer der von feministischer Seite oft kritisieren Aspekte des publizistischen Mainstreams ist die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit und die Benachteiligung von Frauen an dieser *männlichen Öffentlichkeit*. Damit einhergehend ist die Koppelung des Weiblichen an das *Private*, was durch die Zuweisung der Reproduktionsaufgaben an Frauen gerechtfertigt wird. Feministische Öffentlichkeiten können diese Trennung nicht unhinterfragt übernehmen (vgl. Geiger, 2002: 81). Folglich gilt als Ziel das Private politisch zu diskutieren und nicht in einen Bereich, der nicht als öffentliche gilt, zu verdrängen. *Das Private ist Politisch* heißt in diesem Zusammenhang, dass politische Neuerungen auch in der vermeintlichen Privatheit des Alltags wirken müssen, denn hier zeigt sich, wie Macht- und Geschlechterkonstrukte ausdifferenziert und angeeignet werden.

Die gesellschaftliche Bedeutung feministischer Medien lässt sich in der Schaffung von Freiräumen für differenzierte Identitätssuche (welche das Private weder ausschließt noch utopisiert) beschreiben. In einer Auseinandersetzung mit weiblicher Identität schlägt Lünenborg (1992) auch für den journalistischen Mainstream eine stärkere personalisierte Berichterstattung, jenseits von Sensationalisierung und Objektivitätsmythos vor. So könnten vermeintlich private Fragen, weg von peinlich hin zu offen diskutiert werden und Verantwortlichkeiten einzelner Akteur_innen besser sichtbar gemacht werden (vgl. ebd.: 85). Medien haben das Potential, private Themen öffentlich zugänglich und dadurch politisch zu machen. Die Thematisierung von Aspekten der Mütterlichkeit lassen sich beispielsweise nicht nur auf individueller Ebene diskutieren (Stichwort: Vereinbarkeit von Beruf und Familie). In einem gesamtgesellschaftlichen Kontext gesetzt können hier vielmehr Rückschlüsse und Auseinandersetzungen mit aktuellen sozioökonomischen Aspekten von Kinderbetreuung oder Eherecht vorgenommen werden. Feministischen Öffentlichkeiten geht es also nicht nur um die Beschreibung bestehender Normen, sondern auch darum neue Lebensentwürfe zu entwickeln und neue Themenschwerpunkte zu setzen. Nur durch die gezielte Kritik und Überschreitung

der gesellschaftlichen Normen können feministische Öffentlichkeit so Gegenöffentlichkeiten werden und bleiben (vgl. Gruppe Feministische Öffentlichkeit: 1992: 16) (vgl. Lünenborg, 1992: 85-86). Wichtig ist außerdem die innerliche und äußerliche Vielfalt dieser Öffentlichkeiten, denn nur so können wichtige Funktionen (Diskurse setzen, bisher Ungesagtes artikulieren etc.) effektiv ausgeführt werden.

Herausforderungen für feministische Medien. Die Tatsache, dass feministische Forderungen von Massenmedien zu wenig vertreten werden bedingt die Herausbildung von alternativ angelegten Medienprodukten. Obwohl, oder gerade weil, darin Wert auf eine gesellschaftskritische Perspektive zur Hinterfragung geltender (Geschlechter-) Normen gelegt wird, stehen feministische Öffentlichkeiten vermehrt unter Kritik. Durch aufmerksamkeitsbezogene und marktwirtschaftliche Nachteile im Vergleich zu etablierten Massenmedien (z.B. kleinere Leserschaft, ehrenamtlich bestellte Mitarbeiter_innen) müssen sich Medien dieser Art oft mit Vorwürfen fehlender Professionalität, problematischen Aspekten der Vermittlung von (feministischen) Inhalten und ungleichen Teilhabemöglichkeiten auseinandersetzen. Nichtsdestotrotz werden hier wichtige Funktionen innerhalb und außerhalb der eigenen Strukturen erfüllt. Beispielsweise dienen sie als Diskursmittel innerhalb ihrer Bewegungen und stellen eine Basis zur Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Identitäten bereit. Nach außen hin sorgen sie für die Vermittlung alternativer Sichtweisen und Inhalte an eine breitere Öffentlichkeit. Dabei sorgt gerade der oftmalige non-Profit-Gegensatz zu kapitalistisch organisierten Mainstream-Medien für die Überwindung hierarchischer (Macht-) Strukturen und zur Erschließung neuer Foren.⁷ Während der Fokus in dieser Untersuchung auf periodisch publizierten Printmedien liegt, sind feministische Öffentlichkeiten auch im Online-Bereich, auf Ebene des Radioprogramms oder in Form von Mailinglisten und Diskussionsforen vorhanden (vgl. Geiger, 2002: 91-111).

⁷ Die Zeitschriften Gründerin Alice Schwarzer finanziert die deutsche EMMA zum Beispiel zu über 90 Prozent aus Einnahmen des Heftverkaufs und positioniert sich somit „politisch wie ökonomisch unabhängig“ (vgl. <http://www.emma.de/ueber-emma/mehr-als-nur-eine-zeitschrift/>)

4.3 Feministische Medien in Österreich

“Feministische Medien sind (...) Experimentierfelder einer alternativen, egalitären und selbst organisierten Kommunikationskultur und einer an feministischen Prinzipien orientierten journalistischen Praxis. Sie erweitern nicht nur die Agenda medialer Öffentlichkeiten um so genannte private Themen und Bereiche, um in den dominanten politisch-medialen Arenen normalerweise nicht zu Wort kommende und marginalisierte Erfahrungen, SprecherInnen und auch Sprechweisen, sondern arbeiten auch an anderen medialen Darstellungsweisen und journalistischen Praxen, die sowohl der Subjektivität und Situiertheit der Darstellenden als auch den Dargestellten als Subjekten und Handelnden Raumgeben.” (Geiger, 2002: 94)

Seit den 1970er Jahren entwickelten sich auch in der österreichische Medienlandschaft Medien mit feministischen und emanzipatorischen Anliegen. *AUF* (Aktion Unabhängiger Frauen) ist beispielsweise eine der ersten feministischen Zeitschriften in Österreich. Die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift finanziert sich durch ihren Verkauf und ehrenamtliche Mitarbeiter_innen. Thematisch beschäftigt sich *AUF* mit feministischen Analysen von Kultur, Politik, Ökonomie, Publizistik (vgl. *AUF-eine Frauenzeitschrift*, 2011)

Neben *AUF* besteht auch die 1983 gegründete *An.schläge*-Redaktion nach wie vor auf dem feministischen Medienmarkt. Unter dem Motto „Monat für Monat, jenseits des Malestreams“ beleuchtet die Redaktion „das aktuelle politische, gesellschaftliche und kulturelle Geschehen aus einer konsequent feministischen Perspektive“ und vertritt eine „Politik von unten“. Seit 2006 wird über den Wiener TV-Sender Okto außerdem das „*anschläge.tv*“ ausgestrahlt. Trotz der ehrenamtlichen Arbeit und des Erhalts von Spendengeldern hatte die Redaktion finanzielle Probleme zu verzeichnen und musste den Vertrieb vorübergehend einstellen. Nach zwei Jahren ohne Veröffentlichung (ab 1991) wird das Magazin ab 1993 wieder regelmäßig herausgegeben (vgl. *an.schläge*, 2013).

Eine jüngere feministische Zeitschrift, welche ihren Hauptsitz ebenfalls in Wien hat, stellt *fiber. werkstoff für feminismus und popkultur* dar. Das 2002 gegründete Medium legt ihren Schwerpunkt auf die Verbindung von Feminismus und Popkultur und erscheint ab Ausgabe 5 zweimal im Jahr. Neben der Herausgabe des Printmediums werden durch die Veranstaltung von Festen und Expert_innengesprächen öffentliche Plattformen zum Austausch und zur Vernetzung geschaffen. *Fiber* ist ehrenamtlich organisiert und erhält Förderungsbeiträge von *nylon*, einem Verein zur Förderung und Publikation feministischer Diskurse. (vgl. Fiber, 2013)

Neben weiteren österreichischen, feministischen Printmedien wie *Der Apfel* (Österreichisches Frauenforum Feministische Theologie) oder *Weiberdiwan* (feministische Rezensionszeitschrift) finden sich auch im Online-Bereich immer mehr Foren für feministische Themen. Das wahrscheinlich bekannteste österreichische Online-Medium in diesem Bereich stellt *die.standard* dar. Das im Jahre 2000 gegründete Medium ist eine online-Zweigredaktion der Tageszeitung *Der Standard* und beschäftigt sich mit tagesaktuellen Themen (vgl. DieStandard, 2013).

Dieser kurze Überblick verdeutlicht die größtenteils ehrenamtliche oder durch Fördergelder unterstützte feministische Medienlandschaft in Österreich. Diese Medien stellen wichtige (Gegen-) Öffentlichkeit dar, da sie abseits der Mainstream-Presse für eine kritische Reflexion aktueller sozialer, kultureller oder künstlerischer Debatten sorgen. Außerdem stellen sie einen Bezugspunkt für den Weiterbestand und den Austausch von Netzwerken dar. Im nächsten Schritt sollen die erwähnten *Mainstream*-Medien näher definiert werden und von den *alternativen* Mediendiskursen feministischer Zeitschriften oder Online-Medien abgegrenzt werden.

4.4 Mainstream Medium vs. Alternatives Medium

Medien sind immer im Kontext von Machtverhältnissen zu denken denn durch sie zirkulieren Wissen und Wahrheiten in der Gesellschaft. Gleichzeitig sichern Medien

die Beteiligung von Individuen am öffentlichen und gesellschaftlichen Diskurs (vgl. Klaus, Drüeke 2010: 245). Die jeweiligen Mediendiskurse tragen dabei wesentlich zur Konstruktion und Aufrechterhaltung gültiger Wahrheiten bei.

Laut Klaus und Drüeke (2010) ist Öffentlichkeit als Selbstverständigungsprozess der Gesellschaft zu verstehen. Dieser dient nicht nur der Festlegung von Normen und Regeln. Auch Identitäten können über Öffentlichkeit ausgehandelt werden. Neben direkten Formen wie Alltagskommunikation tragen auch (Massen-) Medien zu Herstellung von Öffentlichkeit bei. Dabei gilt: „[J]e komplexer die Kommunikationsstruktur, umso kleiner die Zahl der kommunikativen Foren, und weiter auch: je komplexer die Öffentlichkeit, umso größer ihr gesellschaftlicher Einfluss.“ (edb.: 248).

Durch Medien wird also ein bestimmtes gesellschaftliches Wissen über Geschlechter produziert, verdichtet und teilweise stereotypisiert. Eine tragende Rolle in der Verdichtung und Stereotypisierung kultureller Konzepte wie Geschlecht nehmen aufgrund ihrer Komplexität und Größe die sogenannten *Mainstream* Medien ein. Dieser Mainstream-Diskurs folgt einer vorgegebenen heterosexuellen Matrix und hält somit an dem Bild einer zweigeschlechtlich gestalteten Gesellschaft fest. Innerhalb dieser Festlegung kann es zwar beschränkt zu Ausdifferenzierungen der Kategorie Geschlecht kommen. Diese greift aber eher wieder auf heteronormative Darstellungen und Stereotypisierungen zurück. Während das Bild der *westlichen* Frau beispielsweise als Mutter, Hausfrau, Heldin oder *Powerwoman* möglich ist, wird der Diskurs um Frauen aus dem arabischen, afrikanischen etc. Raum meist auf emotionalisierende Symbole beschränkt (vgl. Dorer, 2002: 53-59). Die Gültigkeit weiblich konnotierte Eigenschaften und Tätigkeitsfelder bleiben auch innerhalb dieser Ausdifferenzierungen meist unhinterfragt und das alltägliche Leben von Frauen mit Migrationshintergrund oder aus dem Ausland unbeleuchtet.

Die männliche Prägung des Journalismus lässt sich auf verschiedenen Ebenen feststellen. Journalistische Produkte wenden sich etwa vorwiegend an männliche Nutzer, was sich beispielsweise an einer überwiegend männlich kodierten Themenauswahl erkennen lässt. Die Auswahlkriterien, was überhaupt in Medien

erscheint, liegen durch die Besetzung der Medienbetriebe größtenteils in männlicher Hand. Zwar gibt es heutzutage immer mehr Frauen in journalistischen Berufen, allerdings finden sich diese vermehrt in den Ressorts Unterhaltung, Lifestyle, etc. und eher weniger in den prestigeträchtigen männlich konnotierten Bereichen (Politik, Sport etc.) (vgl. Klaus, 2005: 161). Auch strukturell ist der Mainstream der Medien als *Malestream* zu erkennen.

„Medieninterne Strukturen (Besetzung der Leitungsstellen, das Setting von Redaktionskonferenzen, Journalistennetzwerke etc.) bestimmen so die Medienproduktion, die Inhalte und damit die Artikulation gesellschaftlicher Interessen wesentlich mit.“ (Dorer, Marschik, 1999: 9)

Das bedeutet, dass das bloße Vorhandensein von Frauen noch keine Garantie für die Einkehr feministische Themen in die Mainstream-Presse ist. Auch wird allein dadurch keine *andere* (alternativ zum *Malestream*) journalistische Praxis betrieben (vgl. Dorer; Marschik, 1999: 8). „Ziel muss es vielmehr sein, einen anderen Journalismus zu fordern und durchzusetzen.“ (Dorer, Marschik, 1999: 14). Dorer (2002: 66) empfiehlt daher „[s]owohl Mainstream-Medien als auch feministische und QueerMedien in Hinblick auf ihre Normierungsstrategien, Ausschlussstrategien sowie Strategien der Umdeutung/Umcodierung zu untersuchen“.

Durch den männlich geprägten Mainstream der Massenmedien und deren Re-artikulation normativer Geschlechterrollen werden Identitätskonzepte und soziale Praxen der Gesellschaft beeinflusst und gesteuert. Was als männlich oder weiblich gilt wird hier ebenso festgelegt und reproduziert wie beispielsweise soziale Praxen um das Zusammenleben in einer Familie⁸. Die im weiteren Verlauf dieser Studie angewandte Diskursanalyse soll hier Einblicke in die Strategien und Modi der Geschlechterdarstellungen im Kontext des Themenkomplex‘ Familie in Mainstream- und Alternativ-Medien geben.

⁸ Stichwort „Doing Family“ – siehe Kapitel 5.1

5 Familienkonstruktion und Familie in Medien

Eine Möglichkeit, Familie zu definieren liegt in der Feststellung von dem, was als sozial akzeptierte und förderwürdige Form des Zusammenlebens gilt. Während demnach das heterosexuelle Ehepaar mit Kindern das gesellschaftliche Ideal der Familie darstellt, sieht die Lebenspraxis der Individuen oft anders aus. Stellen also unverheiratete Paare mit Kindern, gleichgeschlechtliche Beziehungen (mit oder ohne Kinder), Alleinerziehende, Paare ohne Kinder oder Paare die nicht zusammen wohnen keine Familien dar? Auf familienpolitischer Ebene werden diese Konstellationen oft vernachlässigt. (Wie) kann Familie nun definiert werden?

Aufgrund der unterschiedlichen historischen Definitionen und ideologischen Deutungen des Terminus Familie ist dieser für wissenschaftliche Analysen nur bedingt nützlich (vgl. Schneider, 2012). Wichtig ist, dass die Familie nicht als homogene Institution verstanden werden kann. Familie muss immer im Plural betrachtet werden (vgl. Fuhs: 2007: 24). Oft kommt es auch auf die Perspektive an, was als Familie definiert werden kann. Das Familienrecht patriarchal organisierter Gesellschaften beharrt beispielsweise auf dem männlichen Ernährer-Modell in einer heterosexuellen Beziehung. Andere Definitionen fokussieren wiederum Ehe als rechtliche Grundlage, Blutverwandtschaft und Verschwägerung, Haushaltsgemeinschaften oder Familie als psychologische Sozialform (vgl. Fuhs, 2007: 25) (vgl. Kramlinger, 2000: 9).

Aufbauend auf den drei Dimensionen *sex*, *gender* und *desire* (siehe Kapitel 1) präsentiert Stiegler (2004) unterschiedliche Perspektiven auf Familie. Diese ergeben sich jeweils aus traditionellen bzw. alternativen Geschlechtervorstellungen.

Dimensionen von Geschlecht	Sichtweisen auf Familie gemäß den traditionellen Geschlechterkonstrukten		
	dual	polar	hierarchisch
gender	Familie besteht aus einem Familienernährer und einer sorgenden Mutter.	Familie ist die weibliche Gegenwelt zur männlichen, Ort der Erholung von dem Stress der Außenwelt.	Der Mann ist das Haupt der Familie, die Ernährerrolle des Mannes begründet die Familie.
desire	Familie basiert auf dem Begehren <u>eines</u> Mannes nach <u>einer</u> Frau, und zwar lebenslang.	Der Mann ist der Begehrende, die Frau die Empfangende.	Begehren des Mannes ist natürlich, die Frau ordnet sich ihm unter. Sexualisierte Gewalt in der Familie gilt als privates Problem.
sex	Für die Familie ist die körperliche Funktion des Zeugens (Vaterschaft) und des Gebärens (Mutterschaft) konstitutiv.	Familie vereint die gegensätzlichen körperlichen Funktionen von Mann und Frau zu einem Kind.	Die körperliche Funktion „Gebären“ begründet eine Abhängigkeit, die körperliche Funktion „Zeugen“ dagegen nicht.

Abbildung 4: Traditionelle Sichtweise auf Familie (Stiegler, 2004: 17)

Das traditionelle Verständnis beschreibt Familie als ein heterosexuelles, verheiratetes Paar mit leiblichen Kindern. Die Aufgabenteilung erfolgt entlang einer dualen, polaren und hierarchischen Geschlechterkonstruktion, welche Mann und Frau entlang eines biologischen Arguments als gegensätzlich beschreibt und ihnen dementsprechende Funktionen innerhalb der Familie zuweist. Eine auf alternative Geschlechterkonstruktionen aufbauende Sichtweise würde sich hingegen wie folgt gestalten.

Dimensionen von Geschlecht	Mögliche Sichtweisen auf Familie gemäß den alternativen Geschlechterkonstrukten		
	vielfältig statt dual	komplex statt polar	egalitär statt hierarchisch
gender	Es gibt für jede(n) verschiedene Möglichkeiten, private Sorgearbeit und Erwerbsarbeit zu kombinieren.	Wer Verantwortung in der Familie übernimmt, übernimmt sie auch für die Gesellschaft.	Private Sorgearbeit wird genauso bewertet wie Erwerbsarbeit. Keine finanzielle oder emotionale Abhängigkeit über die Form der Arbeit.
desire	Jedes Familienmitglied kann auch bisexuell oder (phasenweise) homosexuell sein.	Gleichgeschlechtliche Lebensformen und Elternschaft sind normal und bilden eine Familie.	Qualität der Beziehung ist entscheidend. Keine Doppelmoral
sex	Biologisch bestimmte Geschlechtsmerkmale spielen für die Paarbildung keine Rolle.	Körperliche Funktionen wie Zeugen und Gebären sind genauso wichtig wie soziale Vaterschaft und Mutterschaft.	Biologische Funktionen wie Zeugen und Gebären bringen gleichartige Anforderungen aufgrund der Elternschaft mit sich.

Abbildung 5: Alternative Sichtweise auf Familie (Stiegler, 2004: 17)

Hier erscheint Familie als unabhängig von den biologischen Funktionen ihrer Mitglieder und stützt sich nicht auf eine eindeutige Aufgabenaufteilung. Die traditionelle Sichtweise wird in der alternativen Perspektive auf Familie überwunden und schließt somit unterschiedlichste Entwürfe des Zusammenlebens mit ein.

Schneider (2012) präsentiert diesbezüglich drei gesellschaftspolitische Denkansätze, welche zur Herleitung eines modernen Familienverständnisses dienen sollen. Die erste Perspektive zeichnet Familie als eheliche Verbindung zweier Menschen und ist daher eher der traditionellen Geschlechterkonstruktion laut Stiegler (2004) zuzuweisen. Hier ist das Vorhandensein von Kindern zwar nicht unbedingt erforderlich, ein gemeinsamer Haushalt aber sehr wohl. Ein zweiter Blickwinkel konzentriert sich hingegen auf Elternschaft. Familie ist demnach überall wo auch Kinder sind. Im Vergleich zum ehezentrierten Modell ist diese Definition weit flexibler und schließt neben nicht-leiblichen Elternteilen auch unverheiratete oder gleichgeschlechtliche Eltern im Familienbegriff mit ein. Eine dritte Position erscheint

noch offener und beschreibt Familie als gelebte „Solidargemeinschaft zwischen zwei oder mehr Personen, die auf relative Dauer ausgerichtet ist. Auf das Vorhandensein von Ehe und Kindern kommt es dabei nicht an.“ (Schneider, 2012).

Für sozialwissenschaftliche Bereiche empfiehlt Schneider (2012) eine Betrachtung von Lebensformen, die Faktoren wie „Solidarität, Exklusivität, relative Dauerhaftigkeit und Wechselseitigkeit“ berücksichtigt und somit eine „starre Normierung von Ehe und Familie ablös[t]“ (ebd.). Neben der Kernfamilie sind so auch uneheliche Gemeinschaften mit oder ohne Kinder, gleichgeschlechtliche Paare, getrenntlebende Paare, Alleinerziehende, Mehrgenerationenhaushalte etc. im Familienbegriff mit eingeschlossen. Während der Begriff *Lebensformen* also private, haushaltsbezogene Beziehungsmuster subsummiert, sind *familiale Lebensformen* als Unterkategorie zu betrachten, in welcher mindestens ein Kind lebt. Eine weitere Differenzierung stellt die verheiratete *Kernfamilie* oder *Elementarfamilie* (Vater, Mutter, Kind als gesellschaftliche Elementareinheit) (vgl. Fuhs 2007: 24) dar, welche wiederum in *bürgerlich* (traditionelle Geschlechterrollen) und *modern* (egalitäre Geschlechterrollen) geteilt werden kann. Die Lebensformen an sich und deren Ausgestaltung sind dabei als wandelbar und mit fließenden Übergängen zu betrachten (vgl. Schneider, 2012). Um die individuelle Ausgestaltung privater oder familialer Lebensformen näher zu diskutieren, dient die Darstellung von Familie als sozialer Prozess und ihrer historisch, strukturell und politisch bedingten Veränderlichkeit.

5.1 Familienkonstrukte: „Doing Family“

Nicht nur Geschlechterklischees, sondern auch Ideale von Familie sind soziale Konstruktionen und damit von den Bedeutungszuschreibungen der jeweiligen Subjekte abhängig. Schier und Jurcyk (2007) sprechen deshalb analog zu einem „doing gender“ von einem „doing family“. Das Konstrukt *Familie* gilt demnach als gesellschaftlicher Herstellungsprozess, der ständig neu verhandelt wird und sich unter Einfluss von sozialen oder ökonomischen Faktoren verändern kann. Familie ist, wie Geschlecht, keine *natürliche* Ressource sondern mit sozialen Praktiken gesellschaftlicher Individuen verbunden (vgl. Schier, Jurcyk 2007).

Eine zweigeschlechtlich und hierarchisch organisierte Gesellschaft neigt dazu, vorherrschende Machtverhältnisse mit dominanten Familien- oder Geschlechterbildern zu rechtfertigen. So ergibt sich die Zuschreibung der privaten Sphäre an Frauen und der öffentlichen an Männer aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der Familie und umgekehrt. „Die Geschichte der Entstehung von Weiblichkeit und Männlichkeit ist nur ein Beispiel für die Funktion sozialer Konstruktionen bei der Legitimation von Machtverhältnissen“ (Rinken, 2010: 28). So existieren auch Ideale und Leitbilder von Familie, welche die Abwertung der familialen Lebensformen, welche nicht diesem Leitbild nicht entsprechen, bedingen. Obwohl der Österreichische Familienbericht (2009) feststellt, dass das Leitbild der „traditionell-bürgerlichen Kernfamilie mit seinen geschlechtsspezifischen Rollenzuweisungen“ in der individuellen Ausgestaltung privater oder familialer Lebensformen an Bedeutung verliert, wird das Ideal des verheirateten, heterosexuellen Paares mit zwei bis drei Kindern durch diverse wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen (z.B. Subventionen in der Ehe) sowie mediale Repräsentationen verfestigt und hochgehalten (vgl. Popp, 2010: 91). Abweichungen von diesem hegemonialen Idealbild werden eher als Krise interpretiert und haben etwa durch Ausschluss von Subventionen auch mit finanziellen Sanktionen zu rechnen. Das Konstrukt *Familie* wird aber nicht nur durch Zuschreibungen von außen hergestellt sondern auch durch die einzelnen Individuen. „Doing Family“ beschreibt also auch die Herstellungsleistung der Familienmitglieder und die Selbstdefinition als zusammengehörige Gruppe. Soziale Praktiken, Familienalltag und der familiäre Handlungskontext bilden die Grundlage des „Doing Family“ (vgl. Schier, Jurcyk 2007). Bevor eine kritische Reflexion des Konzepts Familie vorgenommen wird, soll auf den Wandel des Begriffes und der damit verbundenen Idealvorstellungen hingewiesen werden.

5.1.1 Wandel der Familie: Historische Konstruktionen, Mythen und Wandel

Ausschlaggebend für die heutigen Ideale von Familie sind die Formen des Zusammenlebens und Auffassungen von Arbeit welche sich im Zuge der Industrialisierung herausgebildet haben. Während in vorindustriellen Zeiten noch primär zuhause gearbeitet wurde und ein Mehrgenerationen-Haushalt zur, mehr oder minder, Normalität gehörte, verändert sich dies mit dem Aufkommen von Fabriken und neuen Erwerbsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen. Erst im 18. Jahrhundert wird so die gängige Bezeichnung für die vorherrschende Form des Zusammenlebens *Haus* durch *Familie* abgelöst (vgl. Toppe, 2007: 107). Mit der Verlagerung der Arbeit in die Städte kommt es schließlich zur Herausbildung und Idealisierung der Kleinfamilie. Durch veränderte Lebensbedingungen und Wohnungsverhältnisse ist für Familien in Städten ein Leben in Mehrgenerationen-Haushalten nicht mehr sinnvoll. Strukturelle und finanzielle Knappheit treiben die Entwicklung Richtung Zusammenleben in der Kernfamilie, welche durch ein heterosexuelles, verheiratetes Paar mit leiblichen Kind(ern) definiert wird. Diese Familienform setzt sich in Bürgertum wie Arbeiterschaft durch und zieht eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nach sich. Während sich das Bild des Vaters als Familienernährer verfestigt, haben Frauen sich um die Kindeserziehung und den Haushalt zu kümmern. Gehen Frauen dennoch einer Erwerbsarbeit nach, wird dies (bis heute) dilemmatisch thematisiert. Denn wenn niemand für die Erziehung des Nachwuchses und das Wohlergehen des Mannes verantwortlich gemacht werden könne, seien der Familienzusammenhalt und damit die Sicherheit aller Beteiligten gefährdet; so die weitverbreitete Argumentation (vgl. Rinken, 2010: 29-30). Ledige Mütter wurden durch die Herausbildung dieser Familienform vermehrt problematisiert und Opfer von Diskriminierung. Das Familienproblem wird zum Frauenproblem. Kam es innerhalb der Familie zu Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen, wurden Scheidungen und Trennungen bis Mitte des 20. Jahrhunderts selten öffentlich gemacht und meist lediglich innerhalb des Haushaltes geregelt. (vgl. Nave-Herz und Krüger 1992: 62⁹, zit. nach Rinken, 2010: 30) (vgl. Becker-Schmidt: 2000). Dies zeugt von der hohen

⁹ Nave-Herz, Rosemarie, und Dorothea Krüger. Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter. Kleine Verlag.Bielefeld. 1992

Erwartungshaltung, die im Bezug auf Familie nach wie vor an Frauen gestellt werden. Während die finanzielle Unterstützung des Vaters ausreicht um das Ideal des *guten Vaters* zu erfüllen, wird Frauen innerhalb familialer Lebensformen mehr und vor allem soziale Verantwortung (gegenüber des Nachwuchs) zugeschrieben.

Weitere bedeutende Veränderungen die das Zusammenleben von der vorindustriellen zur modernen Familie beeinflussen sind die Einführung der Schulpflicht und des Ehe- und Familienrechts. Auch der demographische Wandel (Rückgang von Sterblichkeit, später: Geburtenrückgang) verändert den Rahmen und die Bedeutung der Familie. Die Kernfamilie gewinnt zunehmend an rechtlichen und emotionalen Wert und hält sich bis ins 20. Jahrhundert als wertvolle und angesehene Institution, die vor den negativen Einflüssen der Modernisierung geschützt werden müsse. So regiert ein Modernisierungs-Pessimismus die familienpolitischen Debatten des gesamten 20. Jahrhunderts, was eine Idealisierung der Kernfamilie weiter begünstigt (vgl. Fuhs, 2007: 21).

Während in der Nachkriegszeit Ehe und Familie weiterhin eine wichtige Bedeutung in der Gesellschaft haben, beginnen sich in den 1960er Jahren die Formen des (Zusammen-) Lebens zu individualisieren. Neben der allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierung gelten die wachsende Orientierung von Frauen an Bildung und Erwerbsarbeit, und somit ihre Unabhängigkeit von Mann und Ehe, als wichtige Gründe für die Weiterentwicklungen familialer Lebensformen (vgl. Schneider, 2012). Kennzeichnend für diese Periode ist der beginnende Wandel der Geschlechterverhältnisse sowie Veränderungen des Heiratsverhaltens und der Fertilität. Dass dies mit Ängsten um stabil wirkende Strukturen einhergeht beweisen die Vorwürfe, welche *den Feminismus* und *die Emanzen* für das Aussterben der Familie und den Geburtenrückgang verantwortlich machen wollen. Auch die mediale Repräsentation dieser Veränderungen verwendet eine eindeutige Rhetorik: Problematisiert wird ein durch frauenrechtliche Bewegungen unterstützter Gebärtstreik, welcher die Bevölkerungsfrage Frauen zuschreibt, denn von einem Zeugungsstreik ist nicht die Rede (vgl. Kahlert, 2009: 41-42).

Doch auch wenn sich Formen des Zusammenlebens ausdifferenzierten, Menschen müssen in der Ausgestaltung ihrer Lebensentwürfe stets auf strukturelle, rechtliche

oder politische Gegebenheiten reagieren. Während familienpolitische Regelungen also bestimmte Formen des Zusammenlebens fördern, werden von dieser Norm abweichende Formen vernachlässigt oder gar sanktioniert. So beschränken beispielsweise fehlende (öffentliche) Kinderbetreuungseinrichtungen oder die Abwertung von Erziehungsarbeit die Möglichkeiten der Neuerungen und individuellen Ausgestaltung nachhaltig (vgl. Schneider: 2012).

Mythos Familie. Innerhalb dieses geschichtlichen Abrisses ist zu beachten, dass Konstruktionen von Familie stets ideologisch und emotional besetzt sind. Vorstellungen über harmonische Kleinfamilien oder idyllische Mehrgenerationenhaushalte vergangener Tage sind kritisch zu hinterfragen, denn Idealisierung (der Familie) ist stets ein Mittel der Macht und Ordnung. Die Werte, Normen und Machtverhältnisse einer Gesellschaft müssen also bei den jeweiligen Konstruktionen von Familie mitgedacht werden. Das jeweilige Leitbild einer Epoche und die tatsächliche Lebenspraxis ihrer Individuen müssen also nicht immer übereinstimmen. Der Mythos Familie, welcher gerne als linearer Prozess von starren Familienstrukturen hin zur Individualisierung beschreiben wird, ist stets auch Ausdruck einer gewissen Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit (vgl. Fuhs, 2007: 19-23). Insbesondere für die (mediale) Darstellung von Familie ist in diesem Zusammenhang zu beachten:

„Die Entwürfe über Familie sind immer mit den Erfahrungen, Sehnsüchten und Befürchtungen derjenigen eng verbunden, die sich über Familie äußern, und viele Geschichtsbilder erzählen ebenso viel oder sogar noch mehr über die heutige Gesellschaft als über die vergangene.“ (Fuhs, 2007: 24)

Die Vorstellungen von Familie und Geschlecht(errollen) sind sozial konstruiert und historisch gewachsen. So bedingt beispielsweise ein geschlechterdichotomes Denken die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, welche Männern die Rolle des Familienernährers und Frauen die Aufgaben der Nachwuchsfürsorge zuschreibt. Durch die gesellschaftliche Aufwertung von Frauen durch Mutterschaft und spezifische Bilder des Elternseins werden diese Zuschreibungen verfestigt.

5.1.2 Geschlechterrollen und Arbeitsteilung in der Familie

Die Relevanz von bestimmten Formen des Zusammenlebens ergibt sich aus gesellschaftspolitischen Anliegen. Die Aufgabe von Familie ist aus staatlicher Sicht die soziale Platzanweisung sowie die Sicherung der Loyalität der folgenden Generationen. Familien-intern sollen durch diese Art des Zusammenlebens soziale, kulturelle und ökonomische Güter weitergegeben werden. Dazu zählen materielle Güter der Existenzsicherung sowie Fürsorge (z.B. Für-einander-da-sein, Pflege, Erziehung). Entlang der Abgrenzung zwischen privaten und öffentlichen Sphären werden einige dieser Aufgaben innerhalb einer Familienkonstellation männlichen bzw. weiblichen Personen zugewiesen. So werden intime Bereiche der Privatsphäre sowie Dienstleistungen im Haushalt (Kochen, Waschen) weiblich konnotiert und von den männlich konnotierten finanziellen Aufgabenbereichen abgegrenzt. Auch bei Paaren, die in einer durchaus gleichgestellten Beziehung leben (beide berufstätig, gerechte Teilung der Haushaltsaufgaben), verschiebt sich nach der Geburt des ersten Kindes meist die Organisation der Partnerschaft hin zur traditionellen Aufgabenteilung. Oft ergibt sich dies auch aus schlichten Kalkulationsgründen, da Frauen in einigen Bereichen noch immer weniger verdienen als Männer.(vgl. Rendtorff, 2007: 94 - 95). Diese normativen geschlechtsdichotomen Rollenzuschreibungen und Erwartungen sind insbesondere in puncto Familie tief verankert und beeinflussen alle Formen des (familialen) Zusammenlebens nachhaltig.

Neben Unterschieden bezüglich des Einkommens und der Aufgaben innerhalb der Familie, kommt es auch bezüglich Elternschaft zu verschiedenen geschlechtsspezifischen Rollenbildern. Während die Mutter vorwiegend als *natürlich* mit dem Kind in Verbindung stehend beschrieben wird, ist die Vaterrolle eher kulturell geformt. Freidenshauser, Matzner und Rotzmüller (2007) geben einen historischen Überblick zu Väter- und Mütterbildern und analysieren den gesellschaftlichen Umgang mit dem Ideal der Mutter. Während zwar am Anfang des 18. Jahrhunderts Mütter bereits für die Bildung und Entwicklung der Kinder verantwortlich gemacht werden, und Väter bei der Erziehung größtenteils abwesend sind, kommt es im Zuge der Industrialisierung zu einer Akzentuierung des besonderen, weil scheinbar biologischen, Bezugs zwischen Kindern und Frauen. Durch die Zunahme der

spezifischen Erwartungen an Frauen kommt es in dieser Zeit vermehrt zur Betonung von Verhaltensregeln, welche Frauen zu befolgen haben, wollen sie als gute Mutter gelten. Im 20. Jahrhundert fokussiert sich das Interesse der Gesellschaft auf die Psyche des Kindes. So bemisst sich die *gute Mutter* heute eher am Wohl des Kindes, wobei das Wohlbefinden der Mutter in den Hintergrund gedrängt wird. Die heutzutage stattfindende „Professionalisierung der Elternschaft“ (Friedenshauser, Matzner, Rotzmüller, 2007: 190) hebt wiederum die Verantwortlichkeit gegenüber dem Nachwuchs und damit die Rolle der Mutter hervor. Während sich neue Modelle der Vaterschaft zu formieren beginnen (fürsorgliche Väter, Papa Monat, Väterkarenz), führt die Tatsache, dass Väterlichkeit immer im Bezug auf finanzielle Familiensicherung definiert wird, oft zu einer Abwertung der fürsorglichen Kompetenz der Vaterrolle und erschwert dadurch die individuelle Ausgestaltung (vgl. Rendtorff, 2007: 94-95). Ideale der Mutter- oder Vaterrolle beinhalten normative Forderungen, die starr wirken aber einer sozialen Veränderung unterliegen. So ist auch Elternschaft als soziales Konstrukt zu sehen, welches im Wandel begriffen ist (vgl. Rendtorff, 2007: 94; Friedenshauser, Matzner, Rotzmüller, 2007: 187).

5.1.3 Frauen - Medien - Familien(politik)

Wie die Ergebnisse des Familienberichts (2009) zeigen entspricht das Idealbild Kernfamilie nicht dem gelebten Alltag. Denn neben „Alleinerzieher-Familien“ gewinnen auch „nichteheliche Lebensgemeinschaften, erweiterte Familien bzw. Fortsetzungsfamilien und Patchworkfamilien“ immer mehr Bedeutung. Dass dominante Bilder bzw. Wunschvorstellungen von Familien dennoch existieren hängt, neben den staatlichen Einfluss-Faktoren, von der Reproduktion dieser Wünsche in Medien ab. Popp (2010) analysiert in diesem Rahmen die mediale Reproduktion eines traditionellen Familienbildes anhand der Berichterstattung über die Berufung von Dr. Andrea Kdolsky für das Amt der Ministerin für Gesundheit, Familie und Jugend. Durch ihren Hintergrund als geschiedene Frau ohne Kinder und Raucherin schrieb die mediale Öffentlichkeit Kdolsky eine familienfeindliche Haltung zu. Während ihre familienpolitischen Forderungen im Bereich weiblicher Erwerbsarbeit oder aktiver Vaterschaft in den Hintergrund rücken wurden eher die privaten Hintergründe der Ministerin thematisiert (vgl. Popp, 2010: 93-95). Die verstärkte

Artikulation der familialen Lebenszusammenhänge von Kdolsky und die damit einhergehenden Vorwürfe bestätigen die Art und Weise, wie Politikerinnen bzw. Frauen medial dargestellt werden. Popp (2010: 96) stellt fest: „Es macht offenbar einen Unterschied aus, ob ein Mann oder eine Frau ein dem hegemonialen Familienleitbild widersprechendes Leben führt.“ Diese mediale Kritik drückt das (öffentliche) Bestreben aus, bestimmte Familienleitbilder und Ideale von Weiblichkeit hochzuhalten und nicht durch Alternativentwürfe ins Wanken geraten zu lassen.

Medial werden Frauen im Familienkontext oft auf ihre Reproduktionsfähigkeit reduziert. Durch Verhütungsmethoden sowie medizinische Verfahren ist Mutterschaft heutzutage aber für viele Frauen wählbar geworden. Die Entscheidung, Kinder zu bekommen, kann dadurch bewusster geschehen und aktiv in die persönliche Identität integriert werden. Andererseits muss Mutterschaft auch nicht mehr automatisch zur Geschlechtsidentität einer Frau gehören. Die mediale Repräsentation ist dennoch dahingehend, dass Frauen oft als „potentiell Schwangere“ (Friedenshauser et.al. 2007: 189) dargestellt werden, die durch Familie und Beruf doppelt belastet werden. Die (mediale) Darstellung der *Doppelbelastung* der Frau, durch Erwerbsarbeit einerseits und Familienleben andererseits, stellt sie als Opfer frauenrechtlicher Bemühungen um Gleichstellung dar. Männer sind im Familiendiskurs eher auf ihre Rolle als Ernährer beschränkt und eine Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird in ihrem Fall kaum thematisiert (vgl. Etzemüller, 2010: 68).

Auch der Fokus der Familienforschung liegt auf der Doppelbelastung der Frau und ist auf die Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit und den Rückgang der Anzahl an Frauen, welche sich ausschließlich um die Kinderbetreuung kümmern, zurückzuführen. Die steigende Frauenerwerbstätigkeit hat dabei das Potential (geschlechterspezifische) Rollenklischees zu Lockern indem neue Möglichkeiten eines „doing family“ eröffnet werden (z.B. Zweiverdienerfamilie, aktive Vaterschaft) (vgl. Thiessen; Villa, 2010). Die mediale Problemdefinition (z.B. Geburtenrückgang) sorgt jedoch wiederum für eine problematische Darstellung von Frauenberufstätigkeit und lastet nicht nur Verantwortlichkeit für Haushalt sondern auch demographische Veränderungen Frauen an. Zu beachten ist, dass diese (mediale) Problemdefinition meist von der heteronormativen Seite der männlich organisierten Massenmedien bzw. Politik stammt (vgl. Etzemüller, 2010: 69).

Während Familie als „Ressource“ für Stabilität und Zusammenleben politisch immer mehr Bedeutung gewinnt, geraten frauenpolitische Anliegen dabei in den Hintergrund. „Geschlechterfragen werden stattdessen im Kontext der Thematisierung von Familie für Frauen und Männer gleichsam mitbeantwortet“ (Böllert; Oelkers, 2010: 6). Jurcyk (2010) macht unter anderem Debatten um Geburtenrückgang und Bildungsdefizit (ausgelöst durch PISA) für diese Entwicklung verantwortlich. Gleichzeitig zeichnen Repräsentationen von Familie pessimistische Zukunftsvisionen. So wird ein familialer Wandel nicht als Chance sondern als Untergang der Familie dargestellt dem es gilt entgegenzuwirken. Die Tatsache, dass sich Familienpolitik auf das traditionelles Familienmodell stützt, begünstigt ein männliches Ernährermodell, in welchem Frauen die Rolle der (teilzeit-) erwerbstätigen Mutter zukommt. Familienpolitik trägt also zur Geschlechterkonstruktion einer Gesellschaft bei. Der damit in Verbindung stehende mediale *Ruf* nach Kindern und Skandalisierung eines *Geburtenrückgangs* seitens der Politik weist bereits auf sich ändernde real gelebte Familien- sowie Geschlechterverhältnisse hin. Es kommt zu einer „Entgrenzung“ der vermeintlich stabilen Sphären und Werte und dadurch zu neuen Anforderungen an die Familienpolitik (vgl. Böllert; Ölkers, 2010: 6) (vgl. Jurcyk, 2010: 57-61). Ein Aufbrechen starrer Familienformen kann durch die Schaffung von Freiraum in der Ausgestaltung und ein vielfältiges Angebot an Identifikationsmöglichkeiten gefördert werden. Wie Familien in Medien dargestellt werden spielt also eine große Rolle für die Rezeption und Bewertung unterschiedlicher Formen des Zusammenlebens.

Darstellung von Familie in Medien

Zur Repräsentation von Familien in Medien gibt es zwar zahlreiche Studien, viele davon beziehen sich aber eher auf (fiktionale) TV-Formate wie Soap Operas (vgl. z.B. Magin, 2006) oder (Familien-) Serien (vgl. Schäffer, 2007). Auch wenn dabei die Rolle und Repräsentation der Frau des Öfteren thematisiert wird, findet sich zur Darstellung von Familien in Printmedien bzw. der Darstellung der Frau innerhalb der Familienthematik relativ wenig.

Unter Berücksichtigung der von Medien angebotenen Projektions- und Identifikationsmöglichkeiten setzte sich Schäffer (2007) unter anderem mit der Repräsentation von Familie in Medien auseinander. Während in den 1950er Familien hauptsächlich mit traditioneller Rollenaufteilung präsentiert wurden, stellte Schäffer in den 1970er Jahren mit Serien wie „Ein Herz und eine Seele“ eine gewisse Dekonstruktion der männlichen Vorherrschaft in der Familie fest. So wurde die Rolle der Hausfrau von weiblichen Charakteren nicht mehr ohne Widerstand übernommen (z.B. in der Familien-Serie „Please don't eat the Daisies“) und neben Vater-Mutter-Kind Konstellationen kommt es vermehrt zur Thematisierung von Ein-Elternfamilien („Bonanza“) oder andern Familienformen abseits der Kernfamilie. Die 90er Jahre warfen einen noch differenzierteren Blick auf das Konstrukt Familie und formten mit „Lindenstraße“ oder „GZSZ“ alternative Entwürfe des Zusammenlebens (vgl. Schäffer, 2007: 469-474).

Medien stehen in einer Wechselbeziehung zur Gesellschaft, in welcher sie produziert werden. Wandelt sich die Gesellschaft, wandeln sich auch die Bilder der Medien in gewisser Weise. Am Beispiel der Familienserien zeigt sich, dass auch fiktionale TV-Formate so auf gesellschaftliche Veränderungen reagieren. Die Frauenbewegungen der 70er und die steigenden Scheidungsraten in den 90ern verändern so nicht nur das Konstrukt der Familie sondern auch deren Repräsentation in den Medien. Mitzubedenken ist aber auch, dass Medien Inhalte immer für eine bestimmte Zielgruppe produzieren und sich somit an deren Idealvorstellungen orientieren.

Keber- Kratschmar (2002) untersuchte in ihrer Diplomarbeit die mediale

Thematisierung von Familien in österreichischen Nachrichtenmedien. Ausgehend von der These einer medialen Skandalisierung der Familie wurden Printmagazine und Zeitungen auf die Darstellung von Familienbildern inhaltsanalytisch untersucht. Nicht nur Boulevardmedien wie die Tageszeitungen *Kurier* oder *Krone*, sondern auch Qualitätszeitungen wie die *Presse* neigen demnach zu einer Thematisierung von Gewalt im Zusammenhang mit Familienkonzepten. Die Tageszeitung *Der Standard* thematisierte mit rund einem Drittel der familienbezogenen Berichte vermehrt politische Belange. Im Magazin *profil* hingegen handelten 42% der Berichte zur Familienthematik von Geschlechterrollen und lediglich 3% beschäftigten sich mit Dysfunktionen in der Familie. (vgl. Keber - Kratschmar, 2002).

Toppe (2009) setzte sich weniger mit der medialen Repräsentation von Familie auseinander, wirft aber einen Blick auf das gesellschaftliche Familien(leit)bild. Ein Leitbild wird als grundlegender Baustein der symbolischen Ordnung in einer Gesellschaft definiert und ist eng mit Rollenerwartungen verbunden, welche eine Orientierungsgrundlage für Individuen bietet. Seit dem Aufkommen des Familienbegriffs im 18. Jahrhundert dominiert das Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie die Gesellschaft und kreiert dadurch bestimmte Rollenerwartungen für Männer und Frauen im familiären Kontext (vgl. Toppe, 2007: 107-111).

„Im Zuge dieser Trennung von Erwerbs- und Familienleben werden die Grenzlinien von öffentlicher und privater Sphäre zunehmend undurchlässiger, Privatisierung, Sentimentalisierung und Intimisierung bestimmen den familiären Binnenraum. In Gegenwart wie Geschichte drückt die bürgerliche Familie mit ihrer implizierten Geschlechterdifferenz die ‚normale‘ Art zu leben aus“. (Toppe, 2009: 111)

Die Aufmerksamkeit, die durch die Ergebnisse der Pisa-Studie für öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen geschaffen wurde zeigt, dass Familien(leit)bilder (z.B. berufstätige Eltern und öffentliche Betreuung) und Sozialpolitik sich gegenseitig beeinflussen (vgl. Jurcyk; 2010) (vgl. Toppe, 2009). Die derzeitige Berichterstattung um Familien dreht sich demnach meist um ein traditionelles Familienmodell, welches politischen Bemühungen um die Steuerung von Familienformen entgegenkommt. Im Kontext des Kinderarmutsdiskurses, beispielsweise, werden so gescheiterte

Familienkonzepte sowie mangelhafte Verantwortung seitens der Mutter akzentuiert. Stieffamilien sowie Alleinerziehende werden als Negativbeispiel für Familienformen definiert. Das vorherrschende Familienleitbild bzw. die vorherrschende Familienpolitik ist demnach ehezentriert, baut auf geschlechtsspezifische Unterschiede auf und stellt Kinderbetreuung als Privatsache (der Mutter) dar (vgl. Toppe, 2009: 108-119). Aber nicht nur *was* im Zusammenhang mit Familie dargestellt wird sondern auch *wie* dies in Medien repräsentiert wird ist in dieser Untersuchung von Interesse. Wenn die Funktionsleistung der Familie ausschließlich als in der Kernfamilie gegeben präsentiert wird, werden abweichende Modelle des Zusammenlebens vorwiegend problematisch dargestellt und empfunden. Im Zuge dieser Untersuchung soll, unter anderem, festgestellt werden, in wie fern diese Hypothese für die ausgewählten Magazine der österreichischen Medienlandschaft zutrifft.

5.2 Familien in Österreich

Dass das oben beschriebene Familienleitbild nicht (immer) kongruent mit der realen Lebenssituation österreichischer Familien sind, bestätigt teilweise auch der aktuelle Bericht „Familie in Zahlen“ (2011), wonach der Anteil an Alleinerziehenden, österreichischen Familien ohne Kinder oder Lebensgemeinschaften mit uneheliche Kindern von 1980 bis 2009 ansteigt, während sich das Modell „Ehe mit Kindern“ (welches der bürgerlichen Kernfamilie entspricht) sich eher im Rückgang befindet.

	1980		2009		Veränderung
	absolut	Anteil	absolut	Anteil	
Ehe ohne Kinder	572.000	29%	734.000	31%	+28%
Ehe mit Kindern	1.119.000	56%	980.000	42%	–12%
Lebensgemeinschaft ohne Kinder	39.000	2%	183.000	8%	+369%
Lebensgemeinschaft mit Kindern	36.000	2%	145.000	6%	+303%
alleinerziehende Mütter	209.000	10%	250.000	11%	+20%
alleinerziehende Väter	30.000	1%	43.000	2%	+43%
Gesamt	2.005.000	100%	2.335.000	100%	+16%

Abbildung 6: Entwicklung von Familien – und Lebensformen 1980 und 2009. (Baierl, Neuwirth, 2010: 19¹⁰, zit. in Schipfer, 2011: 20)

So gab es im Jahr 1980 572.000 Ehen ohne Kinder, was einem Anteil von 29% aller Ehen entspricht. Im Jahr 2009 waren es bereits 734.000 und damit 31% der österreichischen Ehen. Noch größer ist der Zuwachs an Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder und auch der Anteil an Alleinerziehenden steigt. Das Kernfamilienmodell des verheirateten Paares mit Kindern hingegen sinkt um 12 % von 1980 bis 2009. Auch die Zahlen zur Entwicklung der Haushaltsformen weisen auf eine Pluralisierung der Formen des Zusammenlebens hin, welches weg von der Kernfamilie bewegt. Von 1980 bis 2009 stieg beispielsweise die Anzahl der Ein-Personen-Haushalte, der Paare ohne Kinder und der alleinerziehenden Mütter und Väter. Rückgängig hingegen sind Haushalte in denen Paare mit Kindern sowie

¹⁰ Baierl, Andreas; Neuwirth, Norbert. Zur Entwicklung der Familienstrukturen in österreichischen Privathaushalten. In: Neuwirth, Norbert (Hg.): Familienformen in Österreich. Wien (ÖIF-Forschungsbericht 7). 2010.

Haushalte in denen mehrere Familien oder mehrere Personen ohne Eltern-Kind bzw. Paarbeziehung miteinander leben.

	1980		2009		Veränderung
	absolut	Anteil	absolut	Anteil	
Ein-Personen-Haushalte	704.000	26%	1.283.000	36%	+82%
Paare ohne Kinder	559.000	21%	859.000	24%	+54%
Paare mit Kindern	1.088.000	41%	1.074.000	30%	-1%
alleinerziehende Mütter	178.000	7%	223.000	6%	+25%
alleinerziehende Väter	27.000	1%	39.000	1%	+46%
Mehrfamilien-Haushalte¹⁾	75.000	3%	70.000	2%	-7%
Mehrpersonen-Haushalte²⁾	55.000	2%	50.000	1%	-9%
Gesamt	2.686.000	100%	3.598.000	100%	+34%

***Abbildung 7:** Entwicklung der Haushaltsformen in Österreich. 1980-2009 (Baierl, Neuwirth, 2010: 13 , zit. in Schipfer, 2011: 40)*

Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung

Während die traditionelle Kernfamilie zwar an Bedeutung verliert, ist die mit diesem Familienleitbild verbundene geschlechterspezifische Arbeitsteilung bei der Betrachtung der Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung in österreichischen Familien durchaus erkennbar. Im Jahr 2010 waren beispielsweise 76,3% der Frauen und 96,3% der Männer in Österreich erwerbstätig. Auch wenn die allgemeine Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern in den letzten zehn Jahren um etwa 6 % gestiegen ist, sorgt das Vorhandensein eines Kindes im Haushalt nach wie vor zu Verschiebungen in diesem Bereich. Dies wird insbesondere bei den Zahlen der Teilzeittätigkeiten deutlich. Während Elternschaft für Männer meist eine Steigerung der Arbeitszeit bedeutet, ist bei Frauen das Gegenteil der Fall. 69,1% der Frauen arbeiteten 2010 Teilzeit, allerdings nur 5% der Männer. Im Vergleich zum Jahr 2000 stieg die Teilzeitquote bei Frauen um etwa 18%. Gleichzeitig verändern sich die Betreuungsverhältnisse für unter 6 Jährige. Befanden sich 2000 77,6% der Kleinkinder in institutionellen Betreuungseinrichtungen waren es 2010 bereits 90,7%. (vgl. Schipfer, 2011: 10)

2010 Jahresdurchschnitt	Erwerbstätige			Erwerbstätigenquoten		
	Frauen (15 bis 64 Jahre) mit Kin- dern insgesamt	davon		Frauen (15 bis 64 Jahre) mit Kin- dern insgesamt	davon	
		in Partner- schaft lebend	Alleiner- zieher- innen		in Partner- schaft lebend	Alleiner- zieher- innen
	in 1.000			in %		
Insgesamt	792,1	669,2	122,9	75,5	75,1	78,0
Bundesland						
Burgenland	27,2	23,5	3,7	80,2	80,2	80,4
Kärnten	51,3	42,0	9,3	73,1	72,4	76,6
Niederösterreich	162,3	141,1	21,1	78,6	78,4	80,2
Oberösterreich	138,7	120,6	18,1	76,4	76,4	76,3
Salzburg	53,9	45,6	8,3	79,0	78,3	82,7
Steiermark	114,3	95,2	19,1	78,4	77,7	81,8
Tirol	68,8	60,2	8,7	75,2	75,1	75,4
Vorarlberg	37,1	31,2	5,9	74,7	74,1	77,8
Wien	138,5	109,8	28,7	68,8	67,4	74,9
Alter des jüngsten Kindes						
0 bis 2	131,4	118,7	12,8	61,6	61,9	58,7
3 bis 5	109,5	95,5	14,0	70,1	69,8	71,9
6 bis 14	323,1	269,2	53,9	81,7	81,2	84,4
15 und mehr	228,1	185,9	42,2	80,4	80,3	80,4

Abbildung 8: Erwerbstätige Frauen mit Kindern unter 27 Jahren (Familien- und Haushaltsstatistik, 2010: 88, Tab. 40, zit in Schipfer, 2011: 36)

5.3 Blinde Flecken der Familienforschung

Die Kritik an der Familienforschung wurde bereits an verschiedenen Stellen dieser Arbeit angedeutet. Walker (2009) hat sich eingehender mit den blinden Flecken dieses wissenschaftlichen Zweiges auseinandergesetzt und schlägt feministische Perspektiven in der Forschung vor. Die Vermutung der Familie im privaten Sektor, beispielsweise, vernachlässigt Analysen der Beziehungen von Familien und gesamtgesellschaftlichen Prozessen. Schwache Schulleistungen von Kindern werden so oft auf elterliche Vernachlässigungen zurückgeführt (niedriges Einkommen, wenig Zeit für die Kinder, Minderheiten). Viel wichtiger wäre es in diesem Zusammenhang auf institutionalisierten Rassismus, Sexismus bzw. Heterosexismus zu verweisen, mit welchem sich unterschiedlichste Familien außerhalb der individuellen und privaten Ebene auseinandersetzen müssen. Außerdem wird die Rolle der Frau meist auf die der Mutter reduziert. Selten wird auf das Wohlergehen und die Bedürfnisse von Frauen in Familien eingegangen. Die Beziehung zwischen Frau und Kindern wird in Problemfällen akzentuiert und sogar die Uninvolviertheit einer Vaterfigur wird auf mangelnde Bemühungen seitens der Mutterfigur zurückgeführt. Walker verweist daher auf die Wichtigkeit, Machtbeziehungen innerhalb der Familie zu berücksichtigen und auch den Leistungsspielraum von Frauen in Familien näher zu betrachten (vgl. Walker, 2009: 20-28).

Die vorherrschenden Diskurse definieren also wie das Konzept „Familie“ wahrgenommen wird. Was als normal und erstrebenswert gilt wird vom gesellschaftlichen Diskurs vorgegeben. Werden Frauen im Kontext von Familie immer wieder aufs Neue auf ihre Mutterrolle reduziert, werden von dieser Norm abweichende Lebensentwürfe als problematisch dargestellt. Im konkreten Fall der Präsentation der Mutter wird oft darauf verzichtet die Bedürfnisse der Frau zu beleuchten. Allein der Aufopferungs- und Fürsorgeaspekt erscheint auf der Bildfläche. Außen vor gelassen wird auch die Tatsache, dass es sich bei der Übernahme einer Mutterrolle nicht unbedingt um eine weibliche Aufgabe handeln muss. Zum Beispiel zeigte ein Vergleich zwischen Witwern bzw. Alleinerziehern und verheirateten Eltern, dass alleinstehende Väter viel eher Aufgaben, die der Mutterrolle zugeschrieben werden, übernehmen als

verheiratete Väter (vgl. Risman, 1987¹¹, zit. nach Baber, 2009: 61). Die Verknüpfung von Weiblichkeit und mütterlicher Fürsorge ist lediglich das Ergebnis sozialer Konstruktion, Rollenerwartung und wiederholter Performance (vgl. Baber, 2009: 57-62). Diskursanalysen können in einem bestimmten Kontext helfen aufzuzeigen, welche Art der Information in einer Gesellschaft als anerkannt gilt, welche Realitäten erzeugt werden und welche (bewussten) Auslassungen dabei auftauchen.

¹¹ Risman, B.J. Microstructural perspective: Men who mother. *Gender & Society*, 1, 1987. S. 6- 32

6 Diskursanalyse: Theorie und Methode

Der Diskursbegriff wird nicht nur im Alltagssprachlichen Gebrauch immer populärer, sondern auch die Wissenschaft widmet ihm vermehrt Aufmerksamkeit. Dabei ist Diskurs nicht gleich Diskurs, denn es existieren höchst unterschiedliche Auffassungen dieses Begriffes. Im Alltag verweist der Diskursbegriff beispielsweise auf ein „öffentlich diskutiertes Thema“ oder eine „spezifische Argumentationskette“ (Keller, 2011: 13) und gilt als Überbegriff für thematisch abgegrenzte Debatten. Der wissenschaftliche Diskurs hingegen beschreibt ein sprachliches Verfahren zur Herstellung von Wirklichkeit und geht auf den Philosophen Michel Foucault zurück. Laut Foucault sind Diskurse nicht als „Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault, 1981: 74). Ein Diskurs besteht für Foucault aus mehr als nur einem Sprachgebrauch, denn Diskurse sind an der Herstellung von Wirklichkeit beteiligt. In Diskursanalytischen Verfahren geht es also darum, genau jene bedeutungsgenerierende Praxis von Diskursen herauszuarbeiten und zu beschreiben (vgl. Foucault, 1981: 74). Während sich die wissenschaftliche Definition klar von der Alltagssprachlichen absetzt, kommt es auch zwischen einzelnen Forschungssträngen zu unterschiedlichen Auffassungen (vgl. Keller, 2011: 13).

In der Sozialwissenschaft wird der Diskurs als „*Ausdruck* gesellschaftlicher Praxis“ (Jäger, 2011: 93) gesehen. Er bestimmt individuelles sowie kollektives Handeln und dient dem Zweck der Machtausübung (vgl. Jäger, 2011: 92-93).

„Die sozialwissenschaftliche Diskursforschung beschäftigt sich mit dem Zusammenhang zwischen Sprechen/Schreiben als Tätigkeit bzw. soziale Praktiken und der (Re-) Produktion von Sinnsystemen/Wissensordnungen, den darin eingebundenen sozialen Akteuren, den diesen Prozessen zugrunde liegenden Regeln und Ressourcen sowie ihren Folgen in sozialen Kollektiven.“ (Keller, 2011: 8)

In Diskursen wird Sachverhalten durch einen gewissen Sprachgebrauch eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Aussagen oder Theorien, die über die Wirklichkeit gemacht werden, werden also durch Diskurse erzeugt (vgl. Jäger, 2011: 94-99).

Sozialwissenschaftliche Diskursforschung bedeutet nun, den Zusammenhang zwischen Texten und der (Re-) Produktion von Wissen zu ergründen. Im Mittelpunkt steht dabei die „Analyse institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken und deren performative, wirklichkeitskonstituierende Macht“ (Keller, 2011: 8). Diese Forschungsperspektive beschäftigt sich mit dem tatsächlichen Gebrauch von Sprache und/oder Symbolen und deren Bedeutungskonstruktion(en). Außerdem zählen die Einbettung der Diskurse in einen institutionellen Rahmen sowie die Wissensgenerierung auf kollektiver Ebene zu den zentralen Analyseebenen (Keller, 2011: 9).

Die Diskursanalyse soll Einsicht in die Herstellung von Wissen und damit Konstitution von Wirklichkeit durch Sprache geben. Die Fragen: Was ist (gültiges) Wissen? Wie werden Subjekte/ Kollektive dadurch konstituiert? Welche Auswirkungen haben sie auf Gesellschaftlicher Ebene? stehen am Beginn der Analyse (vgl. Jäger, 2011: 91). In der feministischen Theorie dient die Diskursanalyse dazu, die Produktion von (Geschlechter-)Wissen zu thematisieren. Die Fragestellungen beziehen sich darauf, wie dieses Wissen hergestellt wird und wie dies in sozialen Praktiken, Institutionen oder Subjekten festgeschrieben ist. Geschlecht wird in diesem Zusammenhang als „sozio-symbolische Matrix“ gesehen, die „soziale Beziehungen und kulturelle Ordnung produziert“ (Hark, 2011: 387). Diese Matrix, und die damit verbundenen Bedeutungszuschreibungen, repräsentieren „kulturelle Regelsysteme“ (Hark, 2011: 388), welche die Gesellschaft ordnen. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sowie Über- und Unterordnung oder Gleichrangigkeit werden durch diskursive Praktiken konstruiert. Geschlecht gilt also als variabler und vom Diskurs erzeugter (und damit nicht natürlicher) Dualismus. Die Diskursanalyse wirkt hier als repräsentationskritisches Verfahren, indem sie feststellt, dass gesellschaftliche Auffassungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, Sexualität, Kultur oder Nation nicht die Wirklichkeit darstellen, sondern erst durch deren Repräsentation kreiert werden (vgl. Hark, 2011: 385-387).

Bedeutend in diskursanalytischen Verfahren ist der konstitutive Sprachgebrauch, welcher bei der Herstellung und Aufrechterhaltung diskursiver Konstruktionen Anwendung findet. Ziel der Methode ist die Dekonstruktion sprachlicher Herstellungsprozesse und die Verschiebung des Dualismus, welcher in einer Unterscheidung zwischen Natur und Kultur angenommen wird. Dekonstruktion bedeutet hier eine „Entzifferung des Nicht-Offensichtlichen“ (Hark, 2011: 392) und untersucht

binäre Oppositionen durch die Verschiebung und Umkehrung hierarchisch erzeugter Gegensätze. Offengelegt wird dabei nicht nur, was ungesagt bleibt, sondern wie und unter welchen Umständen das Sagbare einer Gesellschaft überhaupt zustande kommt. Die diskursive Herstellung von Macht sowie historische Zusammenhänge spielen dabei eine zentrale Rolle (vgl. Hark, 2011: 390-398). Es gilt also das Sagbare (bzw. die Strategien mit welchen das Sagbare kommuniziert und verbreitet wird) einer bestimmten Gesellschaft, an einem bestimmten Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt aufzuzeigen. Das *Sagbarkeitsfeld* kann dabei durch Tabuisierungen, Verleugnung, Konventionen, Verbote und Einschränkungen begrenzt sein (vgl. Jäger, 2011: 113). Auch auf die Ebene des *Unsagbaren* muss im diskursanalytischen Verfahren hingewiesen werden, da gezieltes Weglassen auch eine Strategie zur Herstellung von Wirklichkeit darstellt.

6.1 Methode der Diskursanalyse

Die Diskursanalyse bedient sich methodischer Verfahren, die zur Aufklärung von Wirkungsweisen und Wissensflüssen in Texten beitragen. Neben der Untersuchung von Vokabular und thematischen Schwerpunkten sind auch grammatikalische und stilistische Besonderheiten von Texten von Interesse. Zur Vorgehensweise und Methodik der Diskursanalyse gibt es in der Literatur unterschiedliche Annäherungen welche eher als Vorschläge und nicht als striktes Regelwerk verstanden werden sollen, denn innerhalb des Rahmens der Diskurstheorie kann die Methodik dem jeweiligen Forschungsfeld angepasst und abgeändert werden. Im Folgenden soll ein Grundgerüst der Diskursanalyse von Jäger (2011: 107-118) dargestellt werden, die gleichzeitig die Strukturen eines Diskurses offenlegt.

Zu Beginn der Diskursanalyse steht die Vorstellung des Themas bzw. des *Diskursstrangs*, welcher untersucht werden soll. Dieser Diskursstrang ist als Teil des gesellschaftlichen Gesamtdiskurses zu verstehen und besteht wiederum aus einzelnen mehr oder weniger abgegrenzten Themengebieten in Form von ausgewählten Texten oder Teilen davon (*Diskursfragmente*). In ein und demselben Text können mehrere Diskursfragmente vorhanden sein und durch Verweise auf wieder andere Themen können diskursive Knoten entstehen. Außerdem können *diskursive Ereignisse* (= besondere Geschehnisse) den Kontext eines Diskurses beeinflussen und müssen bei

der Analyse des Materials beachtet werden. Die Charakterisierung der *Diskursebene* verortet den „sozialen Ort“ (Jäger, 2011: 110) des jeweiligen Diskurses, welche beispielsweise einen Mediendiskurs, Alltagsdiskurs, Wissenschaftsdiskurs etc. beschreibt. Die *Diskursposition* arbeitet in weiterer Folge den konkreten, ideologischen Standpunkt eines Mediums heraus. Nach der Festlegung und Erarbeitung des Datenmaterials schafft eine Strukturanalyse einen Überblick über den für die Untersuchung zentralen Diskursstrang. Der Datenkorpus kann im Sinne der qualitativen Methode wenn notwendig auch erweitert werden (vgl. Keller, 2011: 85).

Mittels forschungsleitender Fragestellungen an den Untersuchungsgegenstand wird schließlich in Form einer Feinanalyse auf typische Diskursfragmente einer Diskursposition eingegangen. Die Bestimmung des Mediums und Herausarbeitung der Textgattung bzw. des Anlasses des jeweiligen Artikels bilden das Grundgerüst für die Feinanalyse. Schließlich wird auf die Gestaltung und Themen (Diskursfragmente) des Texts eingegangen und die rhetorischen Mittel analysiert. Dabei gilt es Assoziationsketten zu erkennen und zu hinterfragen, welche Symbole und Bilder dadurch erzeugt werden. Neben den sprachlichen Figuren und der Schreibweise ist auch die inhaltliche Ebene von Bedeutung und soll auf ideologische Aussagen hin untersucht werden. (vgl. Jäger, 2011: 116-117)

Abschließend erfolgt eine Interpretation und Zusammenfassung der Ergebnisse und somit eine Gesamtanalyse des Diskursstrangs, welche die bedeutenden Ergebnisse reflektiert und Aussagen über den betreffenden Diskursstrang formuliert (vgl. Jäger, 2011: 115).

7 Problem und Forschungsinteresse

Mit Hinblick auf die Konstruktion von Geschlecht sollen ausgewählte österreichische Printmedien in ihrer Berichterstattung über den Themenkomplex *Familie* untersucht werden. Die Betrachtung zweier Medien mit unterschiedlicher inhaltlichen bzw. ideologischen Ausrichtung soll zur Darstellung des gesellschaftlichen Familien-Diskurses dienen. So soll im Zuge der Untersuchung ein Mainstream-Medium und ein feministisches Magazin hinsichtlich ihrer Konstruktion von Frauen und Familie bzw. Frauen innerhalb von Familie hinterfragt werden. Der Theorieteil beschäftigte sich einerseits mit dem Zusammenhang zwischen Medien und der Konstruktion von Geschlecht in der Gesellschaft. Andererseits mit der näheren Betrachtung von Frauen im Familienkontext und deren Repräsentation durch Medien. Die zentralen Forschungsfragen für die Diskursanalyse lauten wie folgt:

1. Wie wird *Familie* in alternativen/konservativen Medien konstruiert und wie vielfältig sind die Darstellungen in den jeweiligen Medien dabei?
2. Wie wird Geschlecht im Zusammenhang mit Familie konstruiert?
3. In wie fern nehmen die untersuchten Medien eine *Anrufung zur Elternschaft* vor?

Die Empirie soll sich nun der Erforschung der Darstellung von Frauen im Familienkontext widmen und auf die so konstruierten Bilder von Familie, Geschlecht und/oder Sexualität genauer eingehen. Die Analyse soll sich nicht nur inhaltlich dem Thema Frauen in Familien nähern sondern auch damit in Verbindung stehende Gedankenverbindungen und Assoziationen offenlegen.

7.1 Vorgehensweise

Die Grundgesamtheit der Analyse bilden Österreichische Printmedien. Die Stichprobe wurde aus Artikeln des Nachrichtenmagazins *profil* (erscheint wöchentlich) bzw. des feministischen Monatsmagazins *an.schläge* (erscheint monatlich bzw. zweimonatlich im Juli/ August und Dezember/Jänner) gezogen. Um einen möglichst allgemeinen Überblick über die Darstellung der familialen Lebenskonzepte zu bekommen wurden drei ganze Jahreszyklen (2010-2012) des jeweiligen Mediums analysiert. Das Interesse

liegt auf Hintergrundberichten und längeren Beiträgen, welche oft auch durch Portraits und Interviews vertieft werden. Auch Kommentare, Kolumnen und Meinungsbeiträge wurden mit einbezogen, Nachrichten oder Kurzmeldungen blieben allerdings unberücksichtigt. Die Auswahl der Texte basierte außerdem auf der direkten oder indirekten Thematisierung von Familie oder anderen Formen des Zusammenlebens. Zum einen werden die Artikel auf das Vorhandensein von Stichworten wie Familie, Mütter, Väter etc. ausgewählt, zum Anderen aufgrund inhaltlichen Bezugs zu familialen Themen. So stellen Beispielsweise Debatten um Scheidung, Ehe oder Bildung nicht immer einen direkten Bezug zu Familie her, thematisieren aber teilweise indirekt Elternschaft oder Geschlechterrollen im Zusammenhang mit familialen Lebensformen. Um den Diskursstrang herauszuarbeiten, wurde zu Anfang der Untersuchung danach gefragt, welche Themen im Kontext von Familie diskutiert werden.

Um einen Überblick über die Inhalte und Schwerpunkte der jeweiligen Medien zu geben, werden die wichtigsten Themen zu Beginn der Strukturanalyse quantitativ erfasst und in absoluten Zahlen dargestellt. Da ein Artikel oft mehrere Schwerpunkte (Diskursfragmente) beinhalten kann, welche sich teilweise sogar überschneiden, kommt es dabei zu einer Mehrfachnennung der einzelnen Themenblöcke. Auch die Häufigkeit von Berichten rund um familiäre Angelegenheiten in den einzelnen Ressorts wird zahlenmäßig erfasst. Während die quantitative Darstellung zwar nur eine untergeordnete Rolle in der Analyse einnimmt, können so dennoch Vergleiche zwischen den thematischen Schwerpunkten der ausgewählten Medien und der Gewichtung in den Ressorts vermutet werden.

Die Strukturanalyse nach Jäger (2011) analysiert anschließend die Verknüpfungen zwischen den einzelnen Diskursfragmenten und schafft einen Überblick über die Berichterstattung des jeweiligen Mediums. Ausgewählte Artikel werden hier zwar schon genauer beleuchtet, es soll jedoch erst eine Übersicht des Diskursstrangs geschaffen werden. Nach der groben Strukturanalyse werden einzelne Artikel, welche entweder repräsentativ für den Diskurs sind oder als gegenläufige Diskurse interpretiert werden können, einer Feinanalyse unterzogen. Diese beschäftigt sich eingehender mit einzelnen Artikeln oder Diskursfragmenten und geht neben inhaltlichen Verknüpfungen auch auf die sprachliche Ebene der Herstellung von Wirklichkeit ein. So werden einzelne Begriffe und Phrasen gesondert herausgearbeitet und auf Assoziationen und

Gedankenverbindungen hinterfragt. Der Fokus der Analysen liegt dabei jeweils auf den Darstellungen von familialen Formen des Zusammenlebens bzw. auf der damit in Verbindung stehenden Repräsentation von Frauen oder frauenpolitischen Anliegen. Die Diskursanalyse geht mit einer Untersuchung des Sprachgebrauchs auch auf die Herstellungsmechanismen und Modi dieser Repräsentationen ein.

Der oben beschriebene Leitfaden von Jäger (2011) bzw. Keller (2011) dient als Grundgerüst der Untersuchung. Weitere Fragestellungen, welche der Analyse zu Grunde liegen lauten:

- Welche Familienkonstrukte kommen in den jeweiligen Medien vor und wie werden diese dargestellt?
- Welche Themen schwingen in der Debatte um Familie mit?
 - Sind Schwerpunkte in der Berichterstattung zu erkennen?
- Welche Ressorts beschäftigen sich mit Familien? Welche Themen werden dabei angesprochen?
- In wie fern kommt es zu einer problematischen Darstellung von Familie?
- Wie werden spezifische Familienkonzepte mit Geschlecht, Sexualität und Ethnizität verbunden?
 - Kommen Männer in der Debatte vor? Wenn ja, wie?
- Wie wird mit Gleichstellungsfragen in punkto Familie umgegangen?
- In wie fern wird durch medialen Diskurse eine „Anrufung zur Mutterschaft“ transportiert (siehe Kapitel 3.1.)?

Abschließend werden die Ergebnisse der unterschiedlichen Medien zusammengefasst und interpretiert. Eine zusammenfassende Darstellung der Haupt- und Nebendiskurse gibt einen Einblick in die (unterschiedlichen) Diskurse der Mainstream- und Alternativ – Medien Österreichs. Die dargestellten (Geschlechter-) Bilder und angewandten Strategien in der Darstellung sollen dabei auf Unterschiede hinterfragt werden.

8 Diskursanalyse der ausgewählten österreichischen Printmedien

8.1 *profil*

Bei dem Magazin *profil* handelt es sich um ein wöchentlich erscheinendes Nachrichtenmedium. Es gehört zur Verlagsgruppe NEWS und erklärt seine Arbeitsweise als „unabhängige Berichterstattung vor allem über Politik, Wirtschaft, Kultur, Lifestyle, Sport, Leute, Internet, Telekommunikation und Multimedia“ (*profil*, 2012). Laut ÖAK (2012, 2.HJ) beträgt die Druckauflage 89.577 mit einer Reichweite von 6,2% (Mediaanalyse, 2012). Insgesamt fanden sich im *profil* von 2010-2012 47 Artikel die sich direkt oder indirekt mit Familie und anderen Formen des Zusammenlebens auseinandersetzten.

Tabelle I: Themen der familien(politischen) Berichterstattung und Ressorts aus *profil* 2010 -2012 (absolut; Mehrfachnennung)

	2010	2011	2012	Gesamt
Themen (Gesamt)	20	17	10	47
Scheidung/ Gewalt	10	4	3	17
Politik/ Beruf und Finanzen	6	5	5	16
Geschlechterrollen und Gleichberechtigung	5	4	4	13
Kinder/ Obsorge/ Erziehung/	3	5	3	11
Gesundheit, Medizin,	1	4	1	5
Ressorts				
Meinung	9	6	2	17
Österreich	3	4	3	10
Coverstory	6	1	1	8
Gesellschaft	1	4	2	7
Wirtschaft	1	-	-	1
Wissenschaft	-	1	1	1
Kultur	-	1	-	1
Ausland	-	-	1	1

8.1.1 Strukturanalyse

Themenübersicht

Den Diskursstrang zum Themenkomplex *Familie* im *profil* bilden vorwiegend die Themen Scheidung, Finanzen/Beruf, Geschlechterrollen, Erziehung und Gesundheit. Eine Vielzahl der Berichte findet sich in den Ressorts *Österreich* (10) und *Coverstory* (8), was auf ein großes mediales Interesse an Themen rund um das familiäre Zusammenleben hinweist. Die Mehrheit der Artikel befindet sich mit den Kolumnen von Elfriede Hammerl allerdings im *Meinungsressort* (17). Die Kolumnen handeln hauptsächlich von Gewalt in Familien, Scheidungen und damit verbundene Obsorge- und Finanzfragen, Mutter- und Vaterrollen und thematisieren dabei familiäre Fragen auf allgemeiner Ebene, oft ohne sich dabei Bezug auf eine spezifische Formen des Zusammenlebens zu beziehen. Die Kolumnistin vertritt dabei eine feministische Sichtweise und verbindet Familie mit frauenpolitischen Belangen. Unter dem Titel „Kein täglicher Kontakt“¹² wird beispielsweise auf die Unterschiede in der Auffassung von Vater- und Mutterrolle in Familien und Obsorgefragen Bezug genommen. Außerdem übt Hammerl in ihrer Kolumne Kritik an der Berichterstattung über Frauen und greift dafür Diskussionen aus anderen Medien auf um diese aus einer feministischen Perspektive zu beleuchten.

Familienkonstruktion

17 der Artikel präsentierten ein eher problembehaftetes Familienbild welches die Themen Scheidung, Obsorge und/oder Gewalt thematisierte. Der Großteil davon (10) wurde im Jahr 2010 festgestellt. Rechtliche Aspekte sowie Fragen der Obsorge und Finanzen wurden dabei meist im Zusammenhang mit der traditionellen Kernfamilie diskutiert oder lediglich allgemein, sodass es zu keiner Erwähnung einer spezifischen Form des Zusammenlebens kam. Gewalt wurde neben der Kernfamilie auch in Patchwork- und Stieffamilien thematisiert. Elfriede Hammerl widmet sich in Form einer Kolumne in „Scheidungsabsichten“¹³ oder „Mörderische Wut“¹⁴ außerdem Familien(mitgliedern) mit Migrationshintergrund im Bezug auf Rechtsprechung, Scheidung und Gewalt. Der Mord eines Mannes an seiner Ehefrau, weil diese sich von

¹² Hammerl, Elfriede. „Kein täglicher Kontakt“ In: *profil* 37/2010, S. 29

¹³ Hammerl, Elfriede. „Scheidungsabsichten“ In: *profil* 4/2010, S. 21

¹⁴ Hammerl, Elfriede. „Mörderische Wut“ In: *profil* 7/2010, S. 33

ihm scheiden lassen wollte, wird in diesen Kolumnen des Öfteren thematisiert und mit Themen wie Rechtsprechung und Justiz verbunden (siehe Feinanalyse). Obsorge und Finanzen sind weitere Themen die zusammen mit Scheidung diskutiert werden.

Kinder, Erziehung, Vater- und Mutterrollen

Werden Kinder oder deren Erziehung innerhalb der Familie angesprochen, kommt es zu Verschränkungen mit Gesundheit, Bildung, Geschlechterrollen oder Gewalt („Kinder!“¹⁵). Dabei wird meist auf keine spezifische Familienform hingewiesen, aber es kommt zu einer Akzentuierung der Mutter-Kind Beziehung innerhalb einer Kernfamilie oder im Kontext von Alleinerziehenden. Im Portrait der jugendlichen Schulabbrecher¹⁶ werden beispielsweise Fehlleistungen der Mütter in der Erziehung angedeutet und Jugendliche beschrieben, welche sich von „Mutter durchfüttern“ lassen. Auch der Bildungsstand und die berufliche Situation der Eltern, insbesondere der Väter, bzw. die Herkunft der Familie werden dabei diskutiert. Mütter werden also entlang eines traditionellen Geschlechterbildes als verantwortlich für Fürsorge und Erziehung gezeichnet, während Väter als Familienernährer ihre Rolle erfüllen. Auch wenn ein Zitat eines Schuladministrators im Artikel darauf verweist, dass Schulabbruch kein „Ausländer sondern ein Schichtproblem“ ist, deuten die begleitenden Graphiken auf den Zusammenhang zwischen Herkunft und Bildung. Österreichische Eltern werden dabei als Norm dargestellt, denn die Graphik verweist zum Beispiel darauf, dass auf jeden österreichischen Schulabbrecher vier aus dem EU-Raum bzw. sieben aus dem nicht-EU Staaten kommen. Trotz des Verweises im Fließtext entsteht hier also ein Bild der problematischen Familie mit Migrationshintergrund. Des Weiteren zeigen die begleitenden Portraits der Schulabbrecher lediglich männliche Jugendliche. Zu Beginn des Artikels wird zwar auf die äußerliche Verfassung und den innerlichen Zwist der Schulabbrecherin „Melissa“ verwiesen, diese bekommt jedoch weder visuell noch narrativ im weiteren Verlauf ein Gesicht. Schule im Zusammenhang mit Leistung scheint männlich kodiert, wodurch der Schulabbruch einer Jugendlichen weniger problematisiert wird als der eines männlichen Schülers.

¹⁵ Hammerl, Elfriede. „Kinder!“ In: profil 47/2011, S. 50

¹⁶ Lettner, Martina. „Generation Chancenlos“ In: profil 8/2010, S. 26-29

Auch die Coverstory „Katastrophe Kindergarten“¹⁷ wendet sich in Erziehungsfragen und zum Thema Kinderförderung vorwiegend an Mütter. Zitate zur Situation von Kindern in Kindergärten stammen entweder von Müttern oder handeln von der Rolle der Mutter im Aufwachsen der Kinder. Im *Teaser* wird auf das „wertvolle Entwicklungspotential“ der österreichischen Kinder verwiesen, welches durch die Betreuung und Erziehung in heimischen Kindergärten verloren ginge. Hier schwingt ein Wettbewerbsgedanke mit welcher Druck auf die Politik ausüben will. Gleichzeitig werden dadurch aber auch Mütter unter Druck gesetzt, da diese für wichtige Erziehungsfragen, wie Auswahl des Kindergartens, im Artikel verantwortlich gemacht werden. Im begleitenden Interview¹⁸ mit Entwicklungspsychologin Lieselotte Ahnert wird überdies das „Schwinden einer männlichen Bezugsperson“ in der Erziehung problematisch diskutiert. Das *profil* stellt fest, dass dies vor allem für Buben schwierig wäre, vertieft diese These jedoch nicht weiter und fragt „Könnte da mehr männliches Kindergartenpersonal ausgleichend wirken?“. Die Annahme, dass Mädchen eine weibliche Bezugsperson in ihrem Aufwachsen benötigen und Buben eine männliche schwingt im Subtext dieser Frage mit. Diese Annahme wird nicht begründet und zieht sogar noch eine Frage nach sich, welche nach einem Ausgleich zur ausschließlichen Erziehung durch eine Mutter sucht. Die Interviewpartnerin stellt anschließend fest, dass Männer nicht in der Lage seien, körperliche Nähe zu Kindern zu vermitteln. Durch ihren Ratschlag, das Fehlen eines Mannes in der Familie durch Bekannte oder Verwandte auszugleichen, bestätigt sie die teils suggestive Frage des *profils*, wonach zur optimalen Erziehung von Kindern angeblich Mann und Frau gehören. Es scheint als würden Mütter nicht nur für den Großteil der Erziehungsarbeit verantwortlich gemacht werden, sondern werden zudem als unzureichend für die Kinderbetreuung dargestellt. Die Tatsache, dass nur eine männliche und eine weibliche Bezugsperson die optimalen Voraussetzungen für Kinder bieten ist ein Argument, welches sich auf eine zweigeschlechtliche, heteronormative Gesellschaft stützt. Diese Geschlechterdichotomie und die damit verbundene Rollenverteilung werden dadurch ebenso reproduziert und gefestigt wie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familie. Ein weiteres Augenmerk des Interviews liegt auf den Problemen, welche Kinder mit der Trennung von der Mutter haben, wenn sie in Krippen oder Kindergärten untergebracht werden. Ein Bild der natürlichen Beziehung zwischen Mutter und Kind entsteht dadurch. Wieder begleiten

¹⁷ Goebel, Tina. „Katastrophe Kindergarten“ In: *profil* 11/ 2010, S. 90-97

¹⁸ Hager, Angelika. „Wie soll da ein Mann funktionieren?“ In: *profil* 11/2010, S. 94

Portraits von Kindergartenkindern den Artikel, welche entweder Defizite oder besondere Fähigkeiten aufweisen. Wie im Text zu den jugendlichen Schulabbrechern sind auch diese Kinder ausschließlich männlich und ebenfalls wird Migrationshintergrund im Zusammenhang mit Leistungsdefiziten diskutiert. Eltern aus Familien mit Migrationshintergrund werden als unfähig gezeichnet, die richtigen Schulen oder Kindergärten auszuwählen. So wird die Mutter von „Ahmend“ als defizitär dargestellt, da sie die unzulässige Aufforderung einer Schule unterschrieb, die ihren Sohn in eine Sonderschule überwies. Der Vater kommt nur vor, indem festgestellt wird „Ahmend sitzt im Lokal seines Vaters“. Das Bild des Vaters wird mit der finanziellen Sicherung der Familie gleichgesetzt, und das der Mutter als wichtig in Erziehung und Bildung dargestellt.

Alleinerziehende

Im Bericht „Kill Drill“¹⁹, in welchem der Überehrgeiz der Eltern thematisiert wird, werden Alleinerzieherinnen in ein negatives Licht gerückt. Während zwar auch der „Klaviervater“ als potentiell grausam dargestellt wird, liegt das Augenmerk klar auf zu dem Überehrgeiz der Mütter, welche mit dem Begriff „Tigermoms“ beschrieben werden. Der Artikel startet mit der Feststellung „Mütter können ziemlich hart sein“ und einer Schilderung einer berufstätigen Mutter die ihrem dreizehnjährigen Sohn (welcher sich als der derzeitige US-Amerikanische Präsident Barrack Obama herausstellt) durch ihre berufliche Stellung als Wissenschaftlerin und damit verbundene Reise- und Umzugspläne unter starken Druck setzte. Das Wohlbefinden von Kindern wird hier vor allem anhand der Erziehungsmethoden der Mutter gemessen. Außerdem kommt es zu einer Problematisierung der Alleinerzieherin. Der Subtext lautet: Nicht *weil* die Mutter arbeitete, Alleinerzieherin und „Tigermom“ war, sondern *obwohl* Barrack Obama unter diesen Umständen aufwuchs sei aus ihm etwas geworden. Wie bereits im oben erwähnten Artikel („Katastrophe Kindergarten“) kommt abermals die Entwicklungspsychologin Ahnert zu Wort, welche sich für die Wichtigkeit einer stabilen Elternschaft für die Entwicklung des Kindes ausspricht, da nur so das „Urvertrauen“ hergestellt werden kann, welches für den erwachsenen Menschen später wichtig ist. Zwar wird hier nicht darauf verwiesen, was „stabile Elternschaft“ im Detail heißt. Angedeutet wird dadurch jedoch, dass biologische Eltern in einer Ehe oder ähnlichen Beziehung das Optimum darstellen.

¹⁹ Hager, Angelika; Hofer, Sebastian. „Kill Drill“ In: profil 20/2011, S. 96-102

Geschlechterrollen und Alleinerziehende

Zu einer starken Hervorhebung der Geschlechterdifferenz im Zusammenhang mit Familie kommt es in „Alleinerzieher in Österreich – Wie wichtig ist die Vaterfigur“²⁰. Unter der Überschrift „Phantomschmerzen“ wird nach den Defiziten einer „vaterlosen Gesellschaft“ gefragt, in welcher Mütter ihre Kinder vermehrt allein großziehen. Bereits die Formulierung impliziert die Feststellung eines Fehlens, welches es laut *profil* auszugleichen gilt. Zu Beginn wird aus einem psychotherapeutischen Standpunkt auf familiäre Probleme österreichische Schauspielerin Romy Schneider verwiesen. Die Abwesenheit ihres Vaters hätte nämlich zu Persönlichkeitsstörungen geführt. Durch das Zitat einer Schweizer Psychologin wird betätigt „Besonders bei Mädchen muss dieser Schmerz ständig betäubt werden“, Buben jedoch haben „bessere Möglichkeiten, sich gleichgeschlechtliche Ersatzvorbilder zu besorgen“. Wieder steht das Argument im Raum, dass Mädchen und Buben verschiedengeschlechtliche Vorbilder oder Bezugspersonen benötigen um später als gesunde Erwachsene zu gelten. Der Artikel greift die gesellschaftliche Debatte um die Auswirkungen der wachsenden Anzahl von Alleinerzieherinnen auf und verweist auf die Tatsache, dass vorwiegend Söhne von alleinerziehenden Müttern dabei diskutiert werden. Während dann zwar auf Studien verwiesen wird, welche „keinerlei Leistungsunterschiede feststellen ließen, wenn die Buben von Frauen oder Männern unterrichtet wurden“, legt aber auch das *profil* im weiteren Verlauf des Artikels das Hauptaugenmerk der Berichterstattung auf die Söhne von Alleinerzieherinnen. Im Zuge der Diskussion wird auf die „drastische Reduktion des Lebensstandards“ verwiesen, welche durch Scheidungen auf Alleinerziehende zukommen würde. Kinder müssten mit der „Abwesenheit eines Elternteils umzugehen lernen. Und das ist eben in 90 Prozent der Fälle der Vater“. Die „ökonomischen Nachteile“ dieser „Trümmerfamilien“ werden dabei hervorgehoben. Die Beschreibung einer Familie ohne Vater impliziert mit dieser Rhetorik also ein Fehlen oder einen (finanziellen) Nachteil für die verbleibende Alleinerzieherin. Die Berufstätigkeit von Müttern oder deren persönliches Wohlergehen wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, sondern lediglich die Opferrolle beleuchtet, welche durch eine Trennung vom Kindesvater bestehen würde. Das Fazit des Artikels bemüht sich dennoch um ein anti-essentialistisches Argument. So seien „Verlässlichkeit“ und „emotionale Kommunikationsfähigkeit“ wichtiger als das „Geschlecht oder die biologische Zugehörigkeit“ der Bezugsperson. Erneut wird an dieser Stelle jedoch die

²⁰ Hager, Angelika, Hofer Sebastian. „Alleinerzieher in Österreich“ In: *profil* 23/ 2012, S. 94-112

überfürsorgliche Mutter diskutiert, welche durch Kränkung des Verlassenwerdens, ihre Kinder oft als „Partnerersatz missbrauchen“. Auch die Anregungen am Ende des Berichts richten sich an alleinerziehende Mütter und raten, männliche Verwandte in die Erziehung einzubauen „um heranwachsenden Töchtern einen gegengeschlechtlichen Part zu ermöglichen“ denn „Buben tendieren eher dazu, sich ihre männlichen Vorbilder selber auszusuchen“. Die Geschlechterdifferenz verläuft hier anhand einer Linie, welche die Töchter als unselbstständig darstellt und nicht in der Lage sind sich selbst in ihrer Umgebung zu Recht zu finden. Buben hingegen werden als aktiv und selbstbestimmt präsentiert. Obwohl der Bericht an einigen Stellen versucht sich von einem biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen wegzubewegen, wird im Großteil des Artikels aber genau jene Differenz impliziert und dadurch reproduziert.

Die Experteninterviews, welche den Artikel ergänzen, werden mit Vaterforscher Heinz Walter und Psychologin Julia Onken mit „Der männliche Blickwinkel“²¹ und „Die weibliche Perspektive“ betitelt. Männlich kodiert ist folglich die Meinung des Väterforschers Heinz Walter. Diese besteht aus konservativen und heteronormativen Ansichten, denn der Wissenschaftler stellt fest: „Kein Kind braucht zwei Mütter“ oder „Mütter sind bekanntlich immer fürsorglich, obwohl es nicht immer gut ist“ und „Männer ermutigen Kinder eher die Welt zu entdecken“. Hier wird ein grundsätzlicher Unterschied in den Erziehungsweisen von Männern und Frauen angenommen, die sich nur in ergänzender Weise positiv auf das Kind auswirken können. Die Argumente werden im Interview nicht hinterfragt und nur unkritisch reflektiert. Das zweite Interview²² wird nicht in Form von Frage-Antwort präsentiert, sondern als Fließtext. Die Schweizer Psychologin Julia Onken präsentiert laut Nachrichtenmagazin die weibliche Perspektive, welche sich mit vorwiegend mit den Problemen und Fehlern von alleinerziehenden Frauen beschäftigt. Hier wird auch das Argument vorgebracht, dass nicht Geschlecht sondern andere Faktoren wie Verlässlichkeit für die „Qualität der Bezugsperson“ ausschlaggebend sind. Dies wird im Schlussteil des Berichts übernommen. Außerdem lenkt die Psychologin die Aufmerksamkeit auch auf das Wohlbefinden der Mütter. Weibliche und Männliche Perspektive werden also als grundsätzlich unterschiedlich gezeichnet, denn während die männliche eher

²¹ Goebel, Tina. „Der männliche Blickwinkel. Kein Kind braucht zwei Mütter“. In: profil 23/ 2012, S. 99

²² Goebel, Tina. „Die weibliche Perspektive. Mütter kümmert euch um euer Wohlbefinden“. In: profil 23/ 2012, S. 102

rückwärtsgerichtet erscheint, finden sich in der weiblich konnotierten Perspektive durchaus feministische Ansätze.

So zeichnet sich im *profil* ein breiter Diskurs um Geschlechterdifferenzen im Zusammenhang mit Familie ab. Durch Akzentuierung der Unterschiede werden diese jedoch eher aufrechterhalten als hinterfragt. Die Mutterrolle scheint klarer definiert und gesellschaftlich eher festgeschrieben zu sein als die Vaterrolle. Während Mütter ihre Rolle nur in der Fürsorgearbeit zur Gänze erfüllen, werden Väter als Familien-Ernährer dargestellt, welche aber auch in der Kindeserziehung eine wichtige Rolle spielen (etwa als „gegengeschlechtlicher Part“ zur Mutter, oder als Ausgleich zur „Überfürsorglichkeit“). Das Bild der „neuen Väter“, welche sich vorwiegend mit Kinderbetreuung beschäftigen, wird einerseits angedeutet: „Der Vorzeige-Vatertyp aus dem feministischen Wunschkatalog, der sich sein Kind voll Stolz um den Bauch bindet und auch einmal ein Meeting schmeißt um rechtzeitig beim Krippenspiel im Kindergarten zu erscheinen, ist also historisch betrachtet ein gesellschaftlicher Neuzugang und maximal um die fünfzig Jahre alt“. Andererseits legitimieren die Autor_innen das vorherrschende Vaterbild des Familienernährers durch die Darstellung der „neuen Väter“ als Besonderheit. Ein Vater, der ausschließlich für die Fürsorge der Kinder verantwortlich ist scheint in diesem Zusammenhang nicht sagbar, denn wieder erscheint der „Vorzeige-Vatertyp“ im Kontext der Berufswelt.

8.1.2 *Feinanalyse I*

Stichworte: Obsorge, Scheidung, In-vitro-Fertilisation, Mehrlingsgeburten, Unterhaltleistungen, Medizin und Schwangerschaft

Der ausgewählte Artikel ist typisch für die Linie der Kolumnistin Elfriede Hammerl, welche seit 1984 aus feministischer und teils sozialkritischer Haltung für das Nachrichtenmagazin *profil* schreibt. Im *Meinungs* – Ressort beschäftigt sie sich in diesem Fall mit zwei unterschiedlichen Themen und vereint diese auf frauenpolitischer Ebene. So werden die Themen Obsorge und Mehrlingsgeburten, welche bereits in vorhergehenden Nummern²³ diskutiert wurden, wieder aufgegriffen und miteinander verknüpft. Die medienkritische Haltung von Hammerl zieht sich durch ihre Kolumnen und hinterfragt dabei medial konstruierte Wirklichkeiten und Formulierungen genauer. Der Titel „In welcher Welt leben Sie?“²⁴ ist charakteristisch für die Kolumnistin, denn es ist ein Zitat der Justizministerin aus der ORF „Im Zentrum“-Diskussion zum Thema gemeinsame Obsorge mit dem Titel "Scheidungselttern im Clinch - Was ist das Beste fürs Kind?" (6.3.2011).

Den „militanten Väterrechtlern“ wird zu Beginn der Kolumne dem anti-biologischen Argument zugestimmt, dass Kinder nicht unbedingt ausschließlich von Müttern betreut werden müssen. Militant deshalb, erklärt Hammerl, weil diese „[g]eradezu feministisch argumentieren“, dies jedoch auf ihre eigenen Interessen anwenden die beschrieben werden, als würden sie jenen der feministischen Bewegung entgegenstehen. Grund für Missverständnisse und Reibungen im Bereich der Kinderbetreuung stellt Hammerl dabei in den unterschiedlichen Auffassungen des Obsorgebegriffs fest. „Leidig“ ist das Obsorgethema denn „es herrscht Begriffsverwirrung“. Die medial präsentierte „Obsorge“ und deren gesellschaftliche Interpretationen werden folglich genauer analysiert. Im Falle der Mutter meint beschreibt der Obsorgebegriff, laut Hammerl, meist eine tägliche Rundumbetreuung. Die angesprochenen Väter fordern jedoch meist nur mehr Mitbestimmung z.B. bei der Schulwahl, in Gesundheitsangelegenheiten oder bei finanziellen Entscheidungen. Die sozialen Zuschreibungen an Vater und Mutter, bzw.

²³ Hammerl, Elfriede. „Gesunde Kinder“ In: *profil*, Nr. 3/ 2011, S. 31;

Schwaiger, Rosemarie. „Papa ante portas“ In: *profil*, Nr. 11/ 2011, S. 16-21

²⁴ Hammerl, Elfriede. „In welcher Welt leben Sie?“ In: *profil*, Nr. 13/ 2011, S. 41

die Unterschiede die sich dabei ergeben, werden herausgearbeitet und hinterfragt. Vermeintliche Selbstverständlichkeiten in der Aufgabenteilung entlarvt die Autorin als Konstrukte und führt sie teils mit Witz oder auf sarkastische Weise ad absurdum. „Der geschiedene, obsorgeberechtigte Vater muss zwar keineswegs seine Termine absagen um beim fiebernden Kind zu bleiben (was von der Mutter selbstverständlich erwartet wird), aber er darf mitentscheiden“.

Von Verallgemeinerungen wird in der Kolumne bewusst Abstand genommen, denn „Nein, nicht alle Väter sind so“. Dennoch wird auf die Möglichkeit des Egoismus und der bloßen Machtausübung (seitens der Väter und Mütter) in Obsorgefragen hingewiesen. Einen Gesetzesbeschluss zur gemeinsamen Obsorge sieht Hammerl problematisch und schlägt eine Überprüfung der jeweiligen Einzelfälle für diese Entscheidung vor. „Solange die gemeinsame Obsorge auch als bloßes Dreinreden in den Alltag des praktisch alleinbetreuenden Elternteils umgesetzt werden kann, ist sie leider kein Patentrezept“.

Das zweite Themengebiet bezieht sich auf Mehrlingsgeburten und wird mit einem Zitat aus der Tageszeitung „Kurier“ (mit Quellenverweis) eingeleitet. Die Argumentationslinie und allzu heitere Berichterstattung über eine Fünffachgeburt sind Anlass für Hammerl dieses Thema frauenspezifisch aufzugreifen. Während der „Kurier“ von einem freudigen Ereignis berichtet, blickt die Kolumnistin hinter die Kulissen und fragt nach den Gesundheitsrisiken für Frauen im Zusammenhang mit Mehrlingsgeburten und In-vitro-Fertilisation. Kritisiert werden zum Beispiel einzelne Zitate aus dem Tagesmedium und die Wortwahl, welche Themen in diesem Bereich begleiten. So werden die „schlagenden Herzen“ der Embryonen vom „Kurier“ auf gefühlsbetonte Weise beschrieben. Die Kolumnistin greift hier die Rhetorik der Tagespresse auf und fragt: „[W]arum spielte das *schlagende* Herz der Mutter, das durch die Belastung der Schwangerschaft und der Entbindung extrem gefährdet war, bei der Entscheidung für die Fünflingsschwangerschaft offenbar keine Rolle?“. Risiko für Mutter und Kinder seien in dem Fall so hoch, dass Hammerl hier sehr wohl Sinn für eine Gesetzgebung zur Beschränkung der Zahl an einzupflanzenden Eizellen sieht. Durch diese Feststellung wird der Bogen zur ersten Thematik, der Gesetzgebung zur gemeinsamen Obsorge, gespannt und diese familienrelevanten Gebiete auf der Ebene der Gesetzgebung miteinander verknüpft.

Mit alltagssprachlichen Einwüfen wie „Frustnudel“ oder Formulierungen in kurzen Sätzen tritt Hammerl an die Leserschaft heran, fühlt sich in Betroffene ein und präsentiert strittige Themen auf einem verständlichen Niveau. Auch durch die Nähe zu anderen Medien wie Fernsehen oder Tageszeitungen bietet Hammerl wertvolle Themenverknüpfungen und neue Perspektiven an. Durch Ironie nimmt die Kolumne eine gesellschaftskritische Position ein und diskutiert bereits dagewesene Sachverhalte erneut auf einer anderen Ebene. Mit Witz und einem lockeren Schreibstil steht die Autorin außerdem für einen positiven Feminismus und bietet durch ihre Analysen und kritischen Berichte eine Servicefunktion für die Leserschaft.

8.1.3 *Feinanalyse II*

Stichworte: Familienpolitik, Geburtenrate, Feminismus, Frau und Familie, Geschlechterrollen,

Um auch abseits der Kolumnen von Elfriede Hammerl einen typischen Bericht zum Themenkomplex Familie zu analysieren, soll der Artikel „Vaterland“²⁵ aus dem Ressort *Coverstory* herangezogen werden. Darin beschäftigten sich die Redakteurinnen Eva Linsinger und Christa Zöchling mit den Fehlleistungen der österreichischen Familienpolitik, geben einen historischen Abriss ihrer Entstehung und ziehen Vergleiche zu anderen europäischen Ländern. Linsinger schreibt seit 2006 für das Wochenmagazin und Zöchling seit 1992 (profil, 2012).

Der Bericht beginnt mit einer Doppelseite, auf welcher unter dem Titel „Vaterland“ sechs Bilder wie aus einem Familienalbum wild aneinander gereiht sind. Auf den sechs Fotos sind Politiker_innen mit ihren Familien und/oder Verwandten in ländlicher Umgebung oder auf gesellschaftlichen Anlässen abgebildet. Die Textüberschriften verweisen dabei jeweils auf politische Einstellung der Abgebildeten und ihre jeweilige Art Familie zu leben wird als damit im Zusammenhang stehend beschreiben. So werden Josef Prölls „zögerliche Modernisierungsversuche“, Haider's „Frau an Heim und Herd“ oder Heinisch-Hoseks Kritik an patriarchalen Strukturen in der Politik über Familienbilder präsentiert. Rollenbilder, religiöses Bekenntnis, politische Einstellungen und Familienkonzepte werden so zu Beginn des Artikels über die jeweiligen Fotos eng miteinander verknüpft. Familie wird somit nicht als Sache der privaten Lebensgestaltung dargestellt, sondern als Konzept welches von Politik und Religion beeinflusst und geformt wird. So wird die österreichische (Politiker_innen-)Familie als klassische Vater-Mutter-Kind(er)- Familie präsentiert, mit Ausnahme von SPÖ-Politikerin Heinisch-Hosek, welche auf fast zynische Weise als einzige nur mit dem Vater und dem Kommentar „Klagen über patriarchale Männer in der SPÖ“ abgebildet wird.

Hauptsächlich werden im Zusammenhang mit Familienpolitik Finanzen, EU, Feminismus, Geschlechterrollen und rechtliche Belange von Ehe diskutiert. Ein

²⁵ Linsinger, Eva; Zöchling, Christina. „Vaterland“ In: profil 45/ 2010, S. 18-27

Schwerpunkt liegt dabei auf dem Wandel und den aktuellen Entwicklungen der Familienpolitik, und den Einfluss, den Feminismus darauf hat(te). So werden zum Beispiel die Forderungen der sozialdemokratischen Frauenrechtlerin Therese Schlesinger aus dem Jahre 1920 als großer Einfluss genannt. Die Versuche, das Verbot für Abtreibung und das patriarchale Ehegesetz zu stürzen scheiterten laut Autorinnen an den „Männern aus allen Parteien“. Der Bereich der Politik wird durch die Geschichte als männlich konnotiertes Feld gezeichnet, was im Bericht durchaus kritisiert wird. Zur Veranschaulichung der damaligen (politischen) Einstellung gegenüber Frauen und Familie werden provokante Zitate von einstigen Abgeordneten auf eine Art wiedergegeben, die diese Aussagen als altmodisch und „konservativ“ abbilden. Nachdem die erste Durchsetzung der oben genannten feministischen Forderungen im Jahre 1975 als Verdienst von Bruno Kreisky genannt werden, müssen „Politikerinnen aus allen Parteien“ auch in den 90ern noch „[m]it vereinten Kräften“ für frauenpolitische Themen eintreten. Die SPÖ Politikerin Johanna Dohnal wird in diesem Zusammenhang als „stets kampfbereit“ für „die Sache der Frauen“ dargestellt. Die überwiegend von Männern besetzte Politik wird von den Autorinnen insbesondere im Zusammenhang mit Familienpolitik kritisiert, da die Anliegen von Frauen erst erkämpft werden mussten.

Österreich wird als besonders konservativ in Gleichstellungsfragen zwischen Mann und Frau beschrieben, denn „ein Drittel der Befragten“ spreche sich für Frauen im Haushalt und Männer in der Erwerbstätigkeit aus. Quellenangaben für diese Umfrage oder Studie werden keine gegeben, jedoch wird darauf aufmerksam gemacht, dass die religiöse Prägung der Österreicher_innen für diesen Konservatismus verantwortlich sei. Geschlechterrollen und Religion werden auch an anderen Stellen stark miteinander verknüpft. Durch Zitate von Kardinal Schönborn wird die Stimme der Kirche als konservativ und männlich kodiert dargestellt. Es wird jedoch nicht direkt auf die Möglichkeit verwiesen, dass eine männlich geprägte Gesellschaft (was beispielsweise auch in Institutionen wie der Kirche der Fall ist) zu einer Ungleichbehandlung und Rechtfertigung von einer geschlechtsspezifischen Andersbehandlung führt. Erst am Ende des Artikels wird im Zusammenhang mit dem Ehe- und Partner_innengesetz festgestellt: „Die Definitionshoheit darüber, was in der Frauenpolitik schicklich und erforderlich ist, obliegt auch im 21. Jahrhundert zu einem erstaunlich hohen Grad dem Männerverein katholische Kirche“.

Der Bericht wird begleitet von einem Interview mit Andreas Khol (ÖVP), welcher Familienpolitik für „gescheitert“ erklärt und einem Interview mit Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ) welche über konservative Familienideologien spricht. Stichworte im Interview mit Andreas Khol sind: Familienpolitik, Kirche, „unreflektierter Konservatismus“, „notwendige Kehrtwende bei der Familienförderung“. Khol spricht sich im Gespräch mit dem *profil* für den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen aus um Müttern die Berufstätigkeit zu erleichtern und behauptet, auch aus ÖVP-Sicht, sei die „Idealisierung der Familie mit der Mutter als Hausfrau lange vorbei“. Die Kirche spreche aber nach wie vor für Familie, da Kinder „Kernbestandteil der katholischen Doktrin“ seien. Das Interview von Andreas Khol stellt einen Politiker dar, der seine Einstellung zum Thema Familie offenbar geändert hat. Während er im Zuge der ÖVP erst für mehr Geld für Familien war, erkenne er nun die Notwendigkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Während diese Einsicht als „Kehrtwende“ dargestellt wird, werden wiederum Männer in der Diskussion um Familie und Kinderbetreuung und Beruf nicht erwähnt. Der Fokus der Vereinbarkeits-Frage liegt wieder auf Frauen in Familien, wodurch Frauen also nicht mehr als Mutter und Hausfrau, sehr wohl aber als Mutter und Berufstätige idealisierte werden. Die Auslassung der Fragestellung für Männer oder Väter steht dafür, dass Familie und Vereinbarkeit mit Berufsleben nach wie vor als weiblich konnotierte Problematik gilt.

Im zweiten Interview geht Heinisch-Hosek näher auf den Zusammenhang zwischen Familie und Religion ein. Schlagworte dabei lauten: Familienleitbild, Kirche, Patriarchat, konservative Familienideologie, Mutterkult, Rollenbilder. Dabei könnten die Anliegen der Kirche laut Heinisch-Hosek zwar bewusstseinsbildend sein, das konservative Modell des männlichen Ernährers, welches dabei präsentiert wird, sei allerdings überholt. Durch das Interview mit Heinisch-Hosek wird also spezifischer auf den Zusammenhang zwischen Religion bzw. institutionalisierter Kirche und traditionellen Geschlechterrollen verwiesen. Wie auch an diversen Stellen im Bericht selbst werden im Bezug auf Frauenerwerbstätigkeit und Familienpolitik skandinavische Länder als Parademodelle dargestellt und mit den österreichischen Entwicklungen verglichen. Auch Geschlechterrollen werden im Interview mit der Frauenministerin thematisiert und ein „Backlash“ bei jungen Männern erkannt. Heinisch-Hosek kritisiert zudem die patriarchale Organisation der eigenen Partei und schließt nicht aus, dass eine gewisse Familienideologie dadurch aufrecht erhalten wird. Sie sieht Familienpolitik jedoch nicht

als gescheitert, sondern lediglich ausbaufähig im Bezug auf Kinderbetreuung und Sachleistungen für Familien. Sie spricht sich explizit dafür aus, dass „Familienpolitik mehr zur Männersache“ wird und kritisiert beispielsweise, dass viele Männer eine Gehaltserhöhung nach der Geburt des ersten Kindes bekommen, denn dadurch wird das männliche Ernährermodell forciert. Durch dieses Interview fließen frauenpolitische Themen im Bezug auf Arbeit und Familie in die Debatte mit ein.

Des weiteren wird in einem „Ländervergleich“ mit Frankreich Familienpolitik auf europäischer Ebene diskutiert und mit Feminismus in Verbindung gesetzt. Stichworte sind hier Feminismus, Frankreich, Geburtenrate, Ganztagschule, Anreize zum Kinderkriegen, Familiensplitting, Kinderbetreuung. Dass die steigende Geburtenrate in Frankreich mit den Bemühungen des Feminismus in Verbindung stehe wird hier von Redakteur Robert Treichler als Mythos entlarvt, da man in Frankreich keinerlei Maßnahmen zur Gleichstellung nimmt, sondern durch Kindergeld und Ganztagschule lediglich die Familiengründung erleichtern will. Hier werden politische Maßnahmen und Leitbilder im Bezug auf Familie hinterfragt. „Soviel zum Mythos feministischer, französischer Familienpolitik“.

Auch der Aufbau des Artikels verfolgt eine Line, welche die konservative Familienpolitik kritisiert. Die hervorgehobenen Zitate zwischen einzelnen Absätzen sind meist kontrovers und stammen teils von älteren Epochen der österreichischen Familienpolitik. Aussagen wie Jörg Haiders (FPÖ) Kommentar aus dem Jahre 1992 „Wir müssen die Frauen ermutigen, das zu tun was ihr ureigenstes Anliegen ist, nämlich ihr Kind groß und tüchtig werden zu sehen und sich ihm zu widmen“ dienen dazu den konservativen Trend der Politiker in den 80er Jahren darzustellen und offen und nachvollziehbar zu kritisieren. Gleichzeitig vermittelt das *profil* durch die Betonung der plakativen Zitate, dass diese Aussagen veraltet und für Politiker_innen heutzutage unsagbar geworden sind.

Der Bericht gibt einen geschichtlichen Abriss der Familienpolitik in Österreich. Die Familienideologien, die sich in den politischen Diskussionen der Parteien in der Geschichte niederschlugen werden im *profil* gegenübergestellt und teils aus heutiger Sicht reflektiert. Beginnend in der Habsburgermonarchie setzt sich das Nachrichtenmagazin mit den wandelnden politischen Verhältnissen und deren Einfluss

auf Geschlechterbilder, Beschäftigungsverhältnisse und familiäre Formen des Zusammenlebens auseinander. Dabei wird darauf verwiesen, dass Kinderwunsch und Erwerbstätigkeit kulturell geprägt sind wobei der Wandel der Einkommensverhältnisse von Frauen bzw. Müttern, sowie die Bemühungen und Realisierungen um politische Anliegen von Frauen(bewegungen) im Vordergrund steht. Familienpolitik wird also primär über Frauen in Familien diskutiert. Männer tauchen eher in der Diskussion um politische Belange auf als im Kontext von Familie bzw. als Väter.

Der Artikel bemüht sich allerdings Lücken und Zwänge familienpolitischer Belange in der Frauenfrage aufzuzeigen. Dass beispielsweise „Wohneinheiten in den Gemeindebauten“ auf die „Kernfamilie“ zugeschnitten waren, in welchem Frauen sich als Mütter ihrer „wahren Bestimmung“ widmen konnten, wird als Strategie zur Normierung von familialen Verhältnissen entlarvt. Das *profil* positioniert sich hier also durchaus ideologiekritisch im Bezug auf Familienkonstrukte und akzentuiert die Rolle der Frau im Kontext von Familie.

Im Mittelpunkt der Diskussion um Familienpolitik stehen Rollenzuschreibungen und Differenzen zwischen Männern und Frauen. Dieser Dualismus wird zu einem Großteil auf die männlich geprägte Institution Kirche und Familienpolitik zurückgeführt. Ein Aufbrechen dieser Rollen ist aber durch die Berichterstattung nicht erkennbar, denn während Frauen im Zusammenhang mit Kinderbetreuung und Vereinbarkeit von Beruf und Familie stark thematisiert werden, bleiben Männer dementsprechend unerwähnt und tauchen eher als Politiker und nur selten als Väter auf. Auch wenn dies nicht explizit erwähnt wird sind die Formulierungen um Geburtenrückgang dahingehend, dass Frauen für das Bevölkerungswachstum verantwortlich sind. So zeigt ein beigelegter Liniengraph beispielsweise die Prozentzahl der „Kinderlosen Frauen in Österreich“ oder die Anzahl der „Kinder pro Frau“ wird zur Darstellung des „desaströsen“ Scheiterns der Familienpolitik genannt. Von kinderlosen Männern ist in diesen Statistiken hingegen nicht die Rede und diese Tatsache bleibt in der Berichterstattung auch unhinterfragt.

Ausgespart werden in der Diskussion außerdem alternative Familienformen sowie gleichgeschlechtliche Paare. Der kurze Verweis auf die eingetragene Partnerschaft und homosexuelle Paare nennt zwar Forderungen nach Gleichstellung in diesem Bereich, diskutiert aber weder finanzielle Belange noch den Zusammenhang mit Kindern.

8.2 an.schläge

Bei den *an.schlägen* handelt es sich um ein feministisches Monatsmagazin. Das Magazin verschreibt sich einer „Politik von unten“ (anschläge, 2012) und versucht Themen jenseits des journalistischen Mainstreams anzusprechen. Das Erscheinungsintervall ist monatlich bzw. zweimonatlich im Juli/August und Dezember/Jänner. Die Auflage beträgt 5000 Stück. Inhaltlich besteht das Blatt aus den Ressorts Politik, Thema, Gesellschaft, Kultur und Meinung und hat den Anspruch, gesellschaftliche Entwicklungen aus einer kritisch feministischen Perspektive zu betrachten.

Insgesamt fanden sich 55 Beiträge zu familienspezifischen Themen

Tabelle II: Themen der familien(politischen) Berichterstattung und Ressorts aus an.schläge 2010 -2012 (absolut; Mehrfachnennung)

	2010	2011	2012	Gesamt
Themen (Gesamt)	17	17	21	55
Scheidung/ Gewalt	1	1	-	2
Politik/ Beruf und Finanzen	3	3	6	12
Geschlechterrollen und Gleichstellung	3	8	6	17
Kinder/ Obsorge/ Erziehung/	14	11	14	39
Gesundheit, Medizin,	1	1	1	3
Ressorts				
Meinung	11	10	11	8
Politik	2	1	2	5
Gesellschaft	2	1	1	4
Thema	2	4	7	13
Kultur	-	1	-	1

8.2.1 **Strukturanalyse**

Themenübersicht

Der Überblick zeigt, dass Kinder/Erziehung/Obsober und Geschlechterrollen die Hauptthemen der relevanten Artikel darstellen. Zwischen diesen Bereichen ist auch eine starke Verknüpfung erkennbar, denn oft wird die Erziehung von Kindern mit dem Vorleben von Geschlechterrollen und Aushandeln von Elternrollen diskutiert. Ein weiterer wichtiger Punkt sind in diesem Zusammenhang auch finanzielle Fragen, denn ist von Kindern oder Kinderwunsch die Rede werden häufig damit zusammenhängende berufliche oder finanzielle Veränderungen diskutiert. Bemerkenswert ist, dass dabei nicht nur auf die Situation von heterosexuellen sondern auch gleichgeschlechtlichen Paaren eingegangen wird. Alternative Familienformen wie Pflegefamilien, Stieffamilien, gemeinsame Elternschaften werden nicht als Besonderheit beschreiben, sondern fließen ebenso in die Diskussion ein wie die klassische Kernfamilie.

Familienkonstruktion

Die *an.schläge* reflektieren zudem gesellschaftliche Vorstellungen von Familie kritisch und beleuchten insbesondere die Stellung von Frauen. So wird beispielsweise das Thema Kinderlosigkeit mit Hinblick auf Familienideale betrachtet. „No Kidding“²⁶ diskutiert in diesem Zusammenhang nicht nur biologische Argumente der Kinderbetreuung/ des Kinderkriegens, sondern verweist gleichzeitig auf den gesellschaftlichen Druck der dadurch auf Frauen ausgeübt wird. Durch die Schilderung von Erfahrungen mit Kinderlosigkeit in Form von begleitenden Kolumnen²⁷ wird das Thema auf persönlicher Ebene diskutiert. Gleichzeitig werden dadurch alternative Lebensentwürfe im Bezug auf Familie angeboten. Ein geschichtlicher Überblick über kinderlose Frauen und dem Wandel der gesellschaftlichen Auffassung der Mutter-Kind Beziehung führt so zu einer antiessentialistischen Diskussion der Mutterrolle bzw. der sozialen Rolle der Familie. „Die Geschichte zeigt, dass der Wunsch nach Kindern eng mit einer gesellschaftlichen Organisation verknüpft ist, die auf Verwandtschaft als Hilf- bzw. Allianzgruppen basiert und dabei unter anderem die Altersvorsorge in den Vordergrund stellt.“ Ein Wunsch nach Kindern wird also nicht als natürlich oder verpflichtend dargestellt, sondern ergibt sich aus der Organisation der Gesellschaft

²⁶ Pixner, Silke. „Dumme Fragerei“ In: *an.schläge*, September/2010, S. 17-19

²⁷ Köchl, Sylvia. „No Baby“ In: *an.schläge*, September /2010, S. 20

sowie einer kulturellen Prägung. Ein Infokasten zur Darstellung der Zahlen an kinderlosen Frauen in Österreich und Deutschland veranschaulicht den Anstieg der kinderlosen Frauen und den Zusammenhang mit Bildung und Wohnungssituation. Obwohl im Bericht von „Kinderlosigkeit“ die Rede ist, hinterfragt eine Fact Box am Anfang des Artikels diesen Begriff kritisch. So bezeichnen sich viele Frauen ohne Kinder auch als „childfree“, also als bewusst frei von Kinder. „Kinderlos“ hingegen impliziert an sich schon ein gewisses Fehlen das es gilt aufzufüllen. Die *an.schläge* setzen sich also gezielt mit Sprache und Begrifflichkeiten auseinander und verweisen auf die damit verbunden gesellschaftlichen Bedeutungen. Ein Interview mit der Soziologin Lena Correll dient außerdem zur Vertiefung und wissenschaftlichen Diskussion dieser Thematik.²⁸.

Migrationshintergrund und Familienkonzepte

Familien mit Migrationshintergrund oder aus dem Ausland werden in den *an.schlägen* eher selten behandelt. Im Zuge eines Ehe-Schwerpunkts in der Ausgabe Juli/August 2012²⁹ handelt ein Interview von der finanziellen und rechtlichen Situation binationaler Familien bzw. Familien(mitgliedern) mit Migrationshintergrund. Stichworte dabei sind: Fremdenrecht, Staatsbürgerschaft, Aufenthaltsrecht, Scheinehe- und Wohnungskontrollen, AsylwerberInnen. Aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen und Auflagen für hetero- und homosexuelle Paare wird auch hier genauer auf ungleiche Behandlungen eingegangen. Die Obfrau der Organisation „Ehe ohne Grenzen“ Angela Magenheimer spricht dabei über die Hürden und Schwierigkeiten, die auf binationale Paare in Österreich zukommen.

Im Zusammenhang mit Familie und Ausland werden außerdem Geschlechter- und Elternrollen im Licht der Kollektiverziehung im Kibbuzim³⁰ diskutiert und das Konzept der Pflegefamilien in Westafrika³¹ beleuchtet. Maria Föllnig-Albers kritisiert in dem Artikel „Reine Frauendomäne“ die Kinderhäuser der Kibbuzim aufgrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Idealisierung der „besonderen Mutter-Kind-Symbiose“, welche Frauen zur Zuständigkeit für Erziehung verpflichtet.

²⁸ Köchl, Sylvia. „Anrufungen zur Mutterschaft“ In: *an.schläge*, September/2010, S. 21

²⁹ Susemichel, Lea. „Wo ist der Lichtschalter auf dem Klo“ In: *an.schläge* Juli/August/2012, S. 20
Messinger, Irene. „Kontrollierte Ehen“, In: *an.schläge* Juli/August/2012, S. 22

³⁰ Föllnig-Albers, Maria. „Reine Frauendomäne. Die Kibbutzim-Kollektiverziehung hat den Müttern wenig gebracht“ In: *an.schläge* November/2012, S. 23

³¹ Alber, Erdmute. „Pflegevater – Pflegemutter – Kind“, In: *an.schläge*, November/2012, S.25

Emanzipation würde durch dieses System gleichzeitig geschaffen, da Frauen durch die Arbeit mehr Möglichkeiten offenstanden, aber auch eingeschränkt.

Familienkonzepte aus dem Ausland oder Familien mit Migrationshintergrund werden in den *an.schlägen* nur sehr selten erwähnt. Die Artikel zeigen dabei Besonderheiten dieser Formen des Zusammenlebens auf und thematisieren problematische wie positive Aspekte. Die Berichterstattung bemüht sich dabei um eine neutrale und ausgewogene Sichtweise und zieht nur selten Vergleiche zur ausschließlich österreichischen Familien. Es kommt zwar nicht zu einer reinen Problematisierung oder Skandalisierung, dennoch werden diese Familienkonzepte eher als die Abweichung zur Norm dargestellt. Die Situation von Frauen wird dementsprechend strenger hinterfragt als dies in anderen Bereichen der Fall ist.

Alternative Formen des Zusammenlebens

Die *an.schläge* thematisieren viele unterschiedliche Konzepte jenseits der Kernfamilie. Stief-, Patchwork-, Regenbogenfamilien, Alleinerziehende, gemeinsame Elternschaften, Pat_innen oder gänzliche andere Konzepte des Zusammenlebens werden so nicht als Abweichung von der Norm präsentiert, sondern in die Berichterstattung über Familien(politik) mit eingegliedert. Nur selten werden familienpolitische Angelegenheiten auf einer allgemeinen Ebene diskutiert, die auf keine spezifische Form des Zusammenlebens eingeht und meist behandelt ein und derselbe Artikel unterschiedliche Familienkonzepte explizit. Im Schwerpunkt „We are Family“ in Ausgabe 10/2012³² werden, in Form eines Gesprächs, zum Beispiel verschiedenste Familienkonzepte aus persönlichen Schilderungen angeboten. Das Augenmerk liegt dabei auf nicht leiblichen Kindern, für welche die Gesprächspartner_innen Verantwortung übernommen haben. Patenschaft, Pflegefamilie, lesbische Partnerinnen mit Kindern und soziale Elternschaft kommen dabei zur Sprache und werden über persönliche Alltagserfahrungen und politische Grundlagen diskutiert. Zudem äußern sich vier Personen zum „Großwerden außerhalb der klassischen Kernfamilie“³³ und geben dadurch einen persönlichen Einblick in gelebte Familienverhältnisse. Irmi Wutscher geht dabei zum Beispiel auf die verschiedenen Rollen ein, welche ihre Mutter und ihre Kinderfrau in der Erziehung übernommen haben. Während die Mutter beispielsweise zuständig für schulische

³² „Mama, Mami, Mima und Papa“ In: *an.schläge*, November/2012, S. 14-17

³³ Häfner, Svenja. „an.sprüche“ In: *an.schläge*, November/2012, S. 20-21

Leistungen oder Klavierüben war, kümmerte sich die Kinderfrau um Freizeitaktivitäten. Auch über das Aufwachsen in einer Großfamilie oder in einer Patchworkfamilie mit zwei lesbischen Elternteilen wird dabei in einer positiven Art und Weise berichtet. Keineswegs werden Besonderheiten dieser Formen des Zusammenlebens problematisiert, sondern eher als gelebte Norm darstellt. Durch die persönlichen Berichte jenseits der Vater-Mutter-Kind Konstellation werden vielfältige Darstellungen von Familie präsentiert, welche nicht als Abweichung zur „Norm Kernfamilie“ sondern als Erweiterung und Normwerdung präsentiert werden.

Kinder, Erziehung

Im *Meinungsressort* diskutiert die Kolumne „Heimspiel - leben mit Kindern“ das Thema Familie regelmäßig auf persönlicher Ebene. Nicht nur Schreiber_innen aus einer klassischen Kernfamilie, sondern auch lesbische und schwule Eltern, Pflegeeltern oder Alleinerziehende schildern hier ihre Erfahrungen zum Thema Familie. Während der Fokus zwar klar auf Erziehungsfragen und Kinderbetreuung liegt, fließen auch Diskussionen um Geschlechterrollen, Gleichstellungsfragen und Familienpolitik in die Alltagsgeschichten mit ein. Beispielsweise thematisiert die Sozialarbeiterin Verena Turcsanyi³⁴ mehrmals die Situation lesbischer Pflegeeltern aus eigener Erfahrung. Stichworte dabei sind: Adoption, Geschlechterrollen bzw. -Zugehörigkeit, Mutterschaft/ Elternschaft, Pflegefamilien. Die freie Journalistin und Kulturwissenschaftlerin Sonja Eismann³⁵ hingegen berichtet in derselben Kolumne über das Leben mit ihrer ein- bis eineinhalbjährigen Tochter und ihrem Partner. Stichworte: Schwangerschaft, Elternschaft, Geschlechterrollen. Auch durch die Mitarbeit von Pädagoginnen und Vätern wird in der Kolumne „Heimspiel“ ein vielfältiges Familienbild erzeugt, welches Kinder nicht nur im Zusammenhang mit heterosexuellen Paaren oder der klassischen Kernfamilie diskutiert. Die alltagsnahe Schreibweise verknüpft familienpolitische Belange mit privaten Lebensweisen und bietet so Hilfestellungen für Leser_innen an.

³⁴ Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Plötzlich Muttertag“ In: an.schläge, Juni/2010, S. 20

Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Zwischen zwei Welten“ In: an.schläge, Oktober/2010, S. 29

Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Der richtige Zeitpunkt“ In: an.schläge, Februar/ 2011, S. 20

Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: FAQ Pflegekinder“ In: an.schläge, Mai/ 2011, S. 33

Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Geschlecht Geheim“ In: an.schläge, September/ 2011, S. 19

³⁵ Eismann, Sonja. „Heimspiel: Baldige Tyrannen“ In: an.schläge, Mai/2010, S. 29

Eismann, Sonja. „Heimspiel: Anstrengende Eltern“ In: an.schläge, Juli/August 2010, S. 29

Eismann, Sonja. „Heimspiel: Eis-Brecher“ In: an.schläge, November/2011, S. 31

Vater-, Mutterrollen

Die Diskussion um Kinder wird oft mit der Frage nach der Vermittlung oder des Vorlebens von Geschlechterrollen geführt³⁶. Unter dem Titel „Rabenmutter, Strahlenvater“³⁷ analysiert Eismann beispielsweise die Unterschiede in den Erwartungshaltungen an „gute“ Väter bzw. „gute“ Mütter und verweist dabei auf eigene Erfahrungen mit diesen Begrifflichkeiten und Bewertungen.

Die Kolumne beschäftigt sich zwar vermehrt mit Erziehungsfragen und Vereinbarkeitsfragen von Beruf und Familie für Frauen (explizit für Männer nur zu einem kleinen Teil³⁸), präsentiert dabei aber keine eindeutigen Rollenkonstrukte sondern eine Vielzahl von Möglichkeiten Familie zu leben. Generell beschäftigen sich die *an.schläge* weniger mit den Unterschieden zwischen Männern und Frauen, sondern eher mit der Bedeutung der Kategorie Geschlecht in einer heteronormativ und patriarchal organisierten Gesellschaft. Ein vielfältiges Bild und die Präsentation von Geschlechterkonzepten mit subversivem Charakter gehören deshalb zur Berichterstattung der *an.schläge*.

Des Weiteren verwenden die *an.schläge* durchgehend eine sogenannte geschlechtergerechte Schreibweise. Meist wird dies durch die Verwendung der „Gender Gap“ praktiziert. Durch einen Unterstrich (z.B. Leser_innen) oder Sternchen (Leser*innen) werden so nicht nur männliche und weibliche Personen angesprochen, sondern auch jene Personen, die sich einer solchen Zuordnung in einer zweigeschlechtlich gestalteten Gesellschaft nicht zugehörig fühlen. Im Allgemeinen setzt sich das Magazin sehr genau mit Sprache und deren Gebrauch auseinander. Begrifflichkeiten aus Alltagsdiskurs oder Massenmedien (z.B. Obsorge, Familie, Leihmütter) werden vielfach hinterfragt, neudefiniert oder auf unterschiedliche Bedeutungen hin analysiert. Dies zeugt nicht nur für eine bewusste Beschäftigung mit einer bestimmten Thematik an sich, sondern auch eine gezielte Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, in welcher ein Thema diskutiert wird.

³⁶ Weber, Beat. „Heimspiel: Think Pink“ In: *an.schläge*, Juli-August/2012, S.31

³⁷ Eismann, Sonja. „Heimspiel: Rabenmutter, Strahlenvater“ In: *an.schläge*, September/2010, S. 29

³⁸ Weber, Beat. „Subtile Väter-Fallen“ In: *an.schläge*, April 2012, S.29

8.2.2 *Feinanalyse*

Stichworte: Leihmutterschaft, Mutterbild in der Gesellschaft,

Unter dem Titel „Geburtshilfe“³⁹ wird anhand von Leihmutterschaft das gesellschaftliche Familien- und Mutterbild diskutiert. Lea Susemichel setzt sich dabei mit gesellschaftlichen und feministischen Diskursen auseinander und stellt die Fragen „Werden Frauen dabei ausgebeutet? Oder wird Mutterschaft stattdessen entnaturalisiert (...)?”. Der Artikel ist mit einem Sternchen versehen, welcher auf die Begriffserklärung des Wortes „Leihmutter“ auf der übernächsten Seite verweist. Obwohl darin das Wort-Konglomerat aus „Leih“ und „Mutter“ als „falsch gewählt“ dargestellt wird, begründen die Autor_innen ihre Sprachwahl mit dem Mangel an Alternativen und wegen der allgemeinen Gebräuchlichkeit des Wortes „Leihmutter“.

Zu Beginn wird ein kritischer Blick auf die mediale Berichterstattung über Leihmütter geworfen. Die Feststellung, dass dabei vorwiegend auf außergewöhnliche Fälle eingegangen wird führt zu dem Schluss, dass Leihmutterschaft in Medien eher nur am Rande vorkommt. Im Mittelpunkt dieser Debatten stehen laut *an.schläge* meist prominente Persönlichkeiten oder spektakuläre Rechtsfälle. Zudem kritisiere die Presse oft Leihmutterschaft anhand von Idealen zu Mutterschaft und entlang eines Arguments der „Unnatürlichkeit“ solcher Schwangerschaften. Sowohl Regenbogenpresse als auch der journalistische „Mainstream“ werden in ihrer Berichterstattung kritisiert. Außerdem grenzt sich die Autorin durch diese Vorwürfe bewusst von einer skandalisierenden Betrachtungsweise ab und will so die Thematik auf einer neuen Ebene etablieren.

Es folgt eine Schilderung der rechtlichen und finanziellen Lage für „Wunscheltern und Leihmütter“ in verschiedenen Ländern, wobei ein Vergleich zwischen der teilweise liberalen Gesetzgebung in den USA und den Restriktionen und Auflagen im EU-Raum vorgenommen wird. Der Artikel verweist dabei auf einen gesonderten Bericht im selben Heft, welcher sich mit Leihmutterschaft in Israel auseinandersetzt⁴⁰. Auch die gesundheitlichen Aspekte und Anforderungen, welche dabei an die Betroffenen gestellt

³⁹ Susemichel, Lea. „Geburtshilfe“ In: *an.schläge*, Oktober 2011, S. 17-19

⁴⁰ Teman Elly. „Birthing a Mother“ In: *an.schläge*, Oktober 2011, S. 21

wird, werden herausgearbeitet. Mit der Darstellung des Prozedere der Befruchtung werden Definitionen von Mutterschaft hinterfragt. Wieder unterscheiden sich hierbei die Länder, da einmal die jeweilige Eizelle (bzw. DNA) zur Feststellung der biologischen Mutter dient (z.B. USA), ein anderes Mal diejenige als Mutter gilt, welche das Kind geboren hat (z.B. Deutschland). Die „Idealisierung von Mutterschaft“ wird damit im Lichte der rechtlichen Rahmenbedingungen und „Reproduktionstechnologien“ beleuchtet. Außerdem dient der Ländervergleich dazu, die Definition von Mutterschaft als kulturelles Phänomen darzustellen, welches veränderbar und nicht festgeschrieben ist (bzw. sein muss).

Die Autorin stellt die leihmutter- und technologiekritische Seite der feministischen Perspektive einer Auffassung von Leihmutterschaft als Selbstbestimmung über den eigenen Körper gegenüber. Auch in der optischen Gestaltung des Artikels wird diese Gegenüberstellung betont, denn die fett abgedruckten Zitate stammen jeweils aus einem andern Lager (Befürworter_innen und Gegner_innen). Während das Lager der Leihmutterschaft Kritiker_innen „Fortpflanzungsmedizin insgesamt als männliche Aneignung des weiblichen Reproduktionsvermögens“ sehen und Frauen nur durch „Abhängigkeit und ökonomische Not“ dazu getrieben wären, wehren sich andere Feminist_innen gegen eine Beschreibung von Leihmüttern als Opfer. Zu stark würden Gegner_innen hier die „körperliche Verbundenheit von Fötus und Schwangeren“ akzentuieren. Dem Freiraum, der durch diese Art der Fortpflanzung entsteht, komme dabei zu wenig Bedeutung zu. Hier wird auf die Buchautorin Carmel Shalev verwiesen, welche sich in „Birth Power. The Case for Surrogacy“ für die Legalisierung von Leihmüttern ausspricht. Die verschiedenen Meinungen werden im Artikel nicht bewertet sondern lediglich aus einer beobachtenden Perspektive verglichen. Die Verwendung des Konjunktivs bei der Wiedergabe und Beschreibung der beiden „Lager“ erzeugt eine gewisse Distanz und muss deshalb nicht unbedingt die Meinung der Autorin widerspiegeln. Das Thema wird dabei von einer außenstehenden Position beleuchtet und geht nicht auf persönliche Zusammenhänge oder Erfahrungen von Leihmüttern ein.

Das Fazit der *an.schläge* Redakteurin liegt dennoch auf dem Potential der Leihmutterschaft, die (biologische) Elternschaft zu dekonstruieren. „Was als Familie gilt, wer die Mutter- oder Vaterposition innehat, ist bei diesen Vereinbarungen ausschließlich sozial bestimmt“ (ebd. S. 19). Mit der wiederum vorsichtigen Formulierung „Studien

scheinen diese These zu bestätigen“ verweist die Autorin auf die Studie von Elly Teman (welche auch im Zuge dieses Schwerpunkts als eigener Artikel thematisiert wird) , welche in einer Langzeitstudie keine psychischen Defizite durch Leihmutterschaft feststellen konnte. Auch eine Studie des „Centre for Family Research der Universität Cambridge“ wird für diese Argumentation herangezogen. Abschließend bespricht die Autorin abermals die Repräsentation von Leihmutterschaft in Medien und ruft zu einer näheren Beleuchtung der Situation aller Beteiligten auf und plädiert für eine stärkere Miteinbeziehung von feministischen Positionen.

Ein Infokasten zur feministischen Organisation „Femen“ ist dem Artikel beigelegt. Anlass dafür ist eine Protestaktion der Aktivistinnen in Kiew, in welcher die Ausbeutung von Leihmüttern kritisiert wird. Frauen in der Ukraine würden dabei wegen Armut und Unbildung als Gebärmaschinen ausgenutzt. Weder nehmen Artikel und Infokasten Bezug aufeinander, noch wird weiter auf die Position von „Femen“ eingegangen. Vielmehr wird nur eine weitere Meinung zur Thematik angeboten, die sich auf einen spezifischen Umgang mit Leihmutterschaft bezieht.

Der Artikel beleuchtet das Thema Leihmutterschaft von verschiedenen Perspektiven. Während der Schwerpunkt auf den verschiedenen feministischen Blickwinkeln liegt, wird auch auf die rechtliche Lage und die kulturelle Beschaffenheit dieser Thematik verwiesen. Durch den Infokasten, das Interview und den Forschungsbericht zur Leihmutterschaft wird das Thema außerdem auf eine internationale und wissenschaftliche Ebene gehoben. Die kritische Haltung gegenüber den Medien klagt dabei die vorherrschenden Verknüpfungen an, welche sich häufig nur auf Skandalfälle beziehen.

Mutterschaftsverherrlichung

Unter dem Titel „Mutterschaftsverherrlichung“⁴¹ wird im Zuge eines Interviews mit Sozialwissenschaftlerin Gerlinde Mauerer das Thema Leihmütter vertieft. Wieder werden die Argumente der Befürworter_innen einerseits und Gegner_innen andererseits miteinander verglichen. Mauerer ist dabei dem Lager der Gegner_innen zuzuordnen und spricht sich gegen eine emanzipatorische Wirkung von Leihmutterschaft aus, da dadurch die „objektivierte und objektivierende Besetzung“ von Frauenkörpern „eine Umsetzung per excellence“ finde. Dabei wird nicht nur die

⁴¹ Susemichel, Lea. „Mutterschaftsverherrlichung“. In: an.schläge, Oktober/2011, S. 20

persönliche Ebene beleuchtet, die den Frauen eventuell sogar mehr Freiraum geben könnte, sondern auch die gesellschaftliche Ebene im Bezug auf z.B. Finanzleistungen wird angesprochen. Die *an.schläge* greifen in ihrer Fragestellung ein Interview aus dem Onlinemedium *die.standard* mit Gerlinde Mauerer wieder auf und gehen auf eine Aussage Mauerers ein, wonach „sowohl Leihmutter als auch Auftraggeberin“ auf diesen Ebenen ausgenützt werden würden. Fortpflanzungsmedizin sieht die Sozialwissenschaftlerin als „reines Männerprojekt“ und „Frauen erfüllen hier eine Rolle, die sehr gewünscht wird“. Auch homosexuelle Paare kommen dabei zur Sprache, da wegen rechtlicher Ungleichheiten „Leihmutterschaft die einzige Option“ für viele ist überhaupt Kinder zu bekommen. Susemichel fragt: „Wieso sollte ihnen das verwehrt werden?“.. Mauerer kritisiert hier die „geschlechtsneutrale“ Verwendung des Wort „homosexuell“ und plädiert für eine Differenzierung zwischen lesbischen und schwulen Paaren, beantwortet die Frage dadurch aber nicht direkt. Die Interviewte lehnt jede Art der „Schwangerschaft als Dienstleistung“ ab und vertritt damit eine ablehnende Haltung, während in der Berichterstattung der *an.schläge* (siehe oben) eine durchaus positive Position erkennbar ist. Durch das Interview wird also die Seite der Gegner_innen von Leihmutterschaft auch auf einer persönlichen sowie wissenschaftlichen Ebene diskutiert. Normierte Rollenbilder, insbesondere das der Mutter, werden dabei ebenso hinterfragt wie das männlich kodierte Bild der Wissenschaft (respektive Fortpflanzungsmedizin) und dessen Auswirkungen auf Betroffene.

Birthing a Mother⁴²

Bei diesem Artikel handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version der Einleitung aus Elly Temans Buch „Birthing a Mother. The Surrogate Body and the Pregnant Self“. Aus dem Englischen übersetzte Lea Susemichel. Elly Teman beschäftigt sich darin mit Leihmutterschaft in Israel und präsentiert ihre Forschungsergebnisse. Teman hat eine durchaus positive Einstellung zur Thematik, spricht aber zu Beginn auch das „wissenschaftliche Unbehagen“, das Abnormalitätsargument der Alltagsdiskussion und die „Vermarktung von Frauen und Kindern“ an. Im Falle von homosexuellen Paaren sei es oft die „einzige Möglichkeit, um überhaupt Eltern zu werden“ und dadurch sei nicht von Ausbeutung zu sprechen. Schuld an dieser negativen Perspektive sei die rein theoretische Beschäftigung mit Leihmutterschaft, so Teman. Auch die Massenmedien hätten durch ihren „anklagenden Tenor“ mit Schuld am

⁴² Teman Elly. „Birthing a Mother“ In: *an.schläge*, Oktober 2011, S. 21

schlechten Bild der Leihmütter.

Es wird kritisiert, dass sich die Kritik an Leihmütterschaft oft auf ein biologisches Argument einer natürlichen Bindung zwischen Mutter und Kind stützt. Temans Studie zeigte jedoch, dass Leihmütter sich sowohl sprachlich als auch durch „verkörperte Praxen“ von dem Kind abgrenzen und „Mutterschaft einzig ihren eigenen Kindern vorbehalten bleibt“. Die Feststellung, warum diese Meinung in der Öffentlichkeit dennoch vorherrscht führt zur Rekonstruktion des medial hochstilisierten Falles „Baby M“, welcher die Situation einer Leihmutter, welche ihr Kind nicht hergeben wollte breit diskutierte. Die Autorin stellt dies jedoch als Einzelfall dar und stellt fest, dass Leihmütter nur „stigmatisiert“ werden, da sie „kulturellen Erwartungen“ nicht entsprechen. Teman verweist dabei auf ihr Buch „Birthing a Mother“, in welchem Betroffene selbst zu Wort kommen. Ein massenmedialer und gesellschaftlicher Stigmatisierungsprozess, der sich nicht mit persönlichen Erfahrungen auseinandersetzt, sondern sich lediglich auf massenwirksame Medienfälle und kulturelle Erwartungen stützt, wird also kritisiert und als gesellschaftliche Angstreaktion des subversiven Potentials von Leihmutterschaft enttarnt.

Die Situation von Leihmüttern wird nicht nur als risikohaft und problematisch beschreiben sondern auch als potentiell positive Erfahrung für alle beteiligten Individuen. Die Autorin schildert ihre Untersuchungsmethode und präsentiert die Ergebnisse der Ethnographie über zukünftige Leihmütter und Mütter, bei denen eine In-vitro-Fertilisation zum Einsatz kommt. In Israel, wo Leihmutterschaft legal ist, fragt Teman nach der kulturellen und religiösen Bedeutung von Mutterschaft, und dem gesellschaftlichen Umgang mit Leihmutterschaft. „Kinder zu gebären wurde historisch eine zentrale Bedeutung für das Überleben der jüdischen Bevölkerung zugesprochen“. Mutterschaft gilt hier nicht nur als private Entscheidung sondern hat auch nationale Bedeutung. Im Vergleich zu andern Teilen der Welt herrscht also in Israel eine durchaus positive Einstellung zu Leihmutterschaft, da dies eine „Lösung für Unfruchtbarkeit“ darstellt. Die Autorin kritisiert, dass andere Länder zwar auch Leihmutterschaft legalisieren, den neuen Möglichkeiten die dadurch entstehen aber durch ein konservatives Verständnis von Familie entgegenwirken. Dabei hat gerade Leihmutterschaft das Potential „die angenommene Einheit von Mutterschaft“ und damit verbundene Idealvorstellungen zu dekonstruieren. So kann es beispielsweise drei

Mütter geben: eine genetische, eine austragende sowie eine soziale Mutter.

Die *an.schläge* nähern sich dem Thema Leihmutterschaft aus unterschiedlichsten Perspektiven. Während Mauerer im Interview eher die Seite der Gegner_innen vertrat, befürwortet Teman Leihmutterschaft unter Berücksichtigung ihrer Befunde. Der Artikel „Geburtshilfe“ hingegen stellte lediglich die beiden Blickwinkel auf die Thematik vor, ohne für einen spezifischen Standpunkt Partei zu ergreifen. Allerdings geht durch das Fazit eher eine Befürwortung dieser Form der Fortpflanzung hervor. Die *an.schläge* bemühen sich also um Ausgewogenheit in der Berichterstattung, lassen eine persönliche Stellungnahme aber nicht gänzlich offen. Dabei kommt es nicht zu einer unreflektierten und neutralen Gegenüberstellung gegenläufiger Argumente (Anderer), sondern auch die Meinung der Redaktion bzw. der Autor_innen wird meist offengelegt und begründet.

8.3 Vergleiche zwischen profil und an.schläge

Die beiden Medien präsentierten jeweils einen unterschiedlichen Schwerpunkt in der Berichterstattung zum Themenkomplex Familie. Während das Nachrichtenmagazin *profil* sich vermehrt mit den Themen Scheidung und Gewalt in der Familie auseinandersetzt, ist in den *an.schlägen* ein Diskurs um Erziehung und Kinder vorherrschend. In beiden Medien befinden sich die Berichte vorwiegend in den ähnlich ausgerichteten Ressorts *Coverstory (profil)* und *Thema (an.schläge)*. Meist strecken sich die Artikel über mehrere Seiten und werden durch Portraits oder (Experten-) Interviews ergänzt. Inhaltlich kommt es dabei einerseits zu Überschneidungen, andererseits zu konkreten Unterschieden im Umgang mit einer spezifischen Thematik. Die politischen Debatten im Familienbereich sind zahlreich und oft über einen längeren Zeitraum in den Medien vertreten. Die Frage nach der Einführung einer gemeinsamen Obsorge wird beispielsweise nicht nur in Berichten, sondern auch in Kommentaren und Interviews von beiden Medien besprochen. Um die Positionen der beiden Medien genauer miteinander zu vergleichen, soll anhand der Obsorge-Diskussion nach konkreten Unterschieden und Gemeinsamkeiten in den Diskurspositionen gefragt werden.

Obsorge

Im April 2011 wird in den *an.schlägen*, ähnlich wie im *profil*⁴³, auf die Forderung von Justizministerin Claudia Bandion-Ortner zur „gemeinsamen Obsorge“ nach einer Scheidung eingegangen. Die Stichworte lauten: Väterrechtler, Scheidung, Gesetzgebung, Kindeswohl, Alleinerziehende. Während sich Susemichel in Form eines Interviews mit der Familienanwältin Helene Klaar⁴⁴ der Thematik annähert, erscheint im *profil* ein Kommentar von Elfriede Hammerl zur gemeinsamen Obsorge. Beide Beiträge beginnen die Diskussion mit der Frage nach der Definition von Obsorge und den damit verbundenen gesetzlichen und sozialen Verpflichtungen. Die feministische Haltung von Elfriede Hammerl als auch der *an.schläge*-Redaktion führt zu einer Auseinandersetzung mit medialen Begriffen um das dahinterstehende Diskrepanzpotential herauszuarbeiten. Die Analysen sind in beiden Fällen gesellschaftskritisch und hinterfragen die Konstruktion männlich und weiblich konnotierter Tätigkeitsfelder in Alltag und Kindesbetreuung. Die Forderungen der Väterrechtler werden kritisiert und deren Rhetorik als Instrumentalisierung feministischer Diskussionen dargestellt: „Den sogenannten Väterrechtlern ist es auch deshalb gelungen in der Öffentlichkeit Stimmung für ihre Anliegen zu machen, weil sie als ‚Wölfe im Schafspelz‘ auftreten und zum Teil scheinbar Lösungen der Frauenbewegung übernommen haben (...) die von Frauenfeinden der Vernebelung ihrer tatsächlichen Absichten eingesetzt werden“ (Klaar, Helene. In: *an.schläge*, 2011). *An.Schläge* Redakteurin Lea Susemichel behandelt im Interview dieselben Fragen, mit denen sich auch Hammerl auseinandersetzt (Begriffsdefinition, Väterrechtler, Instrumentalisierung feministischer Anliegen, ORF-„Im Zentrum“-Diskussion zum Thema „gemeinsame Obsorge“). Das Fazit lautet im *profil* wie auch in den *an.schlägen*, ein Gesetzesbeschluss zur automatischen gemeinsamen Obsorge wäre weder für Eltern noch für Kinder pauschal als positiv zu werten. Es kommt also nicht nur inhaltlich sondern auch im Umgang mit gewissen Themen zu Überschneidungen zwischen der Diskursposition des *profil* und der *an.schläge*. Während die Kolumnen von Elfriede Hammerl einen Feminismus vertreten, welcher auch in den *an.schlägen* zu finden ist, unterscheiden sich andere Bereiche der *profil*-Berichterstattung erheblich vom Diskurs in den *an.schlägen*. Zur Verdeutlichung sollen weitere Berichte, bei denen es thematisch zu Gemeinsamkeiten in der Berichterstattung

⁴³ Hammerl, Elfriede. „In welcher Welt leben Sie? Was Obsorge – nicht – heißt. Und warum Fünflingsschwangerschaften verboten gehören“ In: *profil*, Nr. 13/ 2011, S. 41

⁴⁴ Susemichel, Lea. „Wölfe im Schafspelz“ In: *An.Schläge*, April/2011, S. 11

der beiden Medien kam, herausgearbeitet werden.

Väterrechte

Zur Thematik der gemeinsamen Obsorge werden außerdem von beiden Medien die Rechte der Väter beleuchtet. In beiden Berichten kommen die Justizministerin Claudia Bandion-Ortner (ÖVP), Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek (SPÖ) und jeweils ein Vertreter der „Väterrechtler“ zur Sprache.

Im *profil* wird der Bericht mit „Papa ante portas“⁴⁵ betitelt, wobei im Text darauf aufmerksam gemacht wird den Titel „einmal nicht als Komödienstoff sondern ganz wörtlich zu verstehen“. Das Bild des „Vaters vor den Toren“ erzeugt bereits eine Assoziation, welches Väter als Opfer der Frauen darstellt, weil sie diese von den gemeinsamen Kindern fernhalten würden. Die *an.schläge* hingegen stellen mit dem ambivalenten Titel „Sorglose Väter“⁴⁶ die Zweiseitigkeit der gesellschaftlichen Debatte dar und lassen bereits hier eine Kritik an den Forderungen der „Väterrechtler“ erkennen. Auch die Bebilderung gestaltet sich dementsprechend unterschiedlich. Im *profil* stehen zu Beginn des Artikels Mutter und Kind glücklich als aufrechte Legosteine einem unglücklichen Haufen Legosteine gegenüber, die den Vater darstellen sollen. Begleitet wird dies mit den Worten „Mutter, Vater, Kind – das wäre der Idealfall. Doch jedes Jahr scheitern fast 20.000 Ehen. Und für viele Männer endet mit der Beziehung unfreiwillig auch die Vaterrolle“. Der „Idealfall Kernfamilie“ erscheint, als würde er von Frauen zerstört werden, die ihren Männern das Sorgerecht verwehren. Die *an.schläge* hingegen bieten einen vollen Geschirrspüler bzw. eine volle Wäscheleine in der Bebilderung der Diskussion um Väterrechte an und zeigen damit, dass auch der alltägliche Bereich der Familienarbeit in die Debatte mit einfließen muss. Die Unterschiede in der visuellen Gestaltung der Berichte verweisen bereits auf die inhaltlichen Differenzen. Während das *profil* vorrangig die Argumente der Väterrechtler diskutiert, beleuchten die *an.schläge* die Erziehungsarbeit, die tatsächlich von Vätern geleistet wird, und Pflichten, welche in der Diskussion um ein Sorgerecht gerne vergessen werden, genauer. Auch der sprachliche Umgang mit der Thematik gestaltet sich dementsprechend unterschiedlich: Ist im *profil* die Rede davon, dass im Fall der Väter eine „kleine Minderheit“ in Karenz geht und die „Zahl der Väter, die sich aktiv an Kinderbetreuung beteiligen“ gestiegen ist, sind es in den *an.schlägen* „lausige fünf

⁴⁵ Schwaiger, Rosemarie. „Papa ante portas“. In: *profil*, März/2011, S.16-20

⁴⁶ Susemichel, Lea. „Sorglose Väter“. In: *an.schläge*, Oktober/ 2010, S 28-31

Prozent“ Karenzväter und es wird festgestellt, dass Studien die „These vom ‚neuen treusorgendem Vater‘ keineswegs“ untermauern sondern eher das Gegenteil ist der Fall. Das *profil* positioniert sich von Beginn an eher auf der Seite der Väterrechtler. Die *an.schläge*, auf der anderen Seite, hinterfragen deren Forderungen (Stichwort: Sorgerecht vs. Sorgepflicht) genauer und argumentieren aus ihrer Analyse dagegen.

Zudem wird die Debatte im *profil* so präsentiert, als würde es sich hier um eine Auseinandersetzung zwischen Männern und Frauen handeln. Die Autorin stellt nämlich fest, dass „zwischen Befürwortern und Gegnern einen Rosenkrieg“ herrsche und erzeugt mit dieser Rhetorik, welches Befürworter_innen und Gegner_innen ein Geschlecht zuweist. Auch an anderen Stellen des Artikels wird mit Phrasen wie „Kampf der Geschlechter“, „getrennte Lager“, „Wie feindliche Armeen stehen Mütter und Väter einander gegenüber“ eine stark polarisierende Kriegsrhetorik verwendet. Familie bzw. Elternschaft wird als Ort der Ausübung von Macht dargestellt, in welchem nur ein Geschlecht über das andere triumphieren kann. Die Haltung, die Betroffene in dieser Frage einnehmen, wird als determiniert von Geschlecht dargestellt.

Macht wird in beiden Artikeln auch direkt angesprochen. Im *profil* stellt Christa Pöllbauer, eine Sprecherin des österreichischen Frauenring, das Streben nach Macht seitens der Männer in dieser Forderung nach einer gemeinsamen Obsorge dar. Männer wollen Mitspracherecht, seien aber größtenteils nicht interessiert daran, sich auch im Erziehungsalltag zu betätigen. Die Diskussion um Macht führt zur Thematisierung von Gewalterfahrungen und zur Feststellung: „Frauen, die sich dagegen entscheiden, haben gute Gründe!“. Diese Perspektive wird im *profil* nicht eingenommen, denn die *profil*-Redakteurin schließt eher auf die Machtausübung durch die Mutter, die sich in diesem Fall „wie die Glucke auf ihr Nest setzt“ und keine Beteiligung des Vaters zulasse. Während das *profil* den Forderungen der Väter nach mehr Rechten also sehr positiv gegenübersteht, wollen die *an.schläge* erst eine Verbesserung im fürsorglichen Bereich der Väter sehen bevor über rechtliche Angelegenheiten diskutiert werden sollte. Die *an.schläge* schließen mit der Feststellung, dass es bis 1975 dauerte bis „unverheiratete Frauen überhaupt die Vormundschaft für ihre Kinder übernehmen konnten“ und dass „Mütter angesichts der Haltung von Väterrechtlern (...) und in Anbetracht der realen Arbeitsteilung diese wichtige emanzipatorische Errungenschaft nicht leichtfertig wieder verlieren wollen“. Das *profil* hingegen schließt mit einem Rückblick auf die Ausübung

der freiwilligen gemeinsame Obsorge und den Worten: „Doch das Modell hat sich bewährt. Angekündigte Katastrophen pflegen bekanntlich öfter mal auszufallen“.

Die Position des *profil* beschäftigt sich weit weniger mit Sachverhalten, die im privaten Bereich vermutet werden (Erziehung, Kinderbetreuung etc.) sondern eher mit den in der Öffentlichkeit stehenden Debatte um Rechte im Bezug auf Obsorge. Die *an.schläge* hingegen bedauern den Unterschied, der zwischen Sorgerecht und Sorgepflicht gemacht wird und stellt fest, dass dies gesellschaftlich zu wenig reflektiert wird. Anstatt sich den rechtlichen Zusammenhängen zu widmen, wird hier eher die häusliche Situation der Aufgabenteilung genauer beleuchtet. Während das *profil* die Obsorge-Debatte außerdem zu einem Geschlechterkampf erklärt, weisen die *an.schläge* gezielt auf Tätigkeitsfelder hin, welche von Müttern und Vätern in der Erziehungsarbeit übernommen werden. Das *profil* arbeitet also zunehmend mit Stereotypen von Geschlecht und argumentiert auf eine Weise, welche Männer als Opfer der Macht der Frauen im Bezug auf Sorgerecht dargestellt. Die *an.schläge* hingegen ergreifen eher Position für die Rechte der Mütter sich aus gegen eine gemeinsame Obsorge zu entscheiden, da die eigene Unversehrtheit oder das Kindeswohl dadurch gefährdet sein könnten. Vater-Mutter-Kind wird hier also nicht unbedingt als Idealfall beschrieben, sondern Einzelfälle werden herausgearbeitet.

Scheidung und Migrationshintergrund

Wie im *profil*⁴⁷ greifen auch die *an.schläge*⁴⁸ in einem Kommentar den Fall des Gatten auf, welcher mehrmals auf seine Frau einstach, nachdem diese ihre Scheidungsabsichten bekannt gab. Auch hier wird das milde Urteil des Gerichts kritisiert, welches sich auf den Migrationshintergrund des Mannes berief und dadurch versuchte, eine Affekthandlung zu rechtfertigen. Dieses Ereignis dient als Anlass, in beiden Medien Gewalt in Familie, Geschlechterbilder in der Gesellschaft, „Väterrechtler“ und Scheidung zu diskutieren. Häusliche Gewalt wird dabei als nicht klassenspezifisch dargestellt und die Argumentation des Gerichts, die die Tat des Gatten als „allgemein begreiflichen heftigen Gemütsausbruch“ darstellte, wird von Köchl als „einfach nur rassistisch“ oder „schwer missglückter Versuch, auf Lebensverhältnisse zu rekurrieren, unter denen MigrantInnen ja tatsächlich vielfach leiden“ erklärt. Das Prädikat „Allgemein

⁴⁷ Elfriede Hammerl, „In welcher Welt leben Sie?“ In: *profil* Nr. 13/2011, S. 41

⁴⁸ Köchl, Sylvia. „Allgemein begreiflich, oder?“ In: *an.schläge* März 2010, S. 5

Begreiflich“, welches in der Justiz in der Aushandlung des Strafausmaßes hilft, wird in diesem Fall einer vorwiegend österreichischen, männlichen Rechtsprechung zugeordnet: „Was bleibt ist die Einsicht, dass zumindest in der Rechtsprechung ‚normal‘ immer noch ‚männlich‘ bedeutet.“ Auch Hammerl kritisiert im *profil* das Wirken von Sexismus und Rassismus in diesem Belangen und stellt fest, dass familiäre Gewalt oft nicht hart genug bestraft wird. In ihrer Analyse geht Hammerl jedoch nicht so weit wie die *an.schläge*, welche hegemoniale Geschlechterbild und deren Hierarchie kritisieren. Elfriede Hammerl vertritt zwar eine feministische Meinung die nach Antirassismus und Antisexismus ruft, jedoch eher nur im Rahmen einer *profil*-Berichterstattung, welche eine zweigeschlechtliche Gesellschaftsordnung nicht aufzubrechen versucht.

Zusammenfassung: Vergleiche

Die Diskursposition des *profil* überschneidet sich im Falle von Elfriede Hammerls Kolumnen teilweise mit jener der *an.schläge*. Wenn Hammerl das Kritikpotential an Heteronormativität auch weniger ausschöpft als es in den *an.schlägen* der Fall ist, beschäftigt sie sich dennoch primär mit den Lebenszusammenhängen von Frauen in einer patriarchal organisierten Gesellschaft. Weniger kongruent mit der feministischen Position ist hingegen die Diskursposition des *profil* abseits der Meinungsbeiträge von Hammerl. Hier werden eher Themen angesprochen, welche die Gesellschaftsordnung im Bezug auf Geschlecht nicht zu sehr hinterfragen und sich eher an eine männliche Leserschaft wenden. Auch familiäre Themen werden zunehmend in der „Öffentlichkeit“ diskutiert (z.B. rechtliche Belange in der Obsorgefrage) während private Zusammenhänge eher ausgeblendet werden (z.B. Gewalt in der Familie, Übernahme der Vaterrolle auch im häuslichen Bereich).

9 Resümee

Abschließend sollen die Strategien der Darstellung von Frauen in Familien bzw. der Konstruktion von Familien in den untersuchten Printmedien zusammengefasst werden. Die Ergebnisse der Diskursanalyse zeigen einerseits Überschneidungen in der Art und Weise der Berichterstattung des *profil* und der *an.schläge* (z.B. im Fall der Kolumnen von Elfriede Hammerl), andererseits kommt es auch zu Unterschieden im Umgang mit Frauen und Familien zwischen den Medien. Die in Kapitel 7 formulierten Forschungsfragen sollen im Folgenden beantwortet und durch die Hervorhebung bestimmter Einzelheiten der Erhebung belegt werden.

9.1 Zusammenfassung Profil

Wie wird Familie konstruiert?

Das *profil* konstruiert Familie größtenteils als verheiratetes, heterosexuelles, österreichisches Paar. Während die Kernfamilie die Norm und andere Konzepte des Zusammenlebens die Abweichung von der Norm darstellen, kommt es im Allgemeinen zu einer Darstellung von Familie als Problemfall. Speziell in der Diskussion um Familien mit Migrationshintergrund werden Defizite hervorgehoben.

Der *profil* Diskurs ist nicht einfach zu erschließen, denn einerseits zeichnet die Berichterstattung ein traditionell geschlechterdifferentes Bild im Kontext der Berichterstattung über Familie, andererseits wird durch Elfriede Hammerls Kolumnen dabei auch eine feministische Position vertreten. Während die meisten Artikel Familie anhand einer Vater-Mutter-Kind-Konstellation konstruieren, tauchen auch Stief- oder Patchworkfamilien in der Berichterstattung auf. Zwar werden Themen wie Scheidung auch im Kontext der Kernfamilie erläutert (Scheidung und Finanzen/Beruf stellen im Allgemeinen die häufigsten Themenfelder dar), vermehrt kommt es aber in der Diskussion um alternative Familienkonzepte zu einer problemhaften Darstellung. Alleinerziehende werden in der Berichterstattung nur am Rande genannt und auch dann beziehen sich die Artikel meist auf alleinerziehende Frauen und Probleme, die in dieser Familienkonstellation auftreten können. Zudem sind Alleinerziehende im *profil* meist Frauen, die als Opfer ihrer Umstände dargestellt werden. Die Darstellung von Familien ist nicht besonders vielfältig und während die Kernfamilie zwar nicht als Ideal

gezeichnet wird, erscheint sie zumindest als Norm.

Zu einer Erwähnung gleichgeschlechtlicher Paare kommt es beispielsweise einzig in Fragen zu Ehe und eingetragener Partnerschaft. Durch die Formulierung „Eltern“ wird zwar meist nicht direkt zwischen hetero- und homosexuellen Paaren unterschieden, allerdings kommt es dabei auch nicht zu einer Sichtbarmachung homosexueller Eltern. In den wenigen Artikeln, in welchen die Begriffe „homosexuell“ oder „gleichgeschlechtlich“ direkt erwähnt werden, wird lediglich auf rechtliche oder soziale Belange im Zusammenhang mit Familie und sexueller Orientierung, weniger aber auf Kinderbetreuung, Adoptions-, Obsorgethematik oder alternative Familienkonzepte eingegangen. Die Tatsache, dass Kinder nicht im Zusammenhang mit gleichgeschlechtlichen Paaren thematisiert werden zeugt davon, dass heterosexuelle Paare als Norm und Grundlage für Familien gelten. Gleichstellungsfragen bezüglich rechtlicher Angelegenheiten werden, wenn auch selten, für homosexuelle Paare zwar diskutiert, die Verbindung zum Thema Kinder oder Adoption fehlt hingegen völlig.

Das *profil* beschäftigt sich eher weniger mit einer Kritik der vorherrschenden Formen von Familie und bemüht sich nicht darum, alternative Lebensformen aufzuzeigen. Der Artikel „Vaterland“ beschäftigt sich zwar mit dem Konzept Familie als solches und stellt dieses als Konstruktion dar. Eine Betrachtung des Einflusses von (Familien-) Politik und Religion auf Geschlechterrollen und Organisation der Gesellschaft führt so zu einer Darstellung von Familie als sozial ausgehandeltes, veränderbares Konstrukt. Mit dieser Feststellung endet jedoch auch die Betrachtung von Familie und eine grundsätzliche Kritik an dieser Konstruktion wird nicht vorgenommen. Damit wird zwar aufgezeigt, warum welche Normen und Ideale im Bezug auf Familie existieren, deren Gültigkeit oder Unterwanderung durch alternative Konzepte bleibt allerdings weitgehend unbeleuchtet.

Familien mit Migrationshintergrund oder aus dem Ausland werden nur sehr selten thematisiert. Kommt diese Thematik dennoch zur Sprache, erfolgt meist eine skandalisierte Darstellung im Bezug auf Scheidung, Missbrauch, Gewalt oder sonstigen Problemen. Kommt es zur Thematisierung von Kindern in Familien mit Migrationshintergrund, stehen meist Bildungsdefizite oder defizitäre Erziehung durch die Eltern im Vordergrund. Migrationshintergrund wird also im Bezug auf Familie eher

problematisiert und als Differenz zur österreichischen Norm dargestellt. Eine Betrachtung der alltäglichen Situation von Familien aus dem Ausland oder mit Migrationshintergrund bleibt außen vor.

Wie wird Geschlecht im Zusammenhang mit Familie konstruiert?

Geschlecht wird im Zusammenhang mit Familie essentialisiert und besonders im Bezug auf Kinderbetreuung kommt es zu einer Darstellung der natürlichen Beziehung zwischen Mutter und Kind. Die Auslassung des Diskurses um Vaterschaft und Karriere ist eine weitere Strategie der Herstellung geschlechterspezifischer Unterschiede innerhalb familialer Lebensformen.

Geschlecht wird im Zusammenhang mit Familie im *profil* großzügig diskutiert. Wie im Falle der Darstellung von Familie kommt es dabei zu einer Feststellung der Konstruktion von Geschlechterrollen, allerdings eher nicht zu einer kritischen Reflexion. Der Fokus liegt nämlich auf den Unterschieden zwischen Männern und Frauen in Bezug auf Familie, Kinder oder Berufstätigkeit. Die Mutterrolle sowie Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen wird dabei weitaus stärker beleuchtet als die Rolle des Vaters und zu einer Thematisierung der Vereinbarkeitsfrage für Männer kommt es erst gar nicht. Das Argument der besonderen Beziehung zwischen Mutter und Kind ist dabei erkennbar und zieht sich als Subtext durch die Berichterstattung. Zwar werden Konzepte und Forderungen der *neuen Väter* erwähnt, größtenteils erscheinen Männer dennoch lediglich am Rande der Familienarbeit und eher im Kontext von Politik oder Berufswelt. Geschlechterdifferenz wird besonders im Zusammenhang mit Kindern artikuliert. Geht es um die Frage der Vorbildwirkung oder Obsorge wird meist impliziert, dass zwei Elternteile verschiedenen Geschlechts das Optimum für die Kindeserziehung darstellen. Oft werden diese Meinungen zwar über dritte Personen präsentiert (Experteninterviews, Portraits etc.), vom *profil* aber entweder durch Zitate übernommen oder der Leser_innenschaft lediglich unkommentiert angeboten. Männer und Frauen werden also als gegensätzlich und mit unterschiedlichen Interessen präsentiert. Während Männer vermehrt mit politischen und finanziellen Themen im Zusammenhang mit Familie erwähnt werden, kommen Frauen eher im Lichte der Doppelbelastung durch Familie und Beruf vor.

Hammerl

Elfriede Hammerls Kolumnen und die sonstigen Berichte der *profil*-Redaktion scheinen im Bezug auf familienrelevante Themen nicht ganz kongruent. Im Zuge der Feinanalyse wurde deshalb sowohl eine typische Kolumne Hammerls als auch ein typischer Bericht aus einem anderen Ressort herangezogen. Im Zentrum der Kolumnen von Elfriede Hammerl stehen Frauen und deren Lebenszusammenhänge; auch im Hinblick auf Familie. Auf spezifische Familienkonstellationen (Patchwork, Kernfamilie etc.) wird auch hier nicht eingegangen und so fehlt auch beispielsweise die Thematisierung gleichgeschlechtlicher Paare im Bezug auf Familie. Zwar stehen auch bei Hammerl Gewalt und Scheidungen im Vordergrund, allerdings sind diese als Reaktion auf die Berichterstattung des *profil* bzw. anderer Medien zu sehen, da sich die Autorin oft auf medienkritische Weise frauenspezifischen Themen in ihren Kolumnen annähert. Als *diskursives Ereignis* in diesem Zusammenhang kann der Mord eines Mannes mit Migrationshintergrund an seiner Frau genannt werden, denn viele Kolumnen beziehen sich nach der rechtlichen und medialen Abwicklung des Falles auf die Hintergründe (Auch in den *an.schägen* wird dieser thematisiert. Siehe Kapitel 8.3). So beleuchtet Hammerl nicht nur die Frage der Rolle des Migrationshintergrunds in der (gesellschaftlichen und gerichtlichen) Bewertung der Tat, sondern auch die Situation von Frauen in gewalttätigen Beziehungen. Durch Elfriede Hammerl weißt das *profil* eine feministische Position auf. Mit kritischen Analysen werden hier unterschiedliche Themen auf frauenpolitischer Ebene verknüpft und mit Sarkasmus, Medienbezug, Verwendung von Alltagssprache und Witz präsentiert die Kolumnistin einen Feminismus in positivem Lichte.

In wie fern kommt es zu Anrufung zur Elternschaft?

Im *profil* wird die Verantwortlichkeit für den demographischen Wandel Frauen zugeschrieben. Männer kommen in der Diskussion um Bevölkerungsstatistiken nur am Rande vor.

Ausgehend von der Annahme, dass Frauen durch Medien als Ehefrau und Mutter subjektiviert werden (vgl. Correll, 2009: 271) und es dadurch zu einer Anrufung zur Mutterschaft kommt, wurden die Medien auch auf ihren Umgang mit dem Thema Elternschaft hin untersucht. Zu einer Anrufung kommt es in *profil* beispielsweise in so

fern, als dass Geburtenrückgang problematisch dargestellt wird. Während zwar auch die österreichische (Familien-) Politik dafür verantwortlich gemacht wird, richtet sich die Aufmerksamkeit eher an Frauen, welche aufgrund finanzieller oder persönlicher Gründe keine Kinder bekommen wollen. Die Botschaft des Kinderkriegens und damit das Problem, welches in dem demographischen Wandel erkannt wird, richtet sich damit vermehrt an Frauen als an Männer. Durch das biologische Argument der Gebärfähigkeit scheinen Frauen viel stärker mit Elternschaft in Verbindung gesetzt zu werden als Männer.

Resümee Profil. Die Ergebnisse der Diskursanalyse zeigen, Familie wird vorrangig als österreichisches, heterosexuelles Paar mit Kindern diskutiert. Eine Ehe oder Partner_innenschaft wird nicht als Voraussetzung für die funktionierende Familie beschrieben, sondern wird eher problematisch anhand von Scheidungen und Rechtsstreiten diskutiert. Die Rolle der Frau innerhalb der Familie ist nicht alleine die der Mutter und Hausfrau, sondern auch Berufstätigkeit und Vereinbarkeit von Beruf und Familie werden diskutiert. Auch Männer sind im Kontext von Familie nicht ausschließlich Alleinverdiener oder Ernährer, allerdings fehlt hier an den meisten Stellen die Diskussion um die Vereinbarkeitsfrage und die Zuständigkeit in der Familienarbeit. Während Frauen also eine Art Doppelbelastung durch die Rolle der Mutter mit (Teilzeit-) Job zugeschrieben wird, ist dies bei Männern nicht der Fall. Geschlechterunterschiede stehen im Mittelpunkt der Berichterstattung und werden insbesondere im Bezug auf Kinder und Erziehung artikuliert. Die *Diskursposition* des *profil* bewegt sich also zwischen traditionellen Sichtweisen auf familiäre Lebenskonzepte und einer starken Diskussion der Kategorie Geschlecht. Der Geschlechterdualismus wird durch Akzentuierung von Differenzen zwar reproduziert, allerdings werden Frauen nicht ausschließlich entlang einer traditionellen Sichtweise auf Geschlechterrollen präsentiert. Während ein Aufbrechen einer heterosexuellen Normativität durch die Berichterstattung nicht erkennbar ist, ist dennoch ein vielfältiges Bild der Frau im Familienkontext gegeben, welches diese nicht ausschließlich als Mutter in einer Ehe sondern auch als Berufstätige, Alleinerzieherin, Karrierefrau oder Hauptverdienerin darstellt. Der Fokus der Berichterstattung um den Themenkomplex Familie liegt auf den Lebenszusammenhängen von Frauen. So werden frauenpolitische Themen im *profil* oft in Verbindung mit Familienpolitik diskutiert und die Rolle der Männer bleibt, bis auf die

Thematisierung finanzieller Belange oder des Mitspracherechts bei Erziehungsfragen, außen vor. Zudem werden frauenpolitische Themen in Expert_innengesprächen vermehrt über Frauen präsentiert (z.B. Gabriele Heinisch-Hosek). Kommen Männer als Interviewpartner in der Familiendebatte vor so vertreten sie meist eine politische Position und diskutieren weniger (gesellschafts)kritische Zusammenhänge der Geschlechterfrage im Bezug auf Familie. Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht in einer heteronormativ organisierten Gesellschaft ist Abseits der feministischen Kolumnen von Elfriede Hammerl im *profil* nicht erkennbar.

9.2 Zusammenfassung an.schläge

Wie wird Familie konstruiert?

In den *an.schlägen* kommt es nicht zu einer Problematisierung von Familien, sondern zu einer Dokumentation der Vielfalt von unterschiedlichsten Familienkonzepten. Der gelebte Alltag der Individuen steht dabei im Vordergrund. Auch im Bezug auf Migrationshintergrund und Ausland werden alternative Formen des Zusammenlebens in einer Weise thematisiert, welche Unterschiede anerkennt, diese aber nicht als defizitär darstellt.

Der Diskurs der *an.schläge* setzt sich konkret mit der Vielfalt an Möglichkeiten familiäre Lebenskonzepte auszugestalten auseinander. Die Berichterstattung konzentriert sich auf die individuelle Herstellungsleistung von Familie und hinterfragt Motivationen, Hintergründe und Formen der Ausgestaltung genauer. Jedoch sind nicht die Formen des Zusammenlebens sondern die Funktionen, die dabei für die betroffenen Individuen erfüllt werden, im Blickpunkt. Die Darstellung gestaltet sich dementsprechend vielfältig und thematisiert sowohl Vater-Mutter-Kind-Konstellationen als auch Patchworkfamilien, Stieffamilien oder gänzlich andere Formen des Zusammenlebens nebeneinander. Auch Kinderlosigkeit wird nicht problematisiert sondern lediglich als eine Form der Lebensgestaltung dargestellt. Ein großer Unterschied zur Berichterstattung im *profil* stellt in diesem Zusammenhang die Thematisierung von homosexuellen Paaren und Kindern bzw. Alternativen zu leiblichen Kindern dar. Die *an.schläge* beziehen sich in insgesamt 13 Artikeln (Berichte und Kolumnen) auf die Lebenszusammenhänge gleichgeschlechtlicher Paare und thematisieren so Familie im Kontext von Schwulen und Lesbischen Paaren in gleicher Weise wie dies für heterosexuelle Paare geschieht. Gleichgeschlechtliche Paare werden dabei nicht als besonders oder anders herausgearbeitet sondern als gelebte Norm dargestellt. Durch das starke Meinungsressort der *an.schläge* erhält die Leser_innenschaft persönliche Einblicke in den Lebensalltag hetero- wie homosexueller Paare mit Kindern. Das Magazin erfüllt eine Serviceleistung indem eine Vielzahl an Identitätskonzepten angeboten werden.

Migration ist allerdings auch in den *an.schlägen* ein eher seltenes Thema im Zusammenhang mit der Darstellung von Formen des Zusammenlebens. Wird dennoch darüber berichtet, geschieht dies nicht in einer Weise, welche das Dargestellte als

Gegenstück zu österreichischen Entwürfen definiert. Viel eher bemüht man sich um eine post-koloniale Perspektive, welche die Bedingungen und Voraussetzungen, für beispielsweise Geschlechter- oder Familienmodelle in Afrika, darlegen und hinterfragen soll. Dabei kommt es allerdings nicht zu einem neutralen Aufzeigen anderer Kulturen, sondern zu einer bewussten Stellungnahme wo (feministisches) Kritikpotential herrscht. Die *an.schläge* beziehen in ihrer Berichterstattung also bewusst und durch eine offengelegte Argumentation subjektiv Stellung, anstatt Objektivität für sich zu beanspruchen. Persönliche Kommentare sowie ein starkes Meinungsressort verdeutlichen das Streben nach offener Subjektivität und Nachvollziehbarkeit. Die Kolumne „Heimspiel“ beleuchtet zudem den Erziehungsalltag von Frauen und Männern, hetero- und homosexuellen Paaren. Die Thematik wird somit nicht nur auf theoretischer und politischer Ebene beleuchtet, sondern auch die privaten Zusammenhänge sowie die persönliche Ebene öffentlicher Entscheidungen wird aufgezeigt.

Wie wird Geschlecht im Zusammenhang mit Familie konstruiert?

Die Strategie der *an.schläge* im Umgang mit Geschlecht und Familien liegt in der Darstellung der egalitären Kooperation der Partner_innenschaftlichen Organisationen.

Wie das *profil* betonen auch die *an.schläge* in der Berichterstattung um Familie die Rolle der Frau besonders. Allerdings wird diese nicht in einer Weise dargestellt, welche die Frau in die Rolle der doppelbelasteten Mutter mit (Teilzeit-)Job drängt, sondern versucht den Alltag und die Lebenszusammenhänge von Frauen genauer zu beleuchten. Der Fokus liegt außerdem eher auf den Faktoren Geschlecht, Sexualität und Identität (und nicht unbedingt auf Frauen als Gruppe) und ergibt sich aus der feministischen Positionierung des Magazins und der (fast) ausschließlich weiblichen Redaktion. So wird in den *an.schlägen* zwar auch die Rolle der Frau im familialen Kontext breit diskutiert, aber nicht anhand heteronormativer Vorstellungen. Durch die Berichterstattung zu beispielsweise heterosexuellen und lesbischen Frauen mit oder ohne Kindern, oder Frauen die sich bewusst gegen Familie entscheiden, werden verschiedene Identitätskonzepte dargestellt und Lebensstile auf vielfältige Weise beleuchtet. Die Hinterfragung einer patriarchal organisierten heteronormativen Gesellschaft und deren Umgang mit alternativen Lebensentwürfen stehen im Mittelpunkt des journalistischen Interesses.

In wie fern kommt es zu Anrufung zur Elternschaft?

Die *an.schläge* präsentieren eine Strategie der Denaturalisierung von Elternschaft.

Elternschaft wird in den *an.schlägen* nicht als selbstverständlich dargestellt, denn gleichgeschlechtliche Paare sind von dieser Art der Lebensgestaltung noch weitgehend ausgeschlossen. Durch eine breite Thematisierung alternativer Wege Kinder zu bekommen (Leihmütter, In-Vitro-Fertilisation, soziale Elternschaft) versuchen sich die *an.schläge* von einer biologischen Determination der Elternschaft zu entfernen. Auch die Abwesenheit des Wunsches nach Kindern wird als normal dargestellt. Die Entscheidungsprozesse von Frauen im Bezug auf Kinderwunsch werden hinterfragt und teils auf persönlicher Ebene diskutiert. Elternschaft wird also zu einer gewissen Weise dekonstruiert und eher als sozialer denn biologischer Prozess beschrieben. Eine Anrufung geschieht nicht in einer Weise, welche Frauen durch biologische Determination die Verantwortlichkeit für Nachwuchs zuschreibt. Auch wird die Entscheidung für Kinder nicht als anti-emanzipatorisch dargestellt. Die Botschaft lautet vielmehr, dass Sexualität und Geschlecht keinen Einfluss darauf haben darf, wie Elternschaft definiert wird. Da es für homosexuelle Paare weniger selbstverständlich ist Kinder zu bekommen, fließen auch Themen um Akzeptanz und gesellschaftliche Normen von Familie in diese Diskussion mit ein. Die gesellschaftliche *Anrufung zur Elternschaft* wird somit direkt zum Thema gemacht.

Resümee. Die *an.schläge* werden, bis auf vereinzelt auftauchende Gastschreiber_innen, ausschließlich von Frauen gestaltet. Die feministische Betrachtungsweise von Ehe, Scheidung, Kindern, Partner_innenschaft usw. bietet alternative Blickwinkel und verknüpft Themen jenseits des journalistischen Mainstream mit öffentlichen Debatten. Die Perspektive ist dabei frauenspezifisch und hinterfragt kritisch die öffentlichen Meinungen und Darstellungen auf ihre Gültigkeit. So knüpft die Berichterstattung an vorangegangene Diskurse an und bildet Querverbindungen zu feministischen Diskursen. Familie wird als Form der Ausgestaltung der Lebenszusammenhänge dargestellt, welche nicht von äußeren Faktoren abhängig sein muss. Dennoch wird der Einfluss von Politik und gesellschaftlicher Anerkennung in der Betrachtung familialer Lebenskonzepte nicht verneint. Des Weiteren spielt der Umgang mit Sprache in den *an.schlägen* eine wichtige Rolle. Gängige Begrifflichkeiten

öffentlicher Diskussionen werden in Frage gestellt und deren Anwendung in einem spezifischen Kontext analysiert. Auch die Tatsache, dass im Magazin, anders als im *profil*, durchgehend geschlechtergerechte Sprache eingesetzt wird deutet auf eine bewusste Auseinandersetzung mit dieser Ebene der Kommunikation hin und stellt ein Bemühen um Sensibilisierung der Leser_innenschaft gegenüber diskriminierenden Sprachgebrauch dar.

Literatur

Althusser, Louis. Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. VSA. Hamburg. 1977

Butler, Judith. Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Suhrkamp. Frankfurt am Main. 2001

Althaus, Birgit. Der Klatsch, die Frauen und das Sprechen bei der Arbeit. Campus Verlag. Frankfurt/Main. 2000.

Ang, Ien/Hermes, Joke. Gender and/in Media Consumption. In: Gender und Medientheoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Braumüller. Wien. 1994, S.114–133.

Baber, Kristine M. Postmodern Feminist Perspectives and Families. In: Handbook of Feminist Family Studies. Sage Publications. Thousand Oaks. 2009, S. 56-68

Bublitz, Hannelore. Judith Butler. Zur Einführung. Junius Verlag. Hamburg. 2001

Becker-Schmidt, Regina; Knapp Gudrun-Axeli. Feministische Theorien zur Einführung. Junius Verlag. Hamburg. 2000

Butler, Judith. Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main. 1991

Christina Holtz-Bachla. Die Darstellung von Politikerinnen in den deutschen Medien. In: Dorer Johanna; Geiger Brigitte; Köpf Regina (Hrsg.). Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008, S. 79-90

Correll, Lena: „Es ruft nichts nach mir“. Frauen ohne Kinder und der gesellschaftspolitische Ruf nach Elternschaft. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara. (Hrsg.). Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Verlag Westfälisches Dampfboot.

Münster. 2009, S. 259-274

Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte. Feminismus – Kommunikationswissenschaft – feministische Kommunikationswissenschaft. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.). Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002, S. 9-21

Dorer, Johanna. Diskurs, Medien und Identität. Neue Perspektiven der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.). Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002, S. 53-79

Ernst, Waltraud. Zur Vielfältigkeit von Geschlecht. Überlegungen zum Geschlechterbegriff in der feministischen Medienforschung. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.). Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2002, S. 33-52

Etzemüller, Thomas. Zu traditionell, zu emanzipiert. Frauen als Quelle der permanenten demographischen Katastrophe. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara. (Hrsg.). Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster. 2009, S. 63-73

Flicker, Eva. Der Diskurs „Frauenbewegung“ in den Medien. In: Dorer Johanna; Geiger Brigitte; Köpf Regina (Hrsg.). Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008, S. 124-139

Friedenshauser, Barbara; Matzner, Michael; Rotzmüller, Ninette. Familie: Mütter und Väter. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.). Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2007, S. 179-198

Foucault, Michel. Archäologie des Wissens. Suhrkamp. Frankfurt am Main. 1981

Fuhs, Burkhard. Zur Geschichte der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.). Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2007, S. 17-35

Geiger, Brigitte. Mediale Vermittlung feministischer Öffentlichkeiten. In: Neissl, Julia (Hrsg.), Der/Die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien (= Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgesellschaft 9). Studien Verlag. Innsbruck/Wien/München/Bozen. 2002, S. 91-111

Gruppe Feministische Öffentlichkeit. Femina publica. Frauen - Öffentlichkeit – Feminismus. PapyRossa-Verl. Köln. 1992

Hark, Sabine. Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen. In: Keller, Reiner. Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. 1. Theorien und Methoden. Leske und Budrich. Opladen. 2011, S. 381-400

Jäger, Siegfried. Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs-und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner. Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. 1. Theorien und Methoden. Leske und Budrich. Opladen. 2011, S. 381-400

Kahlert, Heike. Reproduktionssteik. Mediale (Re)Präsentationen zum Geburtenrückgang. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara. (Hrsg.). Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster. 2009, S. 41-62

Keller, Reiner. Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2011

Klaus, Elisabeth. Ein Zimmer mit Ausblick?. In: Klaus Elisabeth; Röser Julia; Wischmann Ulla (Hrsg.) Kommunikationswissenschaft und Gender Studies.

Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2001, S. 20-41

Klaus, Elisabeth; Lünenborg, Margret. Journalismus: Fakten, die unterhalten – Fiktionen, die Wirklichkeit schaffen. Anforderungen an eine Journalistik, die dem Wandel des Journalismus Rechnung trägt. In: Baum, Achim; Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.). Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten. UVK. Konstanz. 2002, S. 152-164

Klaus, Elisabeth. Von Subjekt und System zur Kultur. Theorien In: Löffelholz, Martin (Hrsg.). Theorien zur Analyse der Geschlechterverhältnisse im Journalismus: Ein diskursives Handbuch. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2004, S. 377-392

Klaus, Elisabeth. Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Lit.Verlag. Münster. 2005

Klaus, Elisabeth; Drüeke, Ricarda. Öffentlichkeit und Privatheit. Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2010, S. 244-252

Kramlinger, Katharina. Gegenstands und Begriffsdefinitionen der Familienpsychologie. In: Werneck, Harald; Werneck-Rohrer, Sonja (Hrsg.). Psychologie der Familie. WUV Universitätsverlag. Wien. 2000

Keber-Kratschmar, Harriett: Familie, Gesellschaft und Medien: Defizite & Dysfunktionen. Diplomarbeit. Wien. 2002

Lang, Sabine; Sauer, Birgit. Mediales Indexieren. Die Reduktion von Frauen- auf Familienpolitik im Bundesdeutschen Wahlkampf 2002. In: Dorer Johanna; Geiger Brigitte; Köpf Regina (Hrsg.). Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008, S. 190-203

- Lünenborg, Margret. Weibliche Identität und feministische Öffentlichkeit. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit. Femina publica. Frauen - Öffentlichkeit – Feminismus. PapyRossa-Verl. Köln. 1992, S. 76-96
- Magin, Melanie. Familien in Daily Soaps. eine Inhaltsanalyse von "Gute Zeiten, schlechte Zeiten" und "Marienhof". Fischer. München. 2006
- Renger, Rudi. Journalismus als kultureller Diskurs. Grundlagen der Cultural Studies als Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.). Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2004, S. 359-372
- Pallaver, Günther; Lengauer Günther. Weibliche Repräsentanz und Media Frames. Politikerinnen in Österreichs Medien. In: Dorer Johanna; Geiger Brigitte; Köpf Regina (Hrsg.). Medien-Politik-Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008, S. 104-123
- Popp Ulrike. Das hegemoniale Familienleitbild zwischen anachronistisch-restaurativen und gegenwärtigen Familienrealitäten. Über Paradoxien in Medien und Alltagsdiskursen. In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara. (Hrsg.). Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster. 2009, S. 259-274
- Prenner, Andrea. Die Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien – eine theoretisch-empirische Untersuchung. Brockmeyer. Bochum. 1995
- Rinken, Barbara. Spielräume in der Konstruktion von Geschlecht und Familie? Alleinerziehende Mütter und Väter mit ost- und westdeutscher Herkunft. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2010, S. 90-106
- Rendtorff, Barbara. Geschlechteraspekte im Kontext von Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.). Handbuch Familie. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2007, S. 94-111

- Renger, Rudi. Journalismus als kultureller Diskurs. Cultural Studies und die Herausforderung für die Journalismustheorie. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.). Theorien des Journalismus. Westdeutscher Verlag. Wiesbaden. 2000, S. 467-481
- Röser, Jutta; Wischermann, Ulla. Medien- und Kommunikationsforschung: Geschlechterkritische Studien zu Medien, Rezeption und Publikum. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2004, S. 633-638
- Schipfer, Karl Rudolf. Familien in Zahlen 2011. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. Österreichisches Institut für Familienforschung. 2011
- Stiegler, Barbara. Geschlechter in Verhältnissen. Denkanstöße für die Arbeit in Gender-Main-streaming-Prozessen. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn. 2004
- Thiessen, Barbara. Feminismus. Differenzen und Kontroversen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2004, S. 35-41
- Toppe, Sabine. Rabenmütter, Supermuttis, abwesende Väter? In: Villa, Paula; Thiessen, Barbara. (Hrsg.). Mütter-Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Verlag Westfälisches Dampfboot. Münster. 2009, S. 107-123
- Van Zoonen, Liesbet. Feminist Media Studies. Sage Publications. London. 1994
- Walker, Alexis. A Feminist Critique of Family Studies. In: Handbook of Feminist Family Studies. Sage Publications. Thousand Oaks. 2009, S. 18-27
- Wetterer, Angelika. Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2004, S.122-131

PRINTMEDIEN

PROFIL

Goebel, Tina. „Katastrophe Kindergarten“ In: profil 11/ 2010, S. 90-97

Goebel, Tina. „Der männliche Blickwinkel. Kein Kind braucht zwei Mütter“. In: profil 23/ 2012, S. 99

Goebel, Tina. „Die weibliche Perspektive. Mütter kümmert euch um euer Wohlbefinden“. In: profil 23/ 2012, S. 102

Hager, Angelika. „Wie soll da ein Mann funktionieren?“ In: profil 11/2010, S. 94

Hager, Angelika; Hofer, Sebastian. „Kill Drill“ In: profil 20/2011, S. 96-102

Hager, Angelika; Hofer Sebastian. „Alleinerzieher in Österreich“ In: profil 23/ 2012, S. 94-112

Hammerl, Elfriede. „Scheidungsabsichten“ In: profil 4/2010, S. 21

Hammerl, Elfriede. „Mörderische Wut“ In: profil 7/2010, S. 33

Hammerl, Elfriede. „Kein täglicher Kontakt“ In: profil 37/2010, S. 29

Hammerl, Elfriede. „In welcher Welt leben Sie?“ In: profil, Nr. 13/ 2011, S. 41

Hammerl, Elfriede. „Kinder!“ In: profil 47/2011, S. 50

Lettner, Martina. „Generation Chancenlos“ In: profil 8/2010, S. 26-29

Linsinger, Eva; Zöchling, Christina. „Vaterland“ In: profil 45/ 2010, S. 18-27

Hammerl, Elfriede. „Gesunde Kinder“ In: profil, Nr. 3/ 2011, S. 31;

Schwaiger, Rosemarie. „Papa ante portas“ In: profil, Nr. 11/ 2011, S. 16-21

AN.SCHLÄGE

- Alber, Erdmute. „Pflegevater – Pflegemutter – Kind“ In: an.schläge, November/2012, S.25
- Eismann, Sonja. „Heimspiel: Baldige Tyrannen“ In: an.schläge, Mai/2010, S. 29
- Eismann, Sonja. „Heimspiel: Anstrengende Eltern“ In: an.schläge, Juli/August 2010, S. 29
- Eismann, Sonja. „Heimspiel: Rabenmutter, Strahlenvater“ In: an.schläge, September/2010, S. 29
- Eismann, Sonja. „Heimspiel: Eis-Brecher“ In: an.schläge, November/2011, S. 31
- Föllnig-Albers, Maria. „Reine Frauendomäne. Die Kibbutzim-Kollektiverziehung hat den Müttern wenig ebracht“ In: an.schläge November/2012, S. 23
- Häfner, Svenja. „an.sprüche“ In: an.schläge November/2012, S. 20-21
- Köchrl, Sylvia. „No Baby“ In: an.schläge, September /2010, S. 20
- Köchrl, Sylvia. „Anrufungen zur Mutterschaft“ In: an.schläge, September/2010, S. 21
- Messinger, Irene. „Kontrollierte Ehen“, In: an.schläge Juli/August/2012, S. 22
- o.V. „Mama, Mami, Mima und Papa“ In: an.schläge, November 2012, S. 14-17
- Pixner, Silke. „Dumme Fragerei“ In: an.schläge, September/2010, S. 17-19
- Susemichel, Lea. „Geburtshilfe“ In: an.schläge, Oktober 2011, S. 17-19
- Susemichel, Lea. „Mutterschaftsverherrlichung“. In: an.schläge, Oktober/2011, S. 20
- Susemichel, Lea. „Wo ist der Lichtschalter auf dem Klo“ In: an.schläge Juli/August/2012, S. 20
- Teman Elly. „Birthing a Mother“ In: an.schläge, Oktober 2011, S. 21
- Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Plötzlich Muttertag“ In: an.schläge, Juni/2010, S. 20
- Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Zwischen zwei Welten“ In: an.schläge, Oktober/2010, S. 29
- Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Der richtige Zeitpunkt“ In: an.schläge, Februar/ 2011, S. 20
- Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: FAQ Pflegekinder“ In: an.schläge, Mai/ 2011, S. 33
- Turcsanyi, Verena. „Heimspiel: Geschlecht Geheim“ In: an.shläge, September/ 2011, S. 19
- Weber, Beat. „Subtile Väter-Fallen“ In: an.schläge, April 2012, S. 29
- Weber, Beat. „Heimspiel: Think Pink“ In: an.schläge, Juli-August/2012, S.31

Onlinequellen:

An.schläge. 2013. <http://anschlaege.at/feminismus/uber-uns/> (16.4.2013)

AUF-eine Frauenzeitschrift. 2011. <http://auf-einefrauenzeitschrift.at/wersindwir.php> (16.4.2013).

Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. 5. Österreichischer Familienbericht auf einen Blick. 1999-2009. S. 31, http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/BR/III-BR/III-BR_00406/imfname_191064.pdf (14.7.2013)

Die Standard. 2013. <http://diestandard.at/> (16.4.2013: 13: 30)

Dorer, Johanna; Marschik Matthias. Wie die Medien „Frauen“ konstruieren. Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik. Heft Nr. 29, September .Wien. 1999. <http://mediamanual.at> (14.7.2013)

Fiber. 2013. http://www.fibrig.net/?page_id=11 (16.2. 2013)

Frauenverlags Gmbh. "Mehr als nur eine Zeitschrift". 2013. <http://www.emma.de/ueber-emma/mehr-als-nur-eine-zeitschrift/> (24.6.2013)

Kaiser, Monika. Madonna und die Zukunft? Zur Langlebigkeit des mütterlichen Idealbildes in den visuellen Medien. Nr. 14. 2004. <http://www.querelles-net.de/index.php/gn/article/view/316/324> (24.6.20103)

Mediaanalyse. 2012. <http://www.media-analyse.at/studienPublicPresseWochenmagazineTotal.do?year=2012&title=Wochenmagazine&subtitle=Total> (24.6.2013)

Österreichisches Frauenforum Feministische Theologie. 2013. <http://www.feministischetheologie.at/der-apfel> (18.4.2013)

Profil. 2012. <http://www.profil.at/articles/0526/560/115600/offenlegung-impressum>. (20.7.2013)

Profil. 2012. <http://www.profil.at/articles/0930/565/246916/christa-zoechling>. (21.7.2013)

Schier, Michaela; Jurcyk, Karin. Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 2007 <http://www.bpb.de/apuz/30290/familie-als-herstellungsleistung-in-zeiten-der-entgrenzung>. (20.6.2013)

Schneider, Norbert F. Der Wandel von der vorindustriellen zur modernen Familie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. 2012 <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138027/von-der-vorindustriellen-zur-modernen-familie> (20.6.2013)

Thiessen, Barbara; Villa, Paula-Irene. Entweder – oder? Mutterschaft zwischen Fundamentalismen und vielschichtigen Praxen. Jg. 11, Nr. 2. 2010. <http://www.querellesnet.de/index.php/qn/article/view/875/872> (20.6.2013)

Ute Scheub, Klatsch, erschienen in der Schweizer „Weltwoche“ vom 5.7.2001. <http://www.utescheub.de/blog/wp-content/uploads/2012/01/klatsch.pdf> (24.6.2013)

Weiberdiwan. 2013. http://www.weiberdiwan.at/html/aktuelle_ausgabe/index.html (18.4.2013)

Abstract

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung der Magisterarbeit „Das Frauenbild im Kontext von Familien(politischen) Themen in ausgewählten österreichischen“ steht die Frage nach der Konstruktion von Familie in Medien sowie die Konstruktion von Frauen innerhalb des Themenkomplexes Familie.

Die Familie als gesellschaftliches Konstrukt ist im Wandel begriffen und auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft sowie in der Familie ist davon betroffen. Ein Überblick der unterschiedlichen feministischen Ansätze im Theorieteil hilft die Veränderungen der Auffassung der Kategorie Geschlecht genauer zu beleuchten. Durch Diskussion feministischer Theorien in der Wissenschaft wird ein Bezug zur Kommunikationswissenschaft sowie zur Betrachtung von Geschlecht in Medien hergestellt. Eine Zusammenfassung des Forschungsstands zu Frauen bzw. Müttern in Medien führt zur einer genaueren Betrachtung des Konstrukts Familie. Dabei werden ebenfalls mediale Darstellungen genauer beleuchtet und der Begriff Familie an sich auf seine gesellschaftliche Bedeutung und soziale Relevanz hinterfragt. Schließlich soll die Konstruktion von Familie bzw. der Rolle von Frauen in Familie in unterschiedlichen Medien hinterfragt werden. Als zu vergleichende Analysegegenstände werden hier Magazine der österreichischen Medienlandschaft ausgewählt. Das profil stellt dabei als Nachrichtenmagazin den journalistischen Mainstream dar während die an.schläge als feministische Zeitschrift für eine alternative Öffentlichkeit stehen.

Mittels Diskursanalyse werden Unterschiede in den Strategien und Darstellungsweisen der Medien herausgearbeitet und kritisch reflektiert. Eine Abschließende Zusammenfassung der Haupt und Nebendiskurse sowie eine Vergleichende Analyse der Medieninhalte und Modi zur Herstellung von Familie und Geschlecht soll Aufschluss über deren Konstruktionsmechanismen geben.

Zur Person

Geburtsdaten:	04.08.1989
	Oberwart
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Kontakt:	Eva_Thalhammer@gmx.at

Studium

Seit 2010	Magisterstudium Publizistik- und Kommunikationswissenschaften
Sept.2011- Feb. 2012:	Auslandssemester im Rahmen eines Erasmus-Mobilitätsstipendiums an der Universität Utrecht, Niederlande
2009:	Bakkalaureatsstudium English and American Studies an der Universität Wien
2007:	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften Studiums an der Universität Wien

Schule

Juni 2007:	AHS-Matura mit gutem Erfolg
2003-2007:	BORG Hartberg mit Schwerpunkt Musik

Berufserfahrung

Juli – Okt. 2012:	Redaktionelles Praktikum bei dem deutschen Musikmagazin „Rock Hard“ von Juli bis Oktober 2012
Seit 2010:	ehrenamtliche Mitarbeiterin bei dem österreichischen Musik Magazin „Stormbringer.at“
Sept.-Dez. 2009:	Tätigkeit beim Markt- und Meinungsforschungsinstitut GALLUP

Kenntnisse

Deutsch – Muttersprache

Englisch – fließend in Wort und Schrift

Maschinschreiben und Textverarbeitung

Microsoft Office

SPSS